

bulletin

Seit 1895 das Magazin der Credit Suisse
Schweizer Ausgabe / Deutsch

Nummer 2
Juni/Juli 2011



Westen

als Lebensphilosophie

Das neue
BMW 6er Cabrio



www.bmw.ch

Freude am Fahren



BEWEGT SCHON IM STILLSTAND.

Entdecken Sie ein Fahrzeug, das die Grenzen der Freude neu definiert. Klare Formen und fließende Bewegungen kreieren pure Ästhetik. Das perfekt abgestimmte Zusammenspiel von Motor und Fahrwerk formt eine Komposition kompromissloser Dynamik. Ein Werk der Perfektion, das man begehren kann. Aber erleben muss. Mehr Informationen bei Ihrem BMW Partner oder unter www.bmw.ch

DAS NEUE BMW 6er CABRIO.

BMW EfficientDynamics

640i Cabrio 7,9 l/100 km 235 kW (320 PS)



reddot design award
winner 2011



Wer wie ich Mitte der 1960er-Jahre im Herzen Europas geboren wurde und damit die ganzen Wirren der 68er-Bewegung nur am Rande durch naive Kinder-Augen mitbekam, für den war das Weltbild in den 1970er-Jahren noch einfach und simpel. Im Zeichen des Kalten Krieges zeigte meine ideologische Kompassnadel klar Richtung Westen. Dort, weit weg hinter dem grossen Ozean, lag das Land meiner Träume, das ich zwar nur vom Kino und Fernsehen her kannte, aber dort ausgesprochen verheissungsvoll aussah. Schliesslich wuchsen dort die Häuser bis zum Himmel, waren die Autos verchromte Schiffe auf Rädern, der Horizont der Prarie die grosse Freiheit und die Menschen rundum glücklich. Amerika, ich komme!

Mit 17 Jahren war es dann tatsächlich so weit. Wenn auch das Amerika, das ich 1981 als Austauschstudent an einer High School in Flint, Michigan, vorfand, nur wenig mit dem Amerika aus dem Kino gemein hatte, war da selbst mitten in einer der grössten Krisen des Landes dieser unerschütterliche Glaube an sich selbst und an das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Wie wohltuend anders war für mich dieser pragmatische Optimismus, der nichts mit dem zermürbenden Sich-selbst-Hinterfragen der Europäer gemein hatte.

30 Jahre später scheint der europäische Geist nun auch Amerika eingeholt zu haben. Mehrere Wirtschaftskrisen und militärische Interventionen haben die Grossmacht im Westen in Bedrängnis gebracht. Eine gigantische Staatsverschuldung und vielerorts lange vernachlässigte Infrastrukturen trüben nach aussen wie innen den einst so souveränen Auftritt. Gleichzeitig haben sich im letzten Jahrzehnt die aufstrebenden Märkte des Ostens mit ungeheurem Elan aus den Fesseln der Armut gelöst und arbeiten sich mit zweistelligen Wachstumszahlen zu Industrie- und Wohlstandsnationen hoch. Und schon geht kein Wirtschaftskongress vorbei, bei dem nicht der wirtschaftliche Untergang des Westens mal in 15, mal gar in 10 Jahren prognostiziert wird.

Natürlich haben auch wir in diesem bulletin mit dem Titel «Westen» die sich abzeichnenden wirtschaftlichen und politischen Machtverschiebungen von Westen nach Osten thematisiert, gleichzeitig aber auch nach kulturellen und wissenschaftlichen Eigenarten des Westens gesucht. Für mich hat sich bei der intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema eines klar gezeigt: Ein Weltbild, das mit nur einer Kompassnadel auskommt, die entweder nach Westen oder nach Osten ausschlägt, hat endgültig ausgedient. Multipolarität heisst das Schlagwort des 21. Jahrhunderts. Und dabei – so meine feste Überzeugung – wird der Westen trotz allem noch lange ein wichtiger Pol bleiben.

Daniel Huber, Chefredaktor bulletin



Bilderkennung

Anleitung und Beschreibung der kooaba-Anwendungen **Seite 32**



QR Code

Anleitung für den mobilen Link zum Internet **Seite 32**



Gold Winner



Gold Winner



Preisträger



Mehr klassische Musik für die Schweiz.

Die Credit Suisse pflegt langjährige Partnerschaften mit ausgewählten Kulturinstitutionen.

So mit dem Tonhalle-Orchester Zürich, Lucerne Festival, Opernhaus Zürich, Orchestre de la Suisse Romande, Kammerorchester Basel, Davos Festival, Zermatt Festival, Opernfestival Avenches und den St. Galler Festspielen.

credit-suisse.com/sponsorship


12

Coverfoto: Dennis Sterne | Foto: Dennis Sterne



Westen ist auch ein Lebensgefühl, das sich nicht zuletzt im pulsierenden West End von London manifestiert. In der Reportage über den berühmten Stadtteil von London kommt unter anderem Adele Woodthorpe zu Wort, die in Covent Garden eine Kommunikationsagentur leitet.

- 4_ **Heinrich August Winkler** Der deutsche Historiker über die ungebrochene Kraft der westlichen Freiheiten.
- 9_ **Bedrängter Westen** Professor Simon J. Evenett räsontiert über die neuen Machtverhältnisse im 21. Jahrhundert.
- 12_ **London West End** Das weltberühmte Quartier kämpft um seinen Ruf als erste Adresse der Stadt.
- 22_ **Naturgesetze** Die westliche Suche nach einer ultimativen Weltformel sei gescheitert, sagt Robert Laughlin.
- 26_ **Zwölftontechnik** Die atonale Musik konnte in östlichen Kulturen nie richtig Fuss fassen – ein Erklärungsversuch.

 Alle Artikel des Schwerpunkts sind mit der kooaba Paperboy Bildererkennung verknüpft.

Invest

Aktuelle Analysen und Prognosen

Wirtschaft

- 34_ **Immobilienstudie 2011** Tiefe Zinsen treiben die Preise weiter in die Höhe
- 39_ **Inflation** Entscheidend wird sein, wie die einzelnen Zentralbanken reagieren können
- 42_ **Aussenhandelsstudie** Wo sind die Zukunftsmärkte der Schweizer Exportindustrie?
- 46_ **Renaissance** Auch die Industrienationen finden zum Wachstum zurück
- 48_ **Expertengespräch** Der westliche Anleger ist vorsichtiger geworden

Dossier

Jahr der Freiwilligenarbeit Porträt des Corporate Volunteering der Credit Suisse

Credit Suisse

- 50_ **Funky Business** Kjell A. Nordström begeistert am Aussenwirtschaftsforum der Osec
- 52_ **Japanische Erholung** Dialog mit Experten an der Asian Investment Conference in Hongkong
- 55_ **EMEA** Fawzi Kyriakos-Saad stellt im Interview die Region Europe, Middle East and Africa vor
- 58_ **Global Citizens Program** Eine neue Initiative fördert das weltweite Corporate Volunteering
- 60_ **Jugendarbeitslosigkeit** Bessere Vernetzung dank Podiumsdiskussion der Credit Suisse
- 62_ **SVC** Der Swiss Venture Club befindet sich bereits seit zehn Jahren im Aufwind
- 63_ **Bundeshaus** Alfred Escher ist, in Form einer Ausstellung, nach Bern zurückgekehrt
- 64_ **Innovation** Die EPFL in Lausanne ist ein modernes Forschungs- und Bildungszentrum
- 66_ **Musikalische Landkarte** Wo sich ein Besuch für Schweizer Musikfreunde lohnt
- 68_ **Kunst** Martin Ziegelmüller in Bern, Solothurn meets Zug – zwei sehenswerte Ausstellungen
- 70_ **David Zinman** Der Chefdirigent des Tonhalle-Orchesters Zürich wird 75 Jahre jung
-  72_ **Kunst im Geschäftsraum** Eine wegweisende Publikation der Fachstelle Kunst

Leader

- 73_ **Roger Federer** über seine Stiftung sowie die Chronik des neuen Malawi-Projekts
- 76_ **Jimmy Wales** Der Wikipedia-Gründer über seine Vision des frei zugänglichen Weltwissens

Service

- 71_ Impressum



Ihr Link zu unserem Know-how: www.credit-suisse.com/bulletin

**KRAFT
WESTLICHER
FREIHEITEN IST
UNGE-
BRO-
CHEN**

Text: Ingo Petz

«Geschichte des Westens» steht an der Tür des Raumes 221. Die Tür geht auf. Heraus tritt ein kleiner Mann, weisse Haare, wache Augen. Den Dienst am Institut für Geschichtswissenschaften an der Berliner Humboldt-Universität hat Heinrich August Winkler offiziell 2007 beendet. Aber an Ruhestand ist bei dem rührigen 72-Jährigen, der als einer der renommiertesten Historiker Deutschlands gilt, nicht zu denken. 2009 erschien der erste Band von Winklers epochaler «Geschichte des Westens». Der zweite Band soll in diesem Jahr vor der Frankfurter Buchmesse veröffentlicht werden. Der dritte ist bereits in Arbeit. Deswegen sind wir hier. Es geht um den Westen, genauer um die westliche Wertegemeinschaft. Was macht sie aus? Wie entstand sie? Wie ist es heute um den Westen bestellt? Im Fernsehen rechtfertigt sich der deutsche Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg während einer Aktuellen Stunde im Deutschen Bundestag gerade für die Plagiate in seiner Doktorarbeit. Winkler schüttelt den Kopf, schaltet dann den Fernseher aus. Das Gespräch kann beginnen.

bulletin: Seit wann spricht man eigentlich vom Westen als Wertegemeinschaft, die wir heute kennen?

Heinrich August Winkler: Die Amerikanische Revolution von 1776 und die Französische Revolution von 1789 stehen in einem Zusammenhang, der es erlaubt, von einem transatlantischen oder einem westlichen Projekt zu sprechen. Die Virginia Declaration of Rights vom 12. Juni 1776 hatte grossen Einfluss auf die französische Erklärung der Bürger- und Menschenrechte vom 26. August 1789. Der Begriff des Westens wird erst an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert zum politischen Schlagwort – zu einem Zeitpunkt, als man auch in Europa versteht, dass die USA ein Pionier der Moderne sind und aufgehört haben, ein blosser Ableger Europas zu sein.

Durchgesetzt hat sich der Begriff des Westens schliesslich, als sich die USA und die Sowjetunion nach 1945 im Kalten Krieg gegenüberstanden.

Richtig. Nicht zu vergessen ist, dass erst nach 1989 mit Ostmitteleuropa ein alter Teil des Okzidents in die Lage versetzt wurde, zum Westen zurückzukehren. Willy Brandts berühmte Worte vom 10. November 1989, «Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört», bezogen sich ja nicht nur auf Deutschland, sondern auf Europa insgesamt. Die Wiedervereinigung des alten Okzidents wurde mit dem EU-Beitritt von Polen, Ungarn, Tschechien, der Slowakei und den baltischen Staaten im Jahr 2004 bekräftigt.

Ihr Buch «Die Geschichte des Westens» beginnt mit dem Satz «Am Anfang war der Glaube: der Glaube an einen Gott». Warum ist der Glaube an einen Gott der Beginn der westlichen Geschichte und nicht etwa die Athenische Demokratie?

So sehr die griechisch-römische Antike auch auf das Christentum und auf die europäische Geistesgeschichte nach der Zeitenwende eingewirkt hat, eine viel stärkere Kontinuität gibt es, wenn wir uns fragen, welche Folgen es hatte, dass die Menschen begannen, an einen Gott zu glauben. Denn so entstanden die unterschiedlichen Sphären von Gott und Kaiser. Hier sind wir bereits bei der Frühgeschichte des normativen, also des normgebenden Projekts des Westens. Der Satz, dass alle Menschen vor dem Gesetz gleich >





GEWALTENTEILUNG

FÄHIGKEIT ZUR SELBSTKRITIK



sind, hat seine theologische Vorform in dem Satz, dass vor Gott alle Menschen gleich sind. Das Wort Jesu «So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist» enthält als Möglichkeit bereits die Emanzipation des Menschen und die Säkularisierung der Welt. Das ist ein revolutionärer Satz. In der Unterscheidung zwischen der göttlichen und der irdischen Sphäre liegt auch die Möglichkeit, zwischen göttlichem und irdischem Gesetz zu unterscheiden.

Was sich ja auch als eine Frühform des Pluralismus deuten liesse ...

Es ist im Ansatz bereits ein pluralistischer Gedanke. Die Verantwortung für diese Welt wird dem Menschen überlassen – wobei der Kaiser hier nur eine Metapher für eine weltliche Ordnung ist. Das ist sicher noch keine Stellungnahme für die Demokratie. Aber wenn dann über 1000 Jahre später im Investiturstreit zwischen der päpstlichen und der kaiserlichen beziehungsweise königlichen Gewalt der typisch westliche Dualismus einsetzt, sind wir bereits auf dem Weg der Gewaltenteilung. Wenig später wurden im Okzident des Mittelalters auch die Sphären der Fürsten und der Stände getrennt. Das aussagekräftigste Dokument ist in dieser Hinsicht die englische Magna Charta von 1215.

Sie meinen die Magna Charta als Grundstein der Entwicklung von politischen Freiheiten, die Sie ja als integralen Teil des alten Okzidents bezeichnen.

Wir haben es hier mit einem gesamtwestlichen Phänomen zu tun, zu dem es keine Parallele im orthodox-byzantinisch geprägten Europa gibt. Dort ist der Dualismus zwischen Papst und Kaiser nicht vorhanden. Die geistliche Gewalt blieb dort der weltlichen untergeordnet. Der Historiker Otto Hintze hat im Dualismus ein urwestliches Prinzip gesehen, das er beispielsweise auch in dem Nebeneinander von sich selbst verwaltenden Bürgerstädten und dem feudalen Umland verwirklicht sah. Und wenn man es noch weiter fasst, ist hier auch ein Fundament für die Entwicklung des Individualismus und der persönlichen und politischen Freiheiten gelegt worden, die dann im Humanismus und in der Aufklärung weiterentwickelt wurden. Montesquieus Trennung von gesetzgebender, vollziehender und rechtsprechender Gewalt hat also eine Vorgeschichte, die bis ins Mittelalter zurückreicht.

Gerade Deutschland, Spanien, Portugal oder Italien hatten lange starke Vorbehalte gegenüber den westlichen Werten. Warum kamen die wichtigsten Impulse bei der Ausbildung der parlamentarischen Demokratie vor allem aus den angelsächsischen Ländern?

In England und den britischen Kolonien in Nordamerika hat man sehr früh die Bedeutung von «checks and balances» erkannt, von wechselseitigen, sich ausbalancierenden Gegengewichten, die eine Machtkonzentration in einer Hand erschweren sollten. Die Tradition der parlamentarischen Monarchie reicht in England in der Tat bis ins Mittelalter zurück. Das hat auch damit zu tun, dass England eine Insel war und sich nicht wie die Länder des europäischen Kontinents in seiner äusseren Sicherheit bedroht fühlte. England hat im 17. Jahrhundert den Versuch durchkreuzt, ein absolutistisches Regime nach kontinentalem Vorbild zu errichten. Damit einher ging ein Prozess der Parlamentarisierung, der noch längst keine Demokratisierung bedeutete, da nur wenige wählen durften. Aber das ganze 19. Jahrhundert ist schliesslich geprägt von erfolgreichen Versuchen der Wahlrechtserweiterung. In England haben wir den Prozess einer graduellen Demokratisierung vor uns, während wir in Deutschland von einer ungleichzeitigen Demokratisierung sprechen müssen: >



Heinrich August Winkler wurde 1938 in Königsberg geboren. Er studierte Geschichte, Philosophie und öffentliches Recht in Tübingen, Münster und Heidelberg. Winkler habilitierte 1970 an der Freien Universität in Berlin. Ab 1972 lehrte er in Freiburg, um 1991 wieder nach Berlin zurückzukehren, wo er seither an der Humboldt-Universität einen Lehrstuhl für Neueste Geschichte innehat.



Von Simon J. Evenett

WANN SOLLTEN WIR UNS SORGEN MACHEN?

In den letzten Jahren ist es Mode geworden, den Niedergang westlicher Macht zu kommentieren. Dabei wird auf eine Epoche verwiesen, die ungefähr mit den unermüdlichen Entdeckungsreisen von Heinrich dem Seefahrer im 15. Jahrhundert einsetzte. Die westliche Dominanz der Weltwirtschaft sollte später folgen und begann mit dem relativen Untergang der asiatischen Giganten China und Indien (siehe **Abbildung auf Seite 10**). Diese melden sich jetzt mit aller Macht zurück. Ein rasantes mehrjähriges Wirtschaftswachstum von bis zu 10 Prozent, verbunden mit einer raschen Erholung von der jüngsten globalen Wirtschaftskrise, die sich vorteilhaft von der Leistung vieler gebeutelten Länder des Westens abhebt, hat dazu geführt, dass man inzwischen von schwindender amerikanischer Macht, einem asiatischen Jahrhundert und so weiter spricht. Was sollen Politiker und Analysten von diesen Entwicklungen halten? Sollte sich der Westen Gedanken über seinen Niedergang machen?

Ein relativer Niedergang

Beginnen wir mit einer vielleicht nahe liegenden, aber dennoch wichtigen Feststellung. Jeder westliche Niedergang in Bezug auf die Wirtschaftsleistung ist eher relativ denn absolut. Spanien, Holland und Grossbritannien waren zu unterschiedlichen Zeiten dominierende

Mächte, deren relativer Niedergang jedoch mit steigenden Lebensstandards einherging. Die Geschichte warnt nachdrücklich vor der Behauptung, ein relativer Niedergang führe zwangsläufig zur Verarmung. China mag eine Exportmacht sein, aber es ist auch einer der weltgrössten Importeure, und die chinesischen Zahlungen für diese Importe finanzieren den Lebensunterhalt unzähliger Menschen im Ausland.

Wichtig ist auch, zwischen Beständen und Flüssen zu unterscheiden. Der Westen ist vielleicht in einem Abstieg begriffen, wenn man das Volkseinkommen – einen Fluss – betrachtet. Aber in gewissen Situationen kommt es auf Bestände an, insbesondere auf kumulierte Bestände an Wissen, Kapital und Fachwissen. Auch wenn Chinas Wirtschaft jene der USA überflügeln sollte – was nach neuesten Schätzungen bereits 2030 eintreten könnte –, darf bezweifelt werden, dass China bis dann über dieselbe Anzahl erstklassiger Universitäten verfügen wird wie die USA. Die Investitionen Letzterer in ihre Graduiertenschulen und dergleichen werden sich noch über Jahrzehnte bezahlt machen. Zahlreiche Vorteile sind fest im Westen verankert, darunter etwa die hochwertige Autoproduktion in Deutschland, Modehäuser in Mailand und Paris oder Investment Banking, Anwaltswesen und Marketing in London. Hohe Wettbewerbs- >

fähigkeit beruht oft auf vormaligen Investitionen (Beständen), und es wird noch viele Jahre und anderes mehr brauchen, bevor asiatische Investitionen (Flüsse) diese Zitadellen westlicher Handelsdominanz zu Fall bringen werden.

Wann ist die relative Position von Belang?

Nach wie vor bestehen nagende Zweifel darüber, ob der relative Niedergang des Westens weitere Rückschläge ankündigt. Wie können diese Bedenken am besten artikuliert werden? Die zentrale Frage lautet sicher: Wann ist in globalen Angelegenheiten die relative Position von Belang? Und wann spielt ein Land an zweiter, beziehungsweise dritter oder vierter Stelle eine Rolle? Gibt es ferner Beispiele dafür, dass die Rangierung der Länder ein bestimmender Faktor des Ergebnisses ist?

Obwohl es wie gesagt scheint, als spiele eine Zweitplatzierung in Bezug auf steigende Lebensstandards keine Rolle, bedeutet ein zweiter Rang auf militärischem Gebiet oft schlechte Nachrichten. Der Unterschied liegt selbstverständlich darin, dass der wirtschaftliche Austausch ein Positivsummenspiel ist, während militärische Eroberungen oft ein Nullsummenspiel sind. Beispielsweise kann es zu einem Zeitpunkt nur einen Gesamtherrscher geben. Immer dann, wenn die Früchte des Sieges auf Kosten eines anderen Landes gehen, ist die relative Position von Belang. Dies gilt nicht nur für militärische Konflikte, sondern auch für die Ernennung der Leiter internationaler Institutionen. Denken wir beispielsweise an die asiatischen Einwände, sobald die Europäer und Amerikaner an ihrer Nachkriegsvereinbarung festhalten, dass der Präsident der Weltbank aus den USA und der geschäftsführende Direktor des Internationalen Währungsfonds aus Europa kommen soll.

Die relative Position ist auch wichtig bei der Frage, wer die Regeln für die Weltwirtschaft verfasst. Dank ihrer wirtschaftlichen Vormachtstellung während des Zweiten Weltkrieges gelang es den USA an der Konferenz von Bretton Woods im Jahr 1944, die wesentlich zur Architektur der Weltwirtschaft nach dem Krieg beitrug, sich über jegliche Widerstände gegen die eigenen Pläne hinwegzusetzen.

Die Briten scheiterten immer wieder mit ihren Vorschlägen – sehr zur Frustration von John Maynard Keynes. Ende der 1940er-Jahre machte zudem ein amerikanisches Veto gegen ehrgeizige Pläne zur Schaffung einer einflussreichen internationalen Handelsorganisation deutlich, dass die USA die Vorhaben anderer Länder jederzeit ungestraft durchkreuzen konnten.

Einige mögen gegen die zentrale Bedeutung der dominierenden Nation in den genannten Beispielen Einspruch erheben. Waren nicht die Franzosen und Briten Anfang 2011 federführend bei einer von den Vereinten Nationen sanktionierten Intervention in Libyen? Solche Beispiele halten normalerweise keiner Prüfung stand. Bei genauerer Betrachtung stellen Analysten fest, dass diese Operation nur mit diplomatischer Unterstützung der Amerikaner möglich war und sich auf Rüstungsmaterial stützte, das allein die USA so schnell bereitstellen konnten. Überdies war auch die Einwilligung von Brasilien, China, Indien und Russland, alles stimmberechtigte Mitglieder des UN-Sicherheitsrates, erforderlich. Es mag stimmen, dass auch Mächte aus dem zweiten Glied gelegentlich etwas erreichen können, doch die erleichternden Umstände sind selten ihr eigenes Werk.

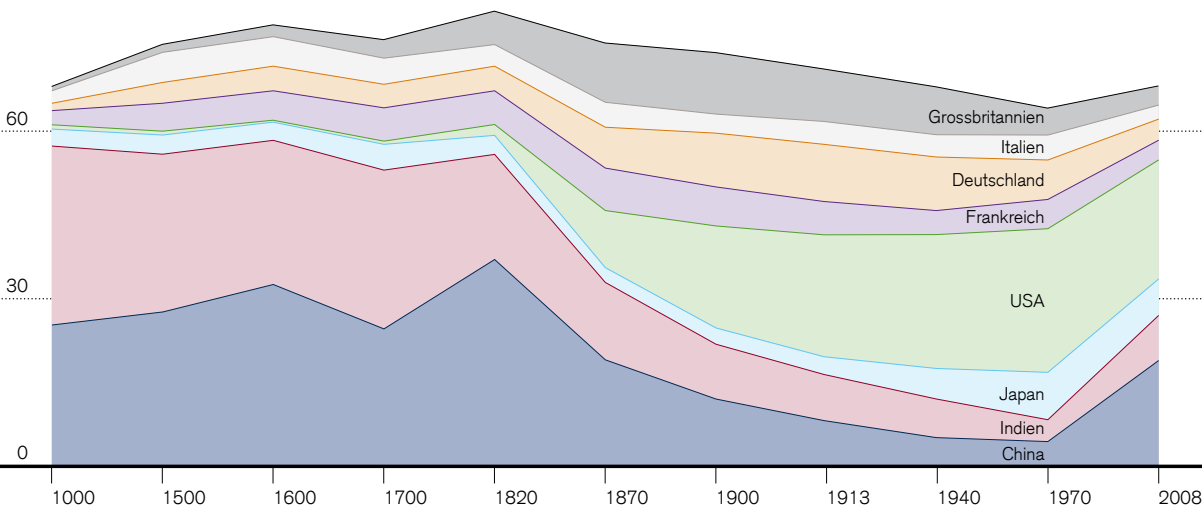
Überzeugender liesse sich gegen diese Beispiele für die Bedeutung der relativen Position einwenden, dass im Gegensatz zur Nachkriegszeit und vor allem zur Ära seit dem Fall der Berliner Mauer in Zukunft mehrere hinreichend schlagkräftige Akteure gleichzeitig aufsteigen werden und kein einzelnes Land mehr die Bedingungen diktieren wird. Schliesslich wird China den meisten Prognosen zufolge bis 2020 wirtschaftlich schneller wachsen als Indien, doch dürfte Indien danach zulegen. Ausserdem scheinen auch Brasilien und Russland entschlossen, auf der Weltbühne eine wichtigere Rolle zu spielen, obwohl die Grösse ihrer Volkswirtschaften nicht mit jener Indiens oder Chinas vergleichbar ist.

Angesichts dieser Entwicklungen stellt sich die Frage, ob es für eine Welt mit (mindestens) vier aufstrebenden Mächten neben den USA, der Europäischen Union und Japan überhaupt historische Parallelen gibt. Wenn die Vorherrschaft einer einzelnen Grossmacht unwahrscheinlich ist, dann dürfte eine Welt, in der mehrere grosse

BIP-Entwicklung verschiedener Weltregionen

China und Indien dominierten die Weltwirtschaft zwischen 1000 und 1820. Während der darauffolgenden 170 Jahre ging ihre wirtschaftliche Bedeutung zurück, bevor sie um 1990 erneut anstieg. Quellen: Angus Maddison, Universität Groningen, «The Economist»

Prozentualer BIP-Anteil, Kaufkraftparität 1990, in USD





LONDON
WEST
END



Fotografie: Dennis Sterne





Adele Woodthorpe

Geschäftsführerin von Woodthorpe Communications

«Die meisten der grossen Verlage haben sich hier oder in der näheren Umgebung niedergelassen. Auch für den Erfolg der Agentur ist eine zentrale Lage entscheidend. Unsere Kunden sollen wissen, dass wir uns bemühen, am Puls der Zeit zu bleiben.»



Mittlerweile teilen die Bewohner ihre Lieblingsplätze für den Morgenkaffee oder die legendäre Tea Time mit den vielen Touristen, die tagsüber invasionsmässig in den Bezirk einfallen.

Text: Josh Sims

Die City mag zwar der Ort sein, wo das Geld in London verdient wird, aber ausgegeben wird es im berühmten West End. Es fliesst in schnelle Autos, Luxuswohnungen, Fünf-Sterne-Hotels, Michelin-gekrönte Restaurants, prächtige Museen und süßliche Musicals, ganz besonders aber in die Lieblingsbeschäftigung des West End: Shopping. Über Weihnachten wurde an nur zwei Tagen die Rekordsumme von 120 Millionen Pfund ausgegeben – und dies trotz Rezession.

Geld war allerdings immer schon der entscheidende Faktor für die Entwicklung des West End: Im Jahr 1097, als das Fundament für den späteren Westminster-Palast gelegt wurde, geschah dies flussaufwärts und weiter westlich an der Themse. Umso besser für den Adel, der sich und die Verheissungen des Handels von der ungehobelten Arbeiterschaft an der Flussausweitung im Osten abgrenzen konnte. Ein halbes Jahrtausend später, im Jahr 1666, wurde sein Ruf, ein Ort des gepflegten Umgangs und nicht des Fussvolks zu sein, durch ein Feuer in Mitleidenschaft gezogen: Der Grosse Brand von London zerstörte weite Teile der alten City, und viele ihrer adligen Einwohner kehrten nie wieder zurück, sondern liessen sich stattdessen weiter westlich nieder. Piccadilly, damals noch ein Feldweg, wurde zur Durchgangsstrasse, gesäumt von herrschaftlichen Wohnhäusern.

Der Osten mauserte sich unterdessen zur treibenden Kraft der Stadt, wo im Hafenviertel eigene Bezirke – unter anderen Whitechapel, Wapping und Stepney – sowie sämtliche Armenviertel entstanden. Die Wendung «Going up West» – was so viel bedeutete wie «kurz am Highlife schnuppern» oder «eine schmutzige Zehe in Ruhm und Glanz tunken» – fand schnell Eingang in den modernen Sprachgebrauch. Die Ärmsten kamen, um sich umzuschauen. Die Reichen schauten mit Abscheu zu. Über drei Jahrhunderte später scheint sich nicht viel verändert zu haben. Das West End beeindruckt noch immer. «Es ist das Herz Londons, und allein schon wer sich dort aufhält, wird in gewisser Weise wahrgenommen», befindet Adele Woodthorpe, Geschäftsführerin von Woodthorpe Communications mit Sitz in Covent Garden. «Die Leute schauen auf Ihre Visitenkarte und nehmen Sie plötzlich ernst ...» Das West End hat zweifellos die teuersten Wohnungen und Häuser Grossbritanniens; allein in diesem Jahr dürften die Preise schätzungsweise um 40 Prozent steigen. Kein Wunder, sind es vor allem Studenten, die sich Einzimmerwohnungen teilen, und gut Betuchte, die tatsächlich hier leben. Aus dem gleichen Grund ist die Gegend aber auch ständig in Bewegung. Tagsüber strömen Erwerbstätige, Touristen und Vergnügungssuchende herbei, die später in ihre Häuser und Hotels zurückkehren und wie eine Invasionsarmee einige der begehrtesten Bezirke der Hauptstadt frequentieren – darunter Mayfair, Belgravia, St. James, Marylebone und ein frisch aufpoliertes Soho –, bevor sie sich nach geschlagener Schlacht schliesslich zurückziehen.

Eigentlich ist es kaum vorstellbar, dass angesichts dieses ständigen Kommens und Gehens in W1, Grossbritanniens begehrtestem Postbezirk, eine echte Gemeinschaft bestehen kann. Aber es gibt

sie. «Der Bezirk lockt weiterhin Leute mit einem gewissen Erfolg oder Vermögen an, denn darauf ist man angewiesen, wenn man hier leben will – mehr als die Hälfte aller gekauften Wohnungen werden heute bar bezahlt –, doch diese Leute kennen sich und pflegen Kontakte», meint Bobby Jenkins, Leiter von Mayfair Publishing, einem Verlag für Fachzeitschriften mit Westlondoner Leserschaft. «Im West End ist immer etwas los. Man lebt hier nicht von neun bis fünf Uhr. Und alles, was hier stattfindet, hat irgendwie mit Geschäft zu tun. Es mutet immer noch wie ein Ort an, wo man sich ungezwungen mit gesellschaftlichen Grössen unterhalten kann, ein Ort voller Möglichkeiten.»

Doch sein Ruf als begehrtester und lebendigster Stadtteil Londons ist keineswegs gesichert. In den letzten beiden Jahrzehnten wurde diese dominierende Stellung zunehmend infrage gestellt, ironischerweise als Folge des Geldes. Günstige Mieten und erschwingliche Häuserpreise haben dem Osten der Stadt einen Boom beschert, der nicht nur Wohlhabende – insbesondere solche, die gern in der Nähe des wiedererstarnten Londoner Finanzzentrums wohnen – angelockt hat, sondern auch Kreative und Trendsetter, die weit mehr als nur das nötige Kleingeld mitbringen und den Osten zu einer ausgesprochen «coolen» Gegend gemacht haben. Einstige Tabubezirke sind zu angesagten Orten geworden. Und die jahrhundertalte Trennung zwischen Westen und Osten lebt wieder auf – der eine formell, der andere modisch; der eine traditionell, der andere progressiv; der eine ganz auf Rampenlicht und Show eingestellt, der andere von dunklen Gassen und Geheimnissen durchzogen.

Bedauerlich aus Sicht des West End ist, dass der Radikalismus in Mode gekommen ist – getragen von einer Jugendkultur, auf die sich jetzt sogar bekannte Luxusmarken abstützen; der Osten ist ihre natürliche Heimat wie schon seit Ende des 19. Jahrhunderts, als sich jüdische, deutsche und russische Freidenker erstmals dort niederliessen, um der Verfolgung zu entgehen, und seit Lenin und Stalin 1907 in einer Hinterhofkirche von Hoxton am Kongress der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei teilnahmen. Das East End mag zwar historisch gesehen eine Brutstätte von Sozialreformen, Krankheiten, Prostitution und, in den 1950er-Jahren, der Bandenriminalität der Gebrüder Kray gewesen sein, aber das hat seine Sonderstellung nur untermauert. Heute fliesst mehr Sanierungsgeld in die Gegend, denn immerhin ist sie Austragungsort der nächsten Olympischen Spiele; auch in der nahen City sind rund 135 000 Quadratmeter Einzelhandelsflächen vorgesehen, die speziell mit dem West End konkurrieren sollen. Verfügt das West End noch über ein überzeugendes Gegenargument, etwa seine Erhabenheit alten Stils gegenüber der Derbheit des East End? «Ich erinnere mich, wie wir als Kinder das West End besuchten und uns dafür schön anzogen – es war etwas Besonderes. Aber das hat sich grundlegend geändert und die Gegend genießt heute nicht mehr das Prestige von einst», sagt Helen Franks, Leiterin Commercial Leasing bei Grosvenor Estate. Und sie muss es wissen, denn Grosvenor ist das Immobilienunternehmen des Herzogs von Westminster, das im West End >





Burlington Arcade (links) und
Royal Academy of Arts.



Pino Ragona

Besitzer des Restaurants Giovanni's

«Am liebsten bin ich in Covent Garden, die Gegend von West London, die mich richtiggehend magisch anzieht, auch des perfekten Mix von Leuten wegen. Ich finde diesen Stadtteil einfach wunderschön, deshalb verbringe ich auch fast die ganze Zeit meines Lebens da.»



Je länger, je mehr mischen sich Alt und Neu, aber Tradition und Qualitätsbewusstsein überwiegen nach wie vor und machen den Charme aus.



Bobby Jenkins

Leiter von Mayfair Publishing

«An Mayfair fasziniert mich die Mischung von Historischem und Modernem: Du gehst die eine Strasse runter und endest beim Buckingham Palace, biegst in die nächste ab und triffst auf das Ritz Hotel.»

Luke Sweeney

Mitinhhaber der Massschneiderei Thom Sweeney

«Ich finde die Mount Street hier gleich neben dem Berkeley Square eine sehr interessante Strasse, weil an ihr die unterschiedlichsten Geschäfte zu finden sind: Designer, Autohändler, Restaurants, Schneidereien. Und gleich gegenüber befindet sich ein super Pub!»

rund 120 Hektar Grundstücksfläche besitzt. Seine einzigartige soziale Mischung verströmt immer noch eine besondere Energie. Aber es ist zum Beispiel kein familienfreundlicher Ort. Geld hat das verändert. Im East End herrscht heute eine ganz andere Atmosphäre – entspannter, zeitgenössischer und aus Sicht vieler Menschen attraktiver. Die Stadt ist geteilt. Die Trennmauer ist selbstverständlich eher psychologischer denn physischer Art. «Man spürt förmlich, wie sich die Kultur verändert, je weiter man sich in östlicher Richtung vom West End wegbewegt, und sieht es sogar an der Kleidung», meint Luke Sweeney von der Massschneiderei Thom Sweeney in Mayfair. «Das East End ist schräg und originell, während das West End spiessiger und erwachsener wirkt. Deshalb finden Sie dort nach wie vor alle guten Restaurants. Für mich verläuft die wahre Trennlinie zwischen altem und neuem Geld. Im Osten sind es meistens Banker, die ihr Geld ausgeben. Viele unserer hiesigen Kunden haben Väter und Grossväter, die auch schon Kunden eines Massschneiders waren – eine Einstellung, die im West End von Generation zu Generation weitergegeben wird.» Diese Kultur ist unverkennbar, auch wenn vieles davon eher für den Tourismus als für den Londoner Alltag von Bedeutung ist. Es ist die Kultur von Hotels wie dem «Claridge's», dem «Ritz» und dem «Dorchester»; der Royal Academy of Arts, des Auktionshauses Christie's und des königlichen Kaufhauses Fortnum & Mason; der Jermyn Street und Savile Row, wo angesehene viktorianische Unternehmen wie Cadbury's ihren Hauptsitz hatten

(bis sie von den Preisen verdrängt wurden), und der vielen Botschaftsbüros, die in Mayfair zu finden sind – das Viertel ist aus gutem Grund die teuerste Adresse auf dem britischen Monopoly-Brett.

Dass der Stadtteil traditionell von Gentlemen bewohnt wird, zeigt sich vielleicht schon an der Anzahl exklusiver Klubs, die seit Generationen im West End zu finden sind, von Garrick bis Carlton. Heutzutage könnte allerdings sogar «Spearmint Rhino» als «Gentlemen's Club» durchgehen. Aber neben Striptease ist auch die Kunst ein Gradmesser für den zeitlichen Wandel im West End. The White Cube – vielleicht Londons bedeutendste zeitgenössische Galerie, die Künstler wie Damien Hirst und Tracey Emin vertritt – wurde ursprünglich in St. James eröffnet und zog später an den Hoxton Square im Osten Londons. Vor fünf Jahren wurde dann – wiederum in St. James – eine zweite Galerie eröffnet.

Laut Helen Franks ist das West End heute wieder im Aufwind, doch diesmal handelt es sich weniger um ein zusammenhängendes, glitzerndes Gebilde, symbolisiert durch die Lichter des Piccadilly Circus, als vielmehr um «Nischen des Besonderen», wie sie es nennt. Auch wenn die Gegend nicht ganz zu ihrer früheren Eleganz zurückgefunden hat, wurden doch einzelne Strassen zu neuem Leben erweckt, was hauptsächlich auf eine Art von «Retail-Gentrifizierung» zurückzuführen ist, die ihrerseits neue Bars, Restaurants und Clubs angelockt hat. Es ist einmal mehr die Geschichte vom Weg des Geldes: Auf der Suche nach erschwinglichen Mieten, um einen >

LOUIS VUITTON



A black and white portrait of Isaac Newton, showing him from the chest up. He has long, wavy hair and is looking slightly to the right. The background is dark and textured.

DER RECHNENDE ALL- MÄCHTIG- TIGE

Isaac Newton (1642–1727)

Naturgesetze sind eine zutiefst westliche Idee. Zwar hat die Physik damit gewaltige Erfolge gefeiert, findet der Nobelpreisträger Robert Laughlin – die Suche nach einer ultimativen Weltformel sei aber gescheitert.

Text: Mathias Plüss

Die Planeten kreisen auf stabilen Bahnen um die Sonne. Die Lichtgeschwindigkeit ist konstant. Magneten zeigen zuverlässig nach Norden. Energie geht nie verloren.

Naturgesetze sind für uns etwas Selbstverständliches – jedenfalls staunen wir selten darüber. Dabei sind seit der ersten quantitativen Formulierung eines physikalischen Gesetzes erst 400 Jahre vergangen. Es war Galileo Galilei (1564–1642), der mit seinen Experimenten das Fallgesetz entdeckte: Gegenstände fallen stets gleich schnell, unabhängig von Ort, Zeit, Material und Form. Und er formulierte auch gleich den Grundsatz, dem die Physik seither nachlebt: Das Universum sei «ein grosses Buch», geschrieben «in der Sprache der Mathematik». Ohne Kenntnis dieser Sprache, so Galilei, «irrt man in einem dunklen Labyrinth herum».

Was danach folgte, war eine einzigartige Erfolgsgeschichte. Newton entdeckte die Gravitationsgesetze, Maxwell die Elektrodynamik, Einstein die Relativitätstheorie. Ins ganz Grosse stiess man vor, von den Sternen über die Galaxien bis zu den Schwarzen Löchern, und ins ganz Kleine, von den Molekülen über die Atome bis zu den Quarks. Überall fand man Gesetze, überall liessen sich mathematische Formeln aufstellen, das ganze Universum schien berechenbar.

Man muss sich zunächst bewusst machen, wie erstaunlich das ist. «Dass es Naturgesetze gibt, ist eine Art Wunder, und jeder denkende Mensch sollte darüber zutiefst beunruhigt sein», sagt Robert Laughlin, Professor an der kalifornischen Stanford-Universität und Physik-Nobelpreisträger von 1998. Um bei Galileo Galilei zu bleiben: Es könnte ja sein, dass ein Gegenstand in Bern nicht gleich schnell fällt wie in Pisa. Dass ein Stein rascher fällt als ein Stück Metall. Oder dass es überhaupt keine Regularität gibt. So ist es aber nicht.

Letztlich gibt es bis heute keine befriedigende Antwort auf die Frage, warum es Naturgesetze gibt. Dass diese Gesetze aber vornehmlich in Europa entdeckt wurden, dafür gibt es eine Erklärung: Sie passen wunderbar ins Denk- und Glaubensgebäude des Westens. «Schon bei den griechischen Stoikern findet man das Konzept des Logos, was gleichzeitig Natur, Gott und Logik bedeutet», sagt Robert

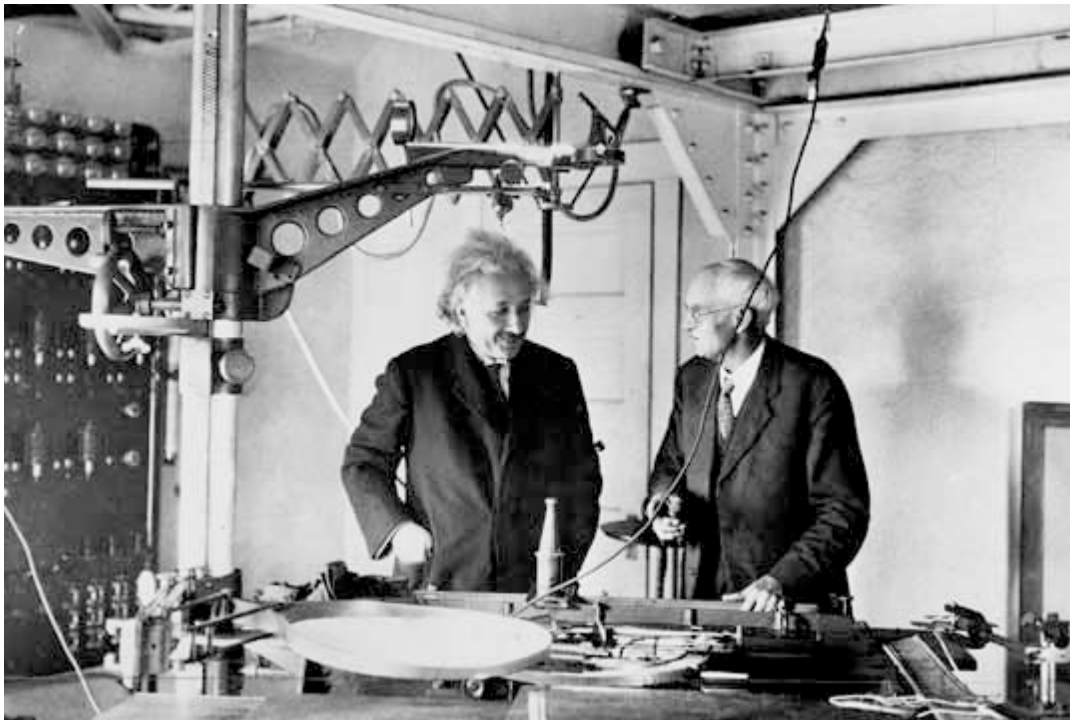
Laughlin. «Unsere Kultur ist bis heute durchsetzt von dieser Idee – darum scheint es uns vernünftig, dass die Natur logisch ist, dass es so etwas wie Naturgesetze überhaupt gibt.»

Es spricht vieles dafür, dass es vor allem der abendländische Monotheismus war, der die Entdeckung und Akzeptanz der Naturgesetze begünstigte. Schon der Gott des Alten Testaments tritt als Gesetzgeber auf, der die Winde bewegt, das Land vom Wasser trennt und den Tag-Nacht-Rhythmus regelt. Von Anfang an dominierte so die Vorstellung einer geordneten, rationalen Natur, während man all das Chaos, das die Welt eben auch beherbergt, grosszügig ausblendete. Der Monotheismus «begünstigt den Glauben daran, dass die Natur durch die Anordnungen eines allmächtigen und göttlichen Gesetzgebers beherrscht wird», schreibt der englische Astronom John D. Barrow. «Ein Monotheismus, der nichts mit Naturgottheiten und Astrologie zu tun hat, erleichtert die Entwicklung eines starken Glaubens an die Naturgesetze und an die Möglichkeit wissenschaftlicher Erforschung der Welt.»

Den göttlichen Schöpfungsplan enthüllen

So ist es denn nur folgerichtig, dass die wissenschaftliche Revolution in Europa stattfand und nicht in China. Rein technisch waren die Chinesen im Mittelalter weiter als wir. Aber die Idee eines allmächtigen Gottes, der der Natur quasi von aussen Gesetze auferlegt, war ihnen zutiefst fremd: Sie hatten eine ganzheitliche Sicht der Natur, in der alles mit allem harmonisch verwoben ist. Darum kamen sie gar nie auf die Idee, nach Naturgesetzen zu suchen.

Für die westlichen Physiker, die die Naturgesetze entdeckten, war es bis ins 20. Jahrhundert hinein selbstverständlich, dass sie mit ihrer Arbeit den göttlichen Schöpfungsplan enthüllen würden. «Die Aufgabe der Naturwissenschaft», schrieb Isaac Newton (1642–1727) mitten in seinen «Mathematischen Prinzipien», sei es, «Gottes Werke zu untersuchen». In dieser Sicht belegt jedes entdeckte Naturgesetz von Neuem die Existenz eines intelligenten Schöpfers: Die «bewundernswürdige Einrichtung der Sonne, der Planeten und Kometen hat nur aus dem Ratschluss und der Herrschaft eines alles einsehenden >



Der Begründer der Relativitätstheorie, Albert Einstein, zu Besuch im Mount-Wilson-Observatorium.

den und allmächtigen Wesens hervorgehen können», so Newton. Dass die Naturgesetze in der Sprache der Mathematik geschrieben sind, hat überdies viele Physiker zur Überzeugung gebracht, Gott müsse selbst der höheren Mathematik fähig sein. «Gott rechnet», befand Gauss, und Leibniz schrieb: «Indem Gott rechnet, entsteht die Welt.»

So erstaunlich die Erfolge dieser Denkweise auch sind, hat sie dennoch ihre Schattenseiten. Erstens überschätzt sie die Berechenbarkeit der Welt. In realen Vorgängen der Natur spielen so viele Faktoren mit, dass man das Geschehen nur in den seltensten Fällen aus physikalischen Gesetzen ableiten kann. Zweitens hat der religiöse Hintergrund dieser Denkweise zur fixen Vorstellung geführt, die Naturgesetze seien alle eng miteinander verwoben. Indem wir immer tiefer in die Natur eindringen, fänden wir immer fundamentalere Gesetze, und am Ende stünde ganz an der Spitze eine einzige Weltformel, aus der sich alle anderen ableiten liessen.

«Unser Ziel ist», so der schweizerisch-britische Physiker Paul Dirac (1902–1984), «eine einzige umfassende Theorie zu erhalten, die die ganze Physik beschreiben wird.» Wenn dieses Ziel erreicht sei, sagte der russisch-amerikanische Wissenschaftler George Gamow (1904–1968), habe «die Physik ihr Ende erreicht», ihre weitere Erforschung werde keinerlei Spannung mehr bieten, und alles, was einem Physiker dann noch bleibe, sei «ödes Arbeiten an unbedeutenden Details oder autodidaktisches Studieren und Bewundern der Grossartigkeit des vollendeten Systems».

Die Überheblichkeit, die hier mitschwingt, ist nicht untypisch für die erfolgsverwöhnte Physik. Es spreche einiges dafür, sagte Stephen Hawking bei seiner Antrittsvorlesung in Cambridge 1980, dass eine «vollständige Theorie», die «alle physikalischen Beobachtungen beschreiben würde», noch «innerhalb der Lebenszeit einiger hier An-

wesenden» gefunden werde. Seit bald zwei Jahren nun ist Hawking emeritiert, und von der ersehnten Weltformel ist keine Spur zu finden.

Ein einziges Grundgesetz widerspräche dem Wesen der Natur

Robert Laughlin plädiert für eine ganz neue Sicht auf die Naturgesetze. Spätestens seit seinem Buch «Abschied von der Weltformel» (Piper, 2007) gilt er in der Physikerzunft als Rebell, der die Entwicklung der Wissenschaft grundlegend in Frage stellt. «Die Suche nach der Weltformel ist wie die Jagd nach dem Regenbogen», sagt er. «Unterhalb des vermeintlich fundamentalen Gesetzes liegt ein fundamentaleres, und darunter ein noch fundamentaleres und so weiter.» Von dieser Hierarchisierung der Naturgesetze hält Laughlin nichts – für ihn sind sie alle gleichwertig. Die westliche Verehrung der Weltformel hat für ihn religiöse Gründe: «Die fundamentalen Gesetze gelten uns als heilig», sagt Robert Laughlin. «Wir sind so geprägt, dass wir sie mit Gott verbinden.»

Die Vorstellung einer durchkomponierten Welt, die sich aus einem einzigen Grundgesetz heraus entwickelt, hat gewiss ihren Reiz. Aber sie wird dem Wesen der Natur nicht gerecht. Das Problem ist dabei nicht einmal so sehr, dass eine Weltformel weit und breit nicht in Sicht ist. Das Problem ist vielmehr, dass sich die allermeisten Gesetze nicht aus anderen herleiten lassen. Es ist gewiss ein biologisches Gesetz, dass der Hase vor dem Fuchs davonrennt. Aber diese Verhaltensregel ist emergent, das heisst: Man kann sie aus keinem anderen biologischen Gesetz ableiten, geschweige denn aus einem physikalischen. Die Idee, man könne theoretisch alle Wissenschaft, von der Biologie über die Chemie und die Makrophysik bis zur Mikrophysik, auf eine einzige Weltformel zurückführen, verliert aber ihre Bedeutung, wenn sich dieses Programm in der Praxis nicht durchführen lässt.





«**ICH FÜHLE LUFTE VON ANDEREM PLANETEN**»

Der Wiener Komponist Arnold Schönberg konnte sich 1921 als Entdecker der Zwölftontechnik durchsetzen. Schon vorher sorgten die ungewohnten Klänge seiner atonalen Musik für Furore. Heute zählt er längst zu den Klassikern. Trotz internationaler Verbreitung fasste die Zwölftontechnik in anderen Kulturen aber nie richtig Fuss. Die Gründe dafür wurzeln im westlichen Denken, sagt der Musikwissenschaftler Roman Brotbeck. Eine Spurensuche.

Fotografie: Regina Hügli

Text: Maria Ryser

«Man bedenke, welche Enthaltbarkeit dazu gehört, sich so kurz zu fassen. Jeder Blick lässt sich zu einem Gedicht, jeder Seufzer zu einem Roman ausdehnen.» Mit diesen Gedanken versuchte Arnold Schönberg sich den «Sechs Bagatellen für Streichquartett» seines ehemaligen Schülers Anton Webern zu nähern, einem Meisterwerk der atonalen Musik. Ein Versuch, der im 100. Jubiläumsjahr der «Bagatellen» auch von den vier Jungmusikern des Asasello Quartetts gewagt wird (siehe Infobox Seite 31).

«Die Zwölftontechnik geht aus der Atonalität hervor und bildet die Endstufe einer langen musikalischen Entwicklung, die im 19. Jahrhundert beginnt und die Tonalität zunehmend auflöst», erklärt der Musikwissenschaftler Roman Brotbeck. «Diese Technik möchte die zwölf Halbtöne innerhalb einer Oktave gleichwertig behandeln. Um dies zu erreichen, wurde die Regel aufgestellt, dass ein bestimmter Ton erst wiederholt werden darf, wenn die andern elf Töne erklingen sind. Das führt zu einer Grundgestalt von zwölf Tönen, die Schönberg eine «Reihe» nannte.» Akkorde bauen folglich nicht wie in der alten Harmonik auf dem Dreiklang auf, sondern ergeben sich aus der Reihe. Die Gleichstufigkeit des Halbtonsystems ist dabei vergleichbar mit der Funktion des Betons in der sich zeitgleich entwickelnden Bauhaus-Schule, mit dem man alles verbinden, alle Formen bauen, Wände wie Böden, Dächer und Fundamente (also vertikal und horizontal) giessen kann.

Der politisch konservative, künstlerisch aber revolutionäre Schönberg wollte damit keineswegs die klassisch-romantische Dur-Moll-Tonalität angreifen, sondern diese in einem rigorosen System zu noch grösserer Ordnung und Klarheit steigern.

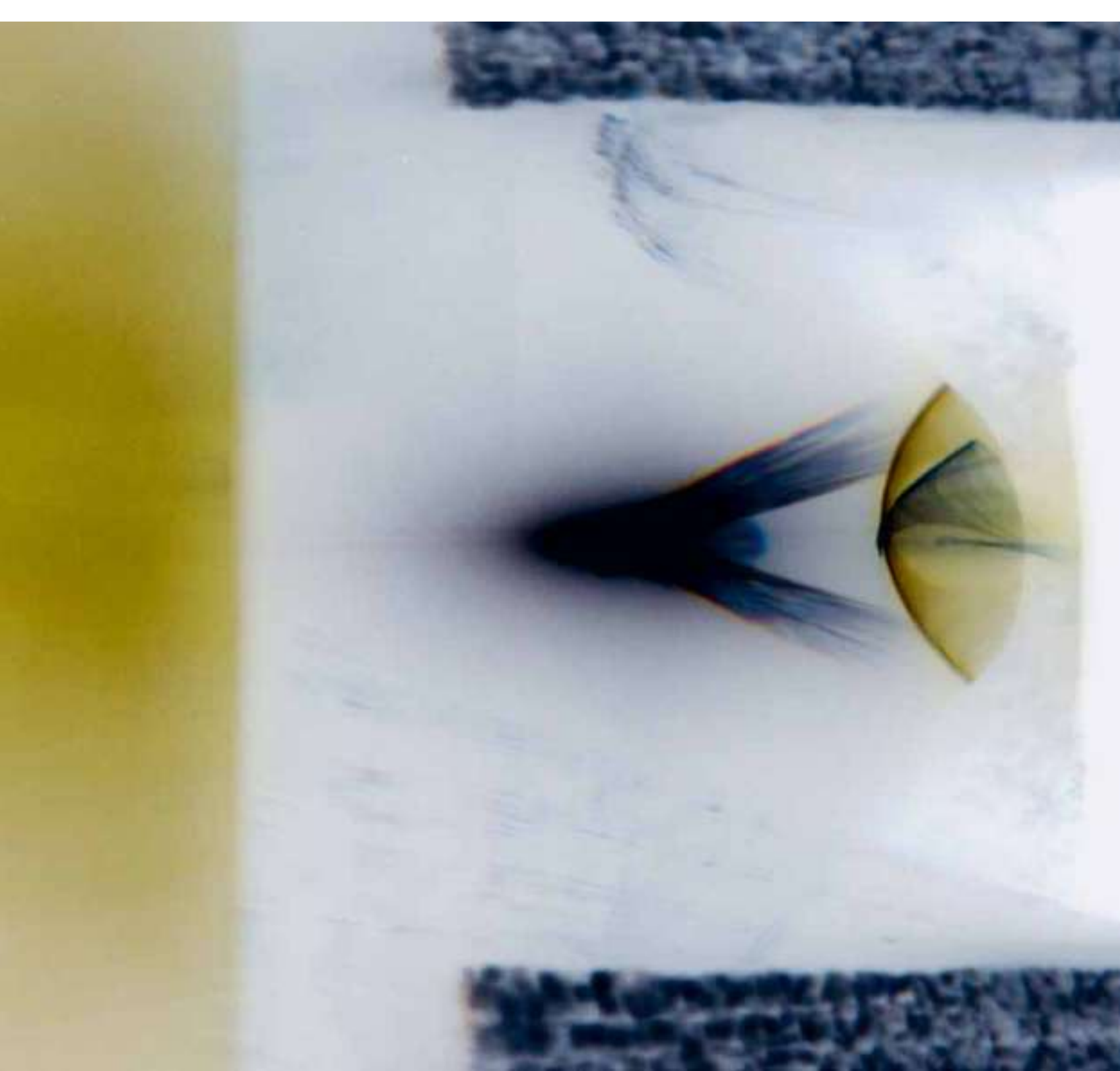
Demokratische Kontrolle der Töne

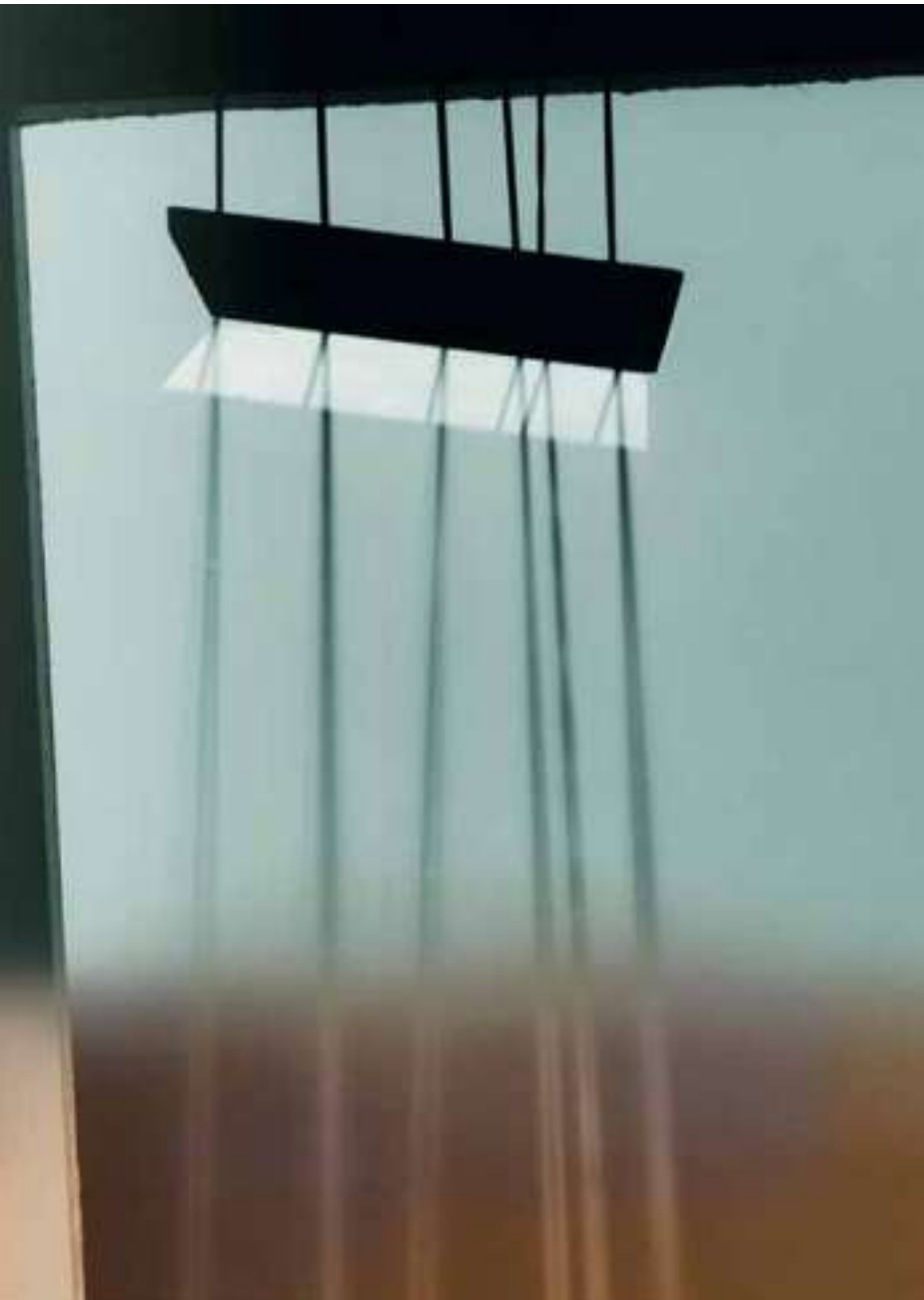
Folgt man den historischen Spuren der Zwölftonmusik, zeichnet sich eine enge Verstrickung mit der europäischen Geschichte ab: In Wien, dieser Schnittstelle zwischen Ost und West und daher sowohl Ort der Vermischung als auch der gezielten Abgrenzung, sehnte sich Schönberg nach dem Ersten Weltkrieg offensichtlich nach einer gewissen Ordnung und mehr «demokratischer» Kontrolle der Töne, wie der Eintrag aus dem Theoriewerk «Komposition mit zwölf Tönen» aufzeigt: «Durch die regelmässige Verwendung einer Reihe von zwölf Tönen werden alle anderen Töne auf die gleiche Weise betont, und dadurch wird der einzelne Ton des Privilegs der Vorherrschaft beraubt.» Der letzte Rest von Hierarchie im musikalischen Raum ging verloren: «In diesem Raum gibt es [...] kein absolutes Unten, kein Rechts oder Links, Vor- oder Rückwärts.»

Das Dritte Reich liess die Zwölftonmusik als «entartete Kunst» verbieten und trieb den «neuen Mozart» ins amerikanische Asyl. Nach 1945 befand sich die Zwölftontechnik quasi im historischen Recht und verkörperte bis ungefähr 1965 die einflussreichste Kompositionstechnik der westlichen Musik. Dadurch verlor sie aber auch ihr Widerständisches und ihr Neues – zumindest in Westeuropa und den USA. Im totalitären Osten dagegen stiess sie während des Kalten Krieges durch das auferlegte Verbot bei den dortigen Komponisten als Symbol des Widerstands auf reges Interesse. Mit dem Mauerfall sowie dem Zusammenbruch der Sowjetunion löste sich die einstige Attraktivität der Zwölftontechnik jedoch schlagartig auf. Heute wird sie kaum noch benutzt. Was sich hingegen bis auf den heutigen Tag hartnäckig hält, sind die von den Nazis propagierten Vorwürfe einer «kopflastigen, intellektuellen und unsinnlichen >

«Diese Stücke wird nur verstehen, wer dem Glauben angehört, dass sich durch Töne etwas nur durch Töne Sagbares ausdrücken lässt.»

Komponist Schönberg über die «Sechs Bagatellen»





«Die Überzeugung, dass diese neuen Klänge den Gesetzen der Natur und den Gesetzen unserer Denkweise gehorchen – die Überzeugung, dass Ordnung, Logik, Fasslichkeit und Form ohne Befolgung dieser Gesetze nicht vorhanden sein können –, treibt den Komponisten auf Entdeckungsreise.»

Arnold Schönberg



Holen Sie alles aus Ihrem gedruckten bulletin!

bulletin Bildererkennung

Mit kooaba Paperboy holen Sie weiterführende Links, Bildstrecken oder Videos auf Ihr Smartphone.



So gehts: kooaba-App Paperboy gratis laden (iPhone/Android), fotografieren, Links erhalten.



Mit der App eine der gekennzeichneten Seiten fotografieren und per Taste «Verwenden» bestätigen.



Anschliessend zeigt die App eine Liste aller verfügbaren Informationen, Links und Optionen.



Wer ein kostenloses Web-Konto bei kooaba besitzt, findet online alle geknipsten Objekte samt Infos.

Mit einem Klick zum Video

Ein QR Code führt in drei Schritten direkt zum Video oder zu anderen Informationen im Internet.



So einfach funktioniert ein QR Code: Den BeeTagg Reader gratis auf das Smartphone laden, Code fotografieren, Link erhalten.



Die kostenlose, für alle Handy-Typen erhältliche App BeeTagg Reader Pro starten.



Den QR Code fokussieren, bis der Rahmen grün erscheint und das Handy vibriert.



Automatisch öffnet sich ein Browser mit zusätzlichen Inhalten zum Thema.



Invest

Wirtschaft, Märkte und Anlagen

Wirtschaft

Die neuesten Unternehmensbefragungen deuten auf eine Fortsetzung des Aufschwungs hin. Die Stimmung der Konsumenten bleibt trotz zunehmenden Preisdrucks gut.

Zinsen und Obligationen

Die EZB dürfte die Zinsen im Sommer weiter erhöhen, während die SNB und die Fed abwarten. Obligationen bleiben unter Druck.

Währungen

Wir erwarten einen schwächeren CHF gegenüber dem EUR. Der USD dürfte sich gegenüber den meisten Währungen weiter abschwächen.

Aktienmärkte

Starkes Wirtschafts- und Gewinnwachstum dürften Aktien mittelfristig weiterhin stützen. Kurzfristig stellen Zinserhöhungen ein Risiko dar.

Rohstoffe

Die globale Nachfrage nach Rohstoffen nimmt weiter zu. Liquiditätsentzug und politische Unsicherheiten könnten kurzfristig die Volatilität erhöhen.

Immobilien

Die Preise für Wohneigentum haben 2010 kräftig zugelegt. Tiefe Zinsen und eine positive Nettomigration sprechen für einen weiteren Preisanstieg.

Im Gegensatz zu den Naturwissenschaftlern fehlt es den Ökonomen an Laborexperimenten, in denen die Wirkungsweise einzelner Faktoren isoliert betrachtet und bestimmt werden kann. Aber manchmal kommen sie dem Bild nahe: Kaum hatte der amerikanische Notenbankchef Ben Bernanke im August 2010 weitere Käufe von Staatsanleihen und damit Liquiditätsspritzen für die US-Wirtschaft angekündigt, setzten die Aktienmärkte zu einer lang anhaltenden Rally an, und nur wenig später hatten sich die US-Konjunkturindikatoren derart stark erholt, dass alle Diskussionen über ein erneutes Abgleiten in die Rezession verstummen. Ende April nun hat Ben Bernanke wie erwartet den Abschluss des Kaufprogramms im Juni angekündigt. Bald wird sich zeigen, ob die anderen Treiber der amerikanischen Konjunktur – vor allem die Investitionen der privaten Unternehmen – stark genug sind, um das Versiegen der zusätzlichen Liquidität zu kompensieren. Wir tippen darauf. Allerdings stimmen die ersten Marktreaktionen – rückläufige Aktien, eine Korrektur der Rohstoffpreise, steigende Obligationenkurse – etwas nachdenklich. Aber vielleicht war das ganz einfach der berühmt-berüchtigte Mai-Faktor! Im Juni wissen wir es dann ganz sicher.



Dr. Oliver Adler
Leiter Global Economics

Wirtschaft

Schwächere Umfragedaten, aber Fortsetzung des Aufschwungs

Unternehmensbefragungen haben sich global bis auf wenige Ausnahmen weiter leicht abgeschwächt. In einigen Ländern (z.B. USA, GB) hat sich insbesondere die Stimmung im Dienstleistungssektor eingetrübt. Insgesamt sprechen die Indikatoren jedoch für eine Fortsetzung des globalen Aufschwungs. Die Stimmung der Konsumenten hat sich trotz des Anstiegs der Ölpreise nur wenig verschlechtert, wohl weil sich die Situation an den Arbeitsmärkten verbessert hat. Die robusten Unternehmensgewinne deuten auf eine weitere Zunahme der Investitionen und der Beschäftigung hin. **Thomas Herrmann**

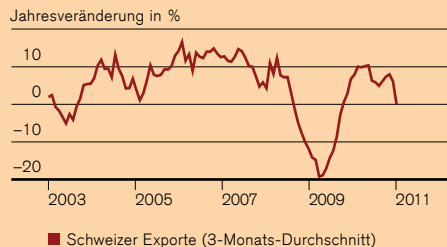
Abnehmende Dynamik im Schweizer Exportsektor

Die Konjunkturindikatoren bleiben trotz der jüngsten Abschwächung des Schweizer Einkaufsmanagerindex insgesamt klar im expansiven Terrain. Obwohl die Exporte auch im März weiter anstiegen, verringerte sich hier allerdings das Tempo, und die Exporteure mussten aufgrund der Frankenstärke ihre Margen senken. Wir gehen deshalb davon aus, dass das Hauptaugenmerk der SNB auf den starken CHF und die damit verbundenen Risiken für den Exportsektor gerichtet bleibt – zumindest so lange, wie die Inflationsraten auf dem derzeitigen tiefen Niveau verharren.

Fabian Heller

Wachstumsgeschwindigkeit im Exportsektor im März tiefer

Quelle: Datastream, Credit Suisse



Zinsen und Obligationen

Zinserhöhungen setzen sich fort, Fed und SNB warten ab

Die Inflation ist jüngst weiter gestiegen. Nicht nur in den Schwellen-, sondern auch in vielen Industrieländern haben Notenbanken deshalb die Zinsen erhöht. Die Europäische Zentralbank (EZB) hob den Leitzins im April um 25 Basispunkte auf 1,25% an, und wir erwarten in den kommenden Monaten weitere Zinsschritte. Auch in den Schwellenländern gab es weitere Zinserhöhungen (z.B. Brasilien auf 12%). Die US-Notenbank (Fed) dürfte allerdings nach dem Ende des Anleihenkaufprogramms (QE2) im Juni die Zinsen noch einige Quartale nahe bei null belassen, die SNB bis gegen Ende Jahr.

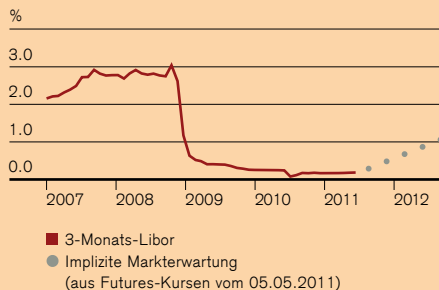
Thomas Herrmann

Anleihen geringerer Bonität als Beimischung interessant

Angesichts der eher schwächeren Konjunkturdaten sind die Anleihenrenditen in den vergangenen Wochen wieder etwas gesunken. Da sich der Aufschwung fortsetzen und die Niedrigzinspolitik zu Ende gehen dürfte, gehen wir jedoch mittelfristig von steigenden Renditen aus. Wir raten deshalb von Investitionen in Anleihen mit langen Laufzeiten ab. Gleichzeitig erwarten wir, dass die Risikoaufschläge für Unternehmensanleihen weiter zurückgehen, insbesondere bei Emittenten geringerer Bonität. Papiere mit kurzen Laufzeiten derartiger Schuldner, oder solche von Schwellenländern, stellen deshalb eine interessante Beimischung dar. **Stefan Klein**

Der Markt erwartet im 2. Halbjahr höhere Zinsen

Quelle: Datastream, Credit Suisse



Währungen

USD ohne Zinsunterstützung

Der USD dürfte 2011 gegenüber den meisten Währungen schwach bleiben oder sich sogar noch weiter abschwächen. Die Kombination von einem anhaltend tiefen US-Zinsniveau mit einem Aussenhandels- und Fiskaldefizit steht unserer Meinung nach einer Erholung des USD im Weg. Wir erwarten auch, dass sich der strukturelle Aufwertungstrend der Währungen von Schwellenländern im Zug der globalen Konjunkturerholung fortsetzen wird. Asiatische Währungen erscheinen uns attraktiv, da sie aufgrund ihrer Leistungsbilanzüberschüsse unter Aufwertungsdruck bleiben dürften. **Marcus Hettinger**

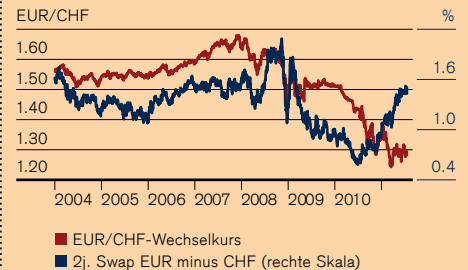
Strategisch «bullish» für EUR/CHF

Die deutliche Überbewertung des CHF sowie der Zinsvorteil des EUR sprechen für einen schwächeren CHF. Die Fortsetzung der globalen Konjunkturerholung und die allmähliche Eindämmung der EWU-Schuldenkrise dürften zu einem Abflauen oder gar einer Umkehr der Kapitalzuflüsse in die Schweiz führen und den CHF ebenfalls schwächen. Das charttechnische Bild für EUR/CHF zeigt eine langfristige Bodenbildung an und signalisiert, dass die Frankenstärke einen Höhepunkt erreicht hat. Wir erwarten auf 12 Monate einen Anstieg von EUR/CHF in die Mitte der 1.30er-Region.

Marcus Hettinger

Zinsvorteil spricht für deutliches Aufwärtspotenzial des EUR

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



Aktienmärkte

Globale Aktien langfristig weiterhin gestützt

Die globalen Aktienmärkte dürften längerfristig weiterhin vom soliden Wirtschafts- und Gewinnwachstum gestützt werden. Zudem erscheinen uns die Bewertungen der meisten Märkte immer noch attraktiv. Wir empfehlen daher weiterhin eine strategische Übergewichtung von Aktien. Allerdings muss besonders nach der starken Performance der Märkte in den vergangenen Monaten mit einem gewissen Gegenwind gerechnet werden. Sich verlangsamende Frühindikatoren und das Ende des zweiten quantitativen Lockerungsprogramms in den USA stellen Herausforderungen dar. **Roger Signer**

Schweizer Aktien sind günstig bewertet

Infolge seiner defensiven Sektorausrichtung und des starken CHF ist die Performance des SMI in den ersten Monaten dieses Jahres hinter derjenigen der meisten globalen und europäischen Aktienindizes zurückgeblieben. Wir bevorzugen weiterhin zyklische Märkte, sehen aber dennoch besonders dank den günstigen Bewertungen im Schweizer Markt auf 12-Monats-Sicht einiges Aufwärtspotenzial. Zudem dürfte die jüngst gesehene Fusions- und Übernahmefähigkeit anhalten, was auch unseren Heimmarkt positiv beeinflussen sollte. **Roger Signer**

Schweizer Aktien immer noch günstig bewertet

Quelle: Datastream, Credit Suisse

12-Monats-Ausblick KGV



Rohstoffe

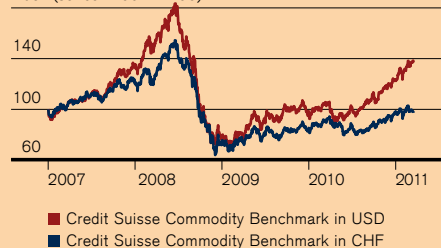
Preistrend nach oben, mit starken Schwankungen

Die Rohstoffpreise setzten im April ihren Aufwärtstrend fort. Anfang Mai erfolgte dann eine scharfe Korrektur. Aufgrund unseres Szenarios einer anhaltenden globalen Wirtschaftserholung gehen wir jedoch für die meisten industriell benötigten Rohstoffe langfristig von Preissteigerungen aus. Allerdings ist das Risiko von Preisschwankungen wegen politischer Unsicherheiten und angesichts des anstehenden Liquiditätsentzugs durch die Notenbanken derzeit besonders hoch. **Stefan Graber**

Der Trend zeigt nach wie vor nach oben

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

Index (Januar 2007 = 100)



Immobilien

Schweizer Wohnimmobilien: Weiterer Preisanstieg erwartet

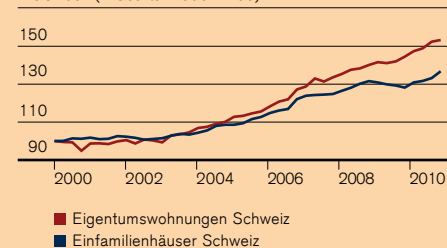
Die Preise für Wohneigentum haben im 4. Quartal des Vorjahres weiter kräftig zugelegt. Die tiefen Zinsen und eine anhaltend starke Zuwanderung treiben die Entwicklung an. In den meisten Regionen liegen die Preise nach wie vor auf einem nachhaltigen Niveau. Ausnahmen sind der Genferseeraum, Teile des Grossraums Zürich sowie einzelne touristische Regionen. Für 2011 erwarten wir einen weiteren soliden Zuwachs der durchschnittlichen Wohnungspreise. **Martin Bernhard**

Martin Bernhard

Wohnungspreise dürften weiter steigen

Quelle: Wüest & Partner, Credit Suisse

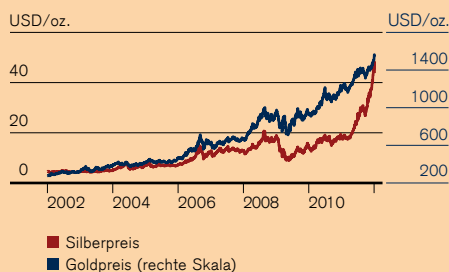
Preisindex (1. Quartal 2000 = 100)



Fokus Wie viel Edelmetall gehört ins Portfolio?

Gold- und Silberpreise erreichen neue

Höchststände Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



Edelmetalle befinden sich seit Anfang 2009 in einem Aufwärtstrend. Gold und Silber erreichten im April 2011 neue Höchststände. Nach der Korrektur Anfang Mai könnte sich der Aufwärtstrend in einigen Märkten durchaus fortsetzen. Hauptgründe sind die immer noch sehr tiefen Zinsen und gleichzeitig aufkeimende Inflationssorgen. Studien zeigen, dass Edelmetalle und Gold über die lange Frist Schutz gegen steigende Konsumentenpreise bieten. Investitionen in Edelmetalle sind jedoch nicht ohne

Risiken. Beispielsweise sind die Preisschwankungen von Gold vergleichbar mit denjenigen von Aktien, jene von Silber, Platin und Palladium sogar deutlich höher. Die Renditen auf Edelmetallanlagen und vor allem auf Gold sind ebenfalls vergleichbar mit denen von Aktien. Edelmetalle und insbesondere Gold eignen sich als Wertaufbewahrungsmittel in Extremsituationen. Zudem bewegen sich ihre Preise selten im Gleichklang mit Aktien oder Obligationen. Sie weisen also gute Diversifikationseigenschaften auf. Wir empfehlen eine Gewichtung um 2,5%, sei es in physischer Form, durch physisch unterlegte ETFs oder mittels strukturierter Produkte erstklassiger Emittenten. **Stefan Graber**

Performance und Prognosen im Überblick

Wichtigste Anlageklassen und Märkte

| | Gesamtrendite in CHF (%) | | | Erwartete Rendite ¹ und Risiko (% p.a.) | | |
|---------------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--|---------|---------------------|
| | 2011 (bis 05.05.) | letzte 3 Jahre (p.a.) | letzte 5 Jahre (p.a.) | 1 Jahr | 5 Jahre | Risiko ² |
| Aktien | | | | | | |
| MSCI World | -3.0 | -10.5 | -7.6 | 9.5 | 9.3 | 17.9 |
| S&P500 | -3.9 | -8.5 | -6.9 | 9.0 | 9.1 | 16.3 |
| Eurostoxx 50 | 2.3 | -14.4 | -9.8 | 9.5 | 9.4 | 20.9 |
| SMI | -0.7 | -5.1 | -3.1 | 8.0 | 8.1 | 19.2 |
| MSCI Emerging Markets | -7.6 | -8.0 | -1.5 | 12.0 | 11.6 | 28.7 |
| Obligationen³ | | | | | | |
| Schweiz | -0.1 | 4.9 | 3.5 | 2.0 | 2.4 | 3.0 |
| Eurozone | 1.3 | -4.3 | -0.8 | 2.5 | 2.8 | 4.6 |
| USA | -7.5 | -2.5 | -1.7 | 1.5 | 1.9 | 3.7 |
| Schwellenländer | -5.8 | 1.6 | 1.1 | 7.0 | 6.2 | 16.7 |
| Geldmarkt (CHF) | 0.0 | 0.6 | 1.2 | 0.4 | 1.4 | 2.6 |
| Alternative Anlagen | | | | | | |
| DJ UBS Commodities | 6.1 | -1.6 | 4.8 | 9.0 | 8.0 | 17.7 |
| Gold | -3.8 | 11.4 | 8.8 | 9.0 | 6.0 | 13.3 |
| Immofonds Schweiz (SIX) | 2.8 | 7.7 | 4.7 | 2.0 | 4.5 | 7.4 |
| DJ CS Hedge Fund Index | -6.4 | -3.5 | -2.1 | 6.5 | 6.8 | 8.6 |

Konjunktur und Inflation

| | BIP-Wachstum real (in %) | | | Inflation (in %) | | |
|------------------------------|--------------------------|-------------------|-------------------|------------------|-------------------|-------------------|
| | 2010 | 2011 ⁵ | 2012 ⁵ | 2010 | 2011 ⁵ | 2012 ⁵ |
| Global | 4.9 | 4.4 | 4.4 | 3.2 | 3.5 | 2.9 |
| USA | 2.9 | 3.0 | 2.7 | 1.6 | 2.5 | 1.1 |
| Japan | 4.0 | 0.2 | 2.6 | -0.9 | -0.4 | 0.0 |
| Eurozone | 1.5 | 2.3 | 2.1 | 1.6 | 2.6 | 1.5 |
| Deutschland | 3.5 | 2.7 | 2.4 | 1.2 | 1.6 | 1.5 |
| Schwellenländer ⁴ | 8.6 | 7.4 | 7.2 | 5.0 | 5.4 | 4.5 |
| China | 10.3 | 8.8 | 8.5 | 3.3 | 4.8 | 3.6 |
| Schweiz | 2.8 | 1.9 | 2.2 | 0.7 | 1.1 | 1.8 |

Zinsen

| | Kurzfristzinsen (3M-Libor) ⁶ | | | Renditen 10-J.-Staatsanleihen ⁶ | | |
|-----------------|---|-------|--------|--|-------|--------|
| | 05.05. | in 3M | in 12M | 05.05. | in 3M | in 12M |
| USA | 0.27 | 0.4 | 0.4 | 3.22 | 3.6 | 3.4 |
| Deutschland | 1.33 | 1.3 | 2.1 | 3.21 | 3.3 | 3.4 |
| Grossbritannien | 0.83 | 0.9 | 1.7 | 3.39 | 3.7 | 3.9 |
| Japan | 0.33 | 0.2 | 0.2 | 1.21 | 1.2 | 1.3 |
| Schweiz | 0.19 | 0.3 | 0.7 | 2.04 | 2.1 | 2.3 |

Währungen

| | CHF pro Fremdwährung ⁶ | | | pro EUR ⁶ | | |
|------------------|-----------------------------------|-------|--------|----------------------|--------|--------|
| | 05.05. | in 3M | in 12M | 05.05. | in 3M | in 12M |
| CHF | - | - | - | 1.28 | 1.31 | 1.35 |
| USD | 0.86 | 0.89 | 0.92 | 1.48 | 1.48 | 1.46 |
| CAD | 0.89 | 0.94 | 0.96 | 1.41 | 1.39 | 1.40 |
| GBP | 1.41 | 1.48 | 1.56 | 0.90 | 0.89 | 0.86 |
| JPY ⁷ | 1.07 | 1.03 | 1.04 | 118.20 | 127.28 | 129.94 |
| CNY ⁷ | 13.40 | 13.70 | 14.79 | 9.66 | 9.56 | 9.13 |

Quelle: Credit Suisse, Bloomberg, Datastream

¹ Aktien und Obligationen in Lokalwährung, DJ UBS Commodities Index, Gold und DJ CS Hedge Fund Index in USD ² Erwartete Standardabweichung der Rendite ³ Schweiz: Credit Suisse LSI, Eurozone: Citigroup WGBI EMU govt 5-7Y., USA: Barclays US Govt Intermediate Bond, Schwellenländer: JPM EMBI+, Geldmarkt (CHF): JPM Cash CHF 1M ⁴ Acht grösste Schwellenländer ⁵ Prognosen ⁶ Prognosen vom 26.04.2011 ⁷ Preis von 100 JPY resp. CNY in CHF

Wichtige Informationen

Die Informationen und Meinungen in diesem Bericht wurden von der Credit Suisse per angegebenem Datum erstellt und können sich ohne vorherige Mitteilung ändern. Der Bericht wurde einzig zu Informationszwecken publiziert und ist weder ein Angebot noch eine Aufforderung seitens oder im Auftrag der Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertpapieren oder ähnlichen Finanzinstrumenten oder zur Teilnahme an einer spezifischen Handelsstrategie in irgendeiner Rechtsordnung. Der Bericht wurde ohne Berücksichtigung der Zielsetzungen, der finanziellen Situation oder der Bedürfnisse eines bestimmten Anlegers erstellt. Der Bericht enthält keinerlei Empfehlungen rechtlicher Natur oder hinsichtlich Investitionen, Rechnungslegung oder Steuern. Er stellt auch in keiner Art und Weise eine auf die persönlichen Umstände eines Anlegers zugeschnittene oder für diesen angemessene Investition oder Strategie oder eine andere an einen bestimmten Anleger gerichtete Empfehlung dar. Verweise auf frühere Entwicklungen sind nicht unbedingt massgebend für künftige Ergebnisse.

Die Informationen stammen aus oder basieren auf Quellen, die die Credit Suisse als zuverlässig erachtet. Dennoch kann keine Gewähr für die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Informationen geleistet werden. Die Credit Suisse lehnt jede Haftung für Verluste aus der Verwendung dieses Berichts ab.

WEDER DER VORLIEGENDE BERICHT NOCH KOPIEN DAVON DÜRFEN IN DIE VEREINIGTEN STAATEN VERSANDT, DORT HIN MITGENOMMEN ODER AN US-PERSONEN ABGEGEBEN WERDEN.

Örtliche Gesetze oder Vorschriften können die Verteilung von Research-Berichten in bestimmten Rechtsordnungen einschränken.

Dieser Bericht wird von der Schweizer Bank Credit Suisse verteilt, die der Zulassung und Regulierung der Eidgenössischen Finanzmarktaufsicht untersteht.

Das vorliegende Dokument darf ohne schriftliche Genehmigung der Credit Suisse weder ganz noch auszugsweise vervielfältigt werden.

Copyright©2011 Credit Suisse Group AG und/oder mit ihr verbundene Unternehmen. Alle Rechte vorbehalten.

Impressum Invest

Herausgeber Credit Suisse AG, Global Research, Postfach 300, 8070 Zürich

E-Mail publications.research@credit-suisse.com

Internet www.credit-suisse.com/research

Redaktion Maxime Botteron

Beiträge Dr. Oliver Adler, Martin Bernhard, Stefan Graber, Fabian Heller, Thomas Herrmann, Marcus Hettinger, Stefan Klein, Roger Signer

Konzept und Layout www.arnold.inhaltundform.com

Nachdruck gestattet mit dem Hinweis «Aus dem bulletin der Credit Suisse»

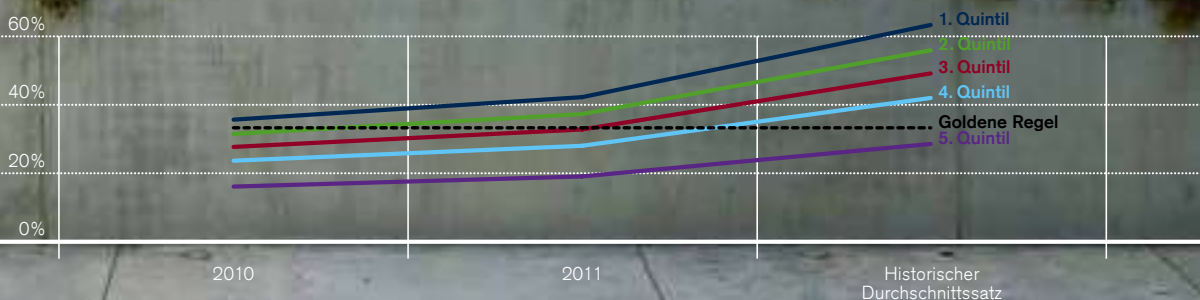


Erhältlich im
App Store

www.credit-suisse.com/bulletin

Im Westen wird es

Das tiefe Zinsniveau lässt die Preise im Schweizer Immobilienmarkt bei Wohneigentum weiterhin ansteigen. In einigen Regionen öffnet sich dabei die Schere zwischen Immobilienpreisen und Haushaltseinkommen bedrohlich. Für den Raum Genfersee muss gar von einer ausgewachsenen Preisblase gesprochen werden.



1 Tragbarkeit von Wohneigentum gefährdet

Kanton Genf: Anteil der laufenden Kosten für Wohneigentum (fünfjährige Fixhypothek, 1% Unterhalt) am durchschnittlichen Haushaltseinkommen von fünf Einkommensklassen. Quelle: Credit Suisse Economic Research, Bundesamt für Statistik

heiss



Die vollständige Studie
**«Swiss Issues Immobilien:
 Immobilienmarkt 2011 – Fakten und Trends»**

finden Sie unter
www.credit-suisse.com/immobilienstudie.

Text: Fredy Hasenmaile, Economic Research, Credit Suisse

Mit Immobilienkrisen ist nicht zu spassen. Von der Immobilienkrise der 1980er-Jahre erholte sich die Schweiz erst gegen Ende der 1990er-Jahre. In den USA hat sich der Häusermarkt auch bald vier Jahre nach Ausbruch der Subprime-Krise noch nicht wieder erholt, was auf das Wirtschaftswachstum drückt. Entsprechend wichtig ist es, Überhitzungen auf Immobilienmärkten frühzeitig zu erkennen und nach Möglichkeit die grössten Überhebungen zu vermeiden.

Immobilienblasen sind dadurch charakterisiert, dass das Preisniveau überschießt, also nicht mehr dem langfristig nachhaltigen Wert der Immobilien entspricht. Zur Beurteilung der Nachhaltigkeit der erreichten Preisniveaus bietet sich vor allem der Vergleich der Immobilienpreis- mit der Einkommensentwicklung an. Dieses in der Forschung breit abgestützte Konzept besagt, dass die Immobilienpreise in der langen Frist nicht stärker ansteigen sollten als die Einkommen der Haushalte. Kurzfristig kann es zwar durchaus zu Abweichungen kommen, früher oder später treten – wie die Geschichte lehrt – jedoch Korrekturen auf, die üblicherweise die Preise wieder auf das mit dem Einkommen im Einklang stehende Mass reduzieren. Nicht selten kommt es in solchen Phasen auch zu einem Überschiessen nach unten. Aufgrund grosser Unterschiede der regionalen Preisentwicklung empfiehlt sich eine nach Region differenzierte Betrachtung. Vergleicht man die Entwicklung der Preise von Eigentumswohnungen mit derjenigen des Einkommens über die letzten 14 Jahre, so zeigt sich, dass in 75 von 106 Schweizer Regionen die Immobilienpreise weniger stark oder bloss unwesentlich stärker angestiegen sind als die Einkommen der Haushalte, was in **Abbildung 2**

durch eine negative oder nur schwach positive Wachstumsdifferenz zum Ausdruck kommt. Hier besteht keine Gefahr für die Bildung einer Immobilienpreisblase.

Dreimal teurer als vor elf Jahren

Etwas anders sieht es am Genfersee, rund um Zürich, im Tessin und an einzelnen Tourismusstandorten aus. Während sich die Ungleichgewichte im Grossraum Zürich hauptsächlich nur an den begehrtesten Wohnlagen manifestieren und auf eine Wachstumsdifferenz von nicht mehr als 2,2 Prozentpunkte beschränken, liegen zwischen Genf und Sion mittlerweile beinahe flächendeckend Überhitzungstendenzen vor. Selbst in der Stadt Zürich (+2,2 Prozentpunkte) und in der Region Pfannenstiel (+2,2 Prozentpunkte) wachsen die Ungleichgewichte weniger stark als am Genfersee. So belief sich das Wachstum der Preise für Eigentumswohnungen im Kanton Genf zwischen 1996 und 2010 auf jährlich 6,7 Prozent, dasjenige der Einkommen hingegen bloss auf 1,3 Prozent. Das entspricht einer Wachstumsdifferenz von 5,4 Prozentpunkten pro Jahr. Aber auch in den Regionen Lausanne, Vevey/Lavaux, Aigle und Martigny sind hohe Abweichungen von mehr als 2,5 Prozentpunkten zu finden. Alarmierend ist rund um den Genfersee vor allem auch, dass diese Scherenbewegung, gemessen an den Entwicklungen der letzten drei Jahre, noch zunimmt. Schwindelerregende Niveaus haben die Immobilienpreise besonders im Kanton Genf erreicht. Kostete eine Standard-Eigentumswohnung vor elf Jahren in Genf noch etwa 600 000 Franken, so sind heute dafür im Mittel 1,6 Millionen Franken zu bezahlen. Hintergrund dieser gewaltigen Wertvermehrung ist eine grosse >

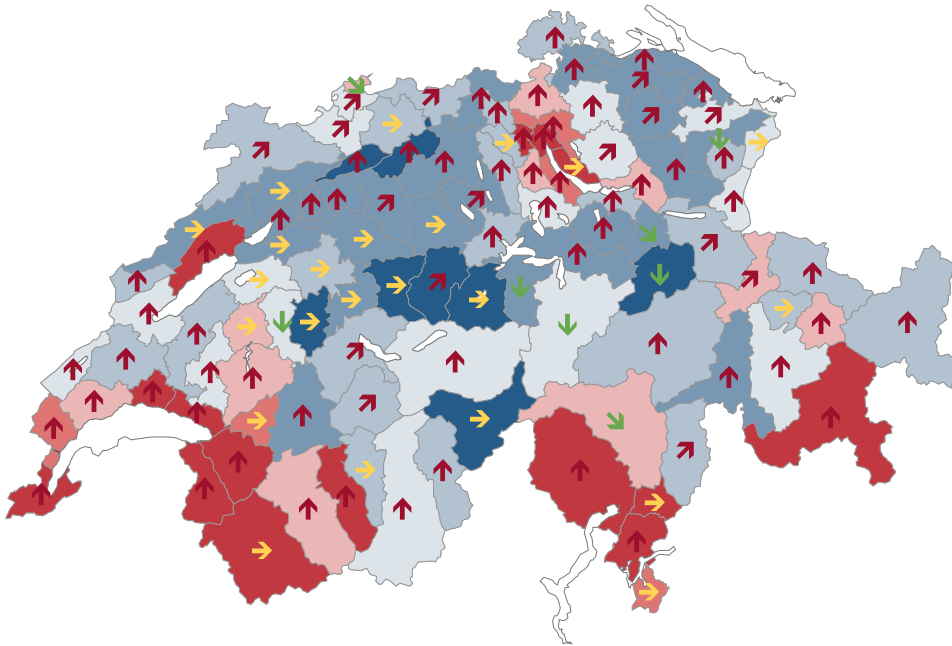
Knappheit von Wohnraum. Diese Knappheit ist hausgemacht, da im Kanton Genf die Neubautätigkeit trotz der lukrativen Preisentwicklung in keiner Weise mit der stürmischen Nachfrage Schritt halten konnte. Der Anteil der neu erstellten Wohnungen beläuft sich in der ganzen Schweiz jährlich auf ein Prozent, wobei diese Zahl auch Regionen mit einem nur sehr schwachen Bevölkerungswachstum einschliesst. Im Kanton Genf macht der Anteil der Neubauwohnungen in den letzten acht Jahren dagegen bloss 0,65 Prozent aus. Es entstanden also über Jahre hinweg nur rund die Hälfte der Wohnungen, die der Markt verlangte. So war es möglich, dass sich die Immobilienpreise in immer höhere Sphären hieften. Dank den tiefen Zinsen konnten sich in den letzten zwei Jahren dennoch einige Haushalte Wohneigentum leisten.

Missachtung der Finanzierungsregel

Wenn jedoch die Zinsen dereinst zu ihrem historischen Durchschnittswert zurückkehren, wird im Kanton Genf nicht nur die

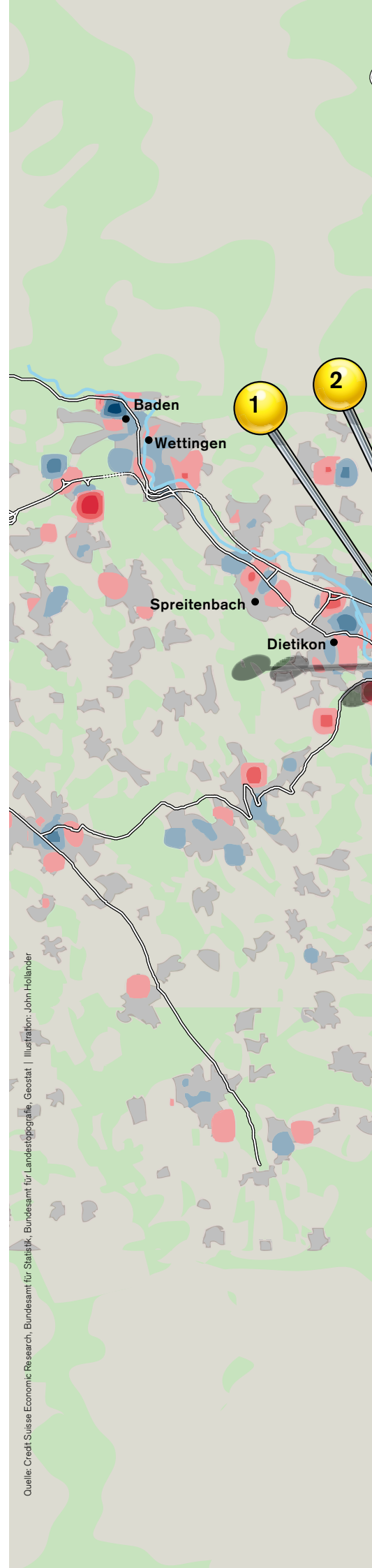
unterste Einkommensklasse Mühe bekunden, die goldene Finanzierungsregel einzuhalten. Diese besagt, dass ein Haushalt nicht mehr als ein Drittel seines Einkommens zu Wohnzwecken ausgeben sollte. Mit Ausnahme der Haushalte im obersten Fünftel der Einkommensskala werden alle übrigen Haushalte diese Regel bei Weitem nicht mehr einhalten können. Ein Haushalt auf der Suche nach Wohnraum wird sich in einem solchen Szenario kaum noch für eine Eigentumswohnung interessieren. Ihm bliebe nur die Auswanderung aus dem Kanton oder das Vorliebnehmen mit einer Mietwohnung, deren Mietpreise seit dem Jahr 2000 auf dem Platz Genf allerdings auch um 83 Prozent zugelegt haben. In jedem Fall dürfte die Nachfrage nach den überbeurteilten Eigentumswohnungen einbrechen. Dies müsste schliesslich auch Konsequenzen für das Preisniveau haben. Insofern bleibt nur zu hoffen, dass die erwarteten Zinsanstiege graduell erfolgen werden, was vielleicht ein kontrolliertes Luftablassen aus der Blase erlauben würde. <

2 Abkoppelung der Immobilienpreise von den regionalen Haushaltseinkommen
Die Wachstumsdifferenz zwischen den Preisen von Eigentumswohnungen und den regionalen Haushaltseinkommen in der Schweiz zwischen 1996 und 2010. Quelle: Credit Suisse Economic Research



Wachstumsdifferenz EWG 96–10 p. a. in Prozentpunkten
 ■ > 2 ■ 1.5–2 ■ 1–1.5 ■ 0.5–1 ■ 0–0.5 ■ -1–0 ■ < -1

Veränderung der Differenz 2007–2010
 ↑ Starke Zunahme ↗ Leichte Zunahme → Gleichbleibend ↘ Leichter Rückgang
 ↓ Starker Rückgang

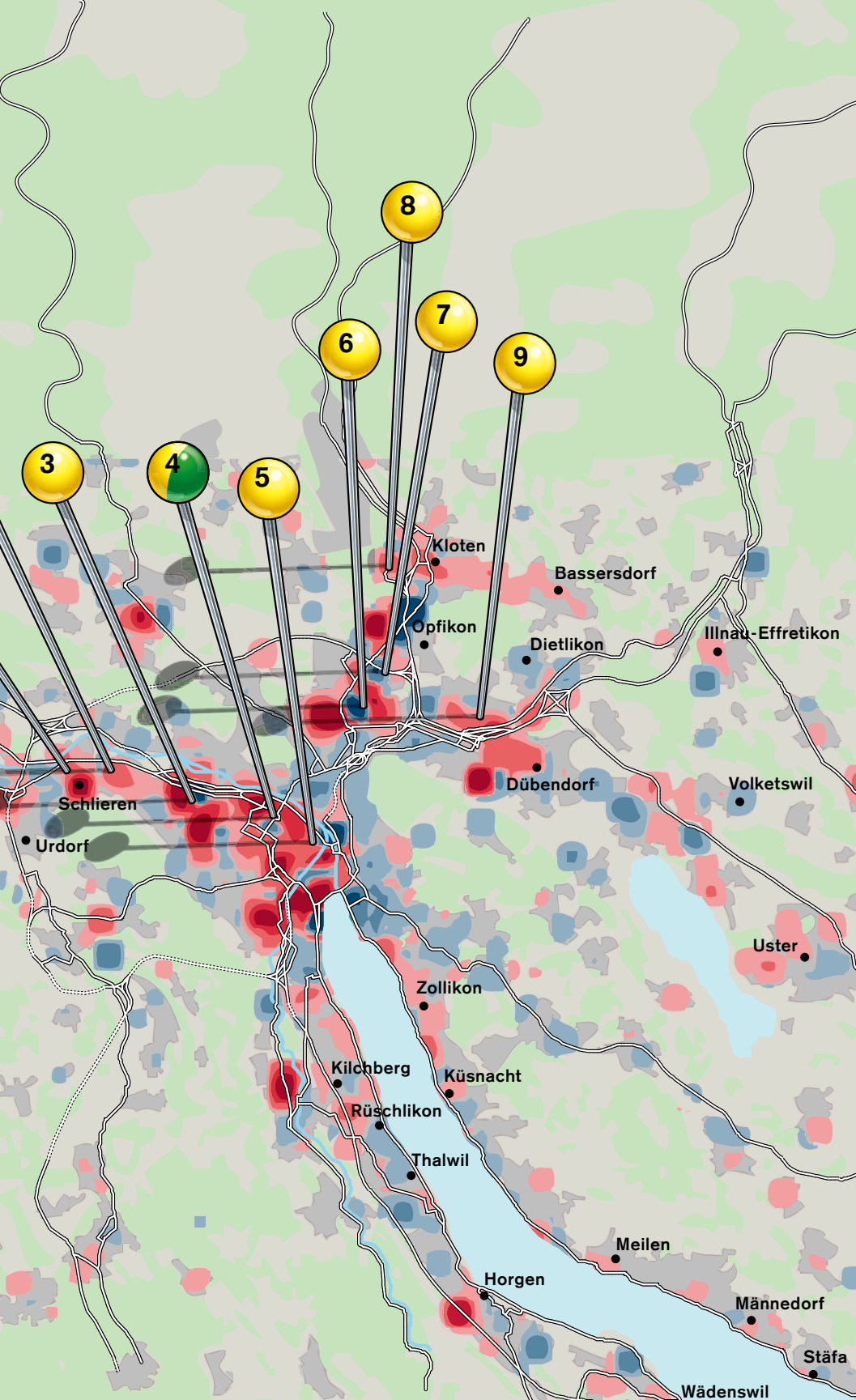


Quelle: Credit Suisse Economic Research, Bundesamt für Statistik, Bundesamt für Landestopografie, Geostat | Illustration: John Hollander



Die vollständige Studie
**«Swiss Issues Immobilien:
 Immobilienmarkt 2011 – Regionen»**

finden Sie unter
www.credit-suisse.com/immobilienstudie.



1 Dynamischer Büroflächenmarkt im Grossraum Zürich

Das Wachstum der Bürobeschäftigung im zentralen (CBD), erweiterten und äusseren Geschäftsgebiet von Zürich zwischen 2001 und 2008 sowie grosse im Bau befindliche oder geplante Projekte.

in Planung/im Bau

- 1 amRietpark 2 Wagi-Areal 3 Westlink 4 Toni-Areal 4 Löwenbräu-Areal
- 4 Hardturm-Areal 5 Europaallee 6 Leutschenbachquartier 7 Glattpark
- 8 The Circle 9 Richti-Areal

weitgehend realisiert

- 4 Maag-Areal: Prime Tower 4 Coop-Areal: Fifty-One

Veränderungen der Bürobeschäftigung (pro ha, 2001–2008):



Bewegung auf dem Schweizer Büroimmobilienmarkt

Die Schweizer Städte bekommen ein neues Gesicht. In den Agglomerationen entstehen neue Bürokomplexe, wo Grossunternehmen ihre Beschäftigten zusammenlegen. Leidtragende der Standortoptimierung sind Vermieter in den zentralen Geschäftsgebieten, die neue Mieter für die oftmals kleinen und teuren Flächen finden müssen. Besonders dynamisch präsentiert sich der Büromarkt im Grossraum Zürich.

Text: Christian Kraft, Economic Research, Credit Suisse

Der Büroflächenmarkt im Grossraum Zürich ist in Bewegung – besonders im Westen der Stadt (vgl. Abbildung 1). Von 2001 bis 2008 hat dort die Beschäftigung in Branchen, deren Dienstleistungen fast ausschliesslich in Büroliegenschaften erbracht werden, merklich zugenommen. Der Wachstumstrend setzt sich fort: Dieses Jahr beziehen grosse Unternehmen Quartier im Prime Tower samt Annexgebäuden, ab nächstem Jahr wird die Swisscom das neue Bürogebäude «Fifty-One» als Businesspark für 1600 Mitarbeitende nutzen. Aber auch Bildung und Kultur kommen in Zürich-West nicht zu kurz. Ab 2013 >

werden auf dem Toni-Areal 91 000 Quadratmeter Nutzfläche für die Zürcher Fachhochschule, für Veranstaltungen, Gastronomie, Verkaufsflächen und Wohnungen bezugsbereit. Damit entsteht in Zürich-West ein wertschöpfungsintensives Geschäftsviertel. Noch etwas weiter westlich setzt sich der Trend zum Bau von grossdimensionierten Büroflächen mit dem Projekt Westlink am Bahnhof Altstetten, dem neuen Hauptsitz von Sony und dem Projekt Rietpark durch das Limmattal bis nach Schlieren fort. Doch auch Zürich-Nord wächst dynamisch, und nicht nur in Zürich ist die Liste von Projekten, mit denen besonders Grossunternehmen ihre Belegschaft neu gruppieren, lang. Wie erklärt sich diese Dynamik angesichts dessen, dass die Nachfrage nach neuen Büroflächen gemessen am geringen Beschäftigungswachstum klassischer Bürobranchen in den vergangenen zwei Jahren mehr als dürftig war?

Förderung des Innovationsgeistes

Der Hauptgrund liegt in der dezentralen Arbeitsplatzkonzentration grosser Unternehmen, welche die Büroflächenmärkte seit geraumer Zeit schweizweit prägt und neuerdings eine grosse Breitenwirkung entfaltet. Seien es die Grossbanken in Zürich und Genf, die Pharmaindustrie in Basel oder die Bundesverwaltung in Bern – viele Unternehmen haben zwei grosse Vorteile der Standortzu-

sammenlegung erkannt. Erstens fördert räumliche Dichte von Beschäftigten innovative Kräfte. Besonders für unsere Volkswirtschaft, deren Wertschöpfung zunehmend auf Information und Wissen beruht, ist ein hohes Mass von Innovation zum Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit zentral. Innovation entsteht aus einer Vielzahl von Interaktionen. Der spontane Austausch einzelner Wissensträger untereinander ist hierbei eine wichtige Komponente. Die noch vor zehn Jahren als zukunftsweisend gepriesenen Kommunikationslösungen wie etwa Online-Meetings können spontane, direkte Kontakte zwecks Verhandlung komplexer Sachverhalte und für den alltäglichen Wissenstransfer nicht ersetzen. Solche Interaktionen ergeben sich umso häufiger, je grösser die räumliche Dichte der Beschäftigten eines Unternehmens ist. Da also der notwendige Fluss von Wissen und Informationen am besten dort stattfinden kann, wo Kommunikation spontan erfolgt, erscheinen die Vorteile einer Konzentration der Belegschaft an möglichst wenigen Standorten in neuem Licht.

Sparpotenzial in der Agglomeration

Zweitens sind es Einsparungspotenziale im Hinblick auf Miet- und Bewirtschaftungskosten der Liegenschaften, die Unternehmen zu Standortverlagerungen bewegen. Alleine der Umzug aus dem zentralen Geschäftsgebiet (CBD) eines der Grosszentren an eine verkehrstechnisch gut erreichbare Randlage kann markante Mietzinseinsparungen bringen (vgl. **Abbildung 2**). Zieht ein Unternehmen zum Beispiel aus dem Zürcher CBD in die Flughafenregion, sind Reduktionen der Mietzinsbelastung von 50 Prozent und mehr möglich. In der neuen Liegenschaft gilt es, gute Rahmenbedingungen für eine hohe Flächenauslastung zu schaffen. Dazu gehört, dass Arbeitsplatzanordnungen personellen Veränderungen schnell angepasst werden oder dass sich Teams und Abteilungen als Folge organisatorischen Wandels räumlich neu gruppieren können. Benchmarking-Tools helfen, die flächenspezifischen Betriebs- und Bewirtschaftungskosten in einem Datenpool mit Durchschnittswerten anderer Liegenschaften zu vergleichen, um im Falle eines schlechten Rankings Gegenmassnahmen einzuleiten. Standortzusammenlegungen sind meistens das Resultat von langjährig optimierten Immobilienstrategien. So formulierte etwa die Swisscom bereits sehr früh eine Strategie für das Management von Büroflächen und Betriebsgebäuden. Mit dem

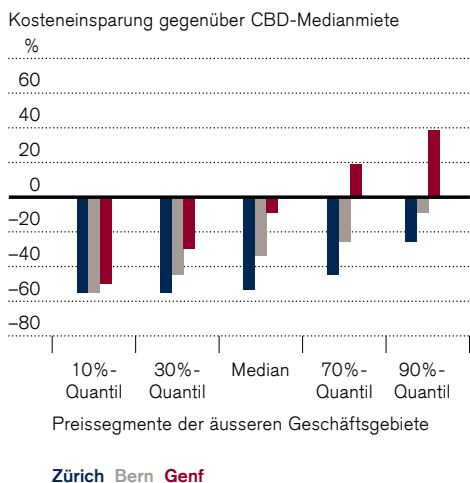
Projekt «Espace – Space follows Business» erreichte das Unternehmen eine Einsparung von jährlich rund 70 Millionen Franken. Von 2004 bis 2006 wurde 80 Prozent der Belegschaft schweizweit in 19 Liegenschaften zusammengelegt, was zu einer Reduktion der Bürofläche um 131 000 Quadratmeter führte.

Zentrumspreise unter Druck

Für die Zielstandorte sind die Verlagerungsprozesse zumeist ein Gewinn, denn im Sog der Grossunternehmen folgen häufig kleinere Unternehmen, Gastronomie und weitere Dienstleister. An den alten Standorten verbleiben hingegen nur jene Organisationseinheiten, die für den Kundenkontakt auf repräsentative und zentral gelegene Liegenschaften angewiesen sind. Das bedeutet, dass zumeist der Grossteil der alten Flächen freigesetzt wird. Diese Flächen sind in der Regel klein, befinden sich aber an attraktiven Lagen, sodass sich mittelfristig wieder kleinere Firmen als neue Mieter finden sollten. Doch weil derzeit sehr viele Unternehmen eine Strategie der dezentralen Arbeitsplatzkonzentration verfolgen, wird die Neuvermietung solcher Flächen in den kommenden Quartalen nicht einfach sein und die Preise in den Innenstadtlagen könnten unter Druck kommen. In Zürich ist dieser Prozess mit der Sogwirkung des Westens bereits im Gange, und wir rechnen mit einer moderaten Preiskorrektur für Büroflächen im CBD. <

2 Kostenunterschiede von Büroflächen

Die Kosteneinsparungen von Büros in den äusseren Geschäftsgebieten gegenüber der Medianmiete im zentralen Geschäftsgebiet (CBD) am Beispiel von Zürich, Bern und Genf. Quelle: Credit Suisse Economic Research, Meta-Sys AG



Droht eine globale Inflation?

Da derzeit überall die Inflationsraten steigen, wächst auch das Risiko einer anhaltenden globalen Inflation. Doch die längerfristigen Aussichten unterscheiden sich deutlich von Land zu Land. Entscheidend wird sein, wie die Zentralbanken reagieren und welchen Spielraum sie haben, um die Inflation niedrig zu halten.

Text: Olivier Adler, Leiter Global Economics & Real Estate Research

Die Inflationsraten sind seit Mitte 2009 fast überall gestiegen, am deutlichsten in den Schwellenländern, aber nicht nur dort (siehe **Abbildung 1**). Wie **Abbildung 2** zeigt, haben vor allem höhere Nahrungsmittel- und Ölpreise zur Konsumentenpreis-inflation beigetragen. Die Abbildung legt auch einen weiteren Anstieg der Inflation nahe, da die höheren Nahrungsmittel- und Ölpreise noch nicht vollständig auf die Konsumenten abgewälzt worden sind. Die so genannte Kerninflation, von der Nahrungsmittel und Öl ausgenommen sind, ist deutlich weniger stark angestiegen, macht sich aber in den USA und in der Eurozone ebenfalls bemerkbar. Dennoch liefern diese Daten selbstverständlich keine langfristige Inflationsprognose. Zu diesem Zweck gilt es, die grundlegenden Determinanten der Inflation zu betrachten.

Zwei verschiedene Inflationsarten

Angebots- und nachfragegetriebene Inflation unterscheiden sich grundsätzlich. Ereignisse wie der Konflikt in Libyen, die zu einem unvermittelten Rückgang der Ölproduktion führen und den Ölpreis markant ansteigen lassen, gehören eindeutig in die erste Kategorie. Gleiches gilt für die Ernteaufschläge von 2010 in Australien, Russland und anderen Ländern. Steigt die Inflation aufgrund solcher Ereignisse, besteht wenig Grund, dies als höheren Inflationstrend zu interpretieren. Vielmehr sind solche Preisschocks in gewissem Sinne deflationär, weil sie die reale Kaufkraft von >



Firmen und Haushalten mindern. Aufgrund solcher Preisschocks geht die reale Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen zurück, wodurch sich – ceteris paribus – das Preisniveau insgesamt senkt. Demgegenüber werden besorgniserregende Inflationstrends normalerweise von einer übermässigen Nachfrage getragen. Wenn die Nachfrage kontinuierlich schneller wächst als das Angebot, führt dies zu einem allgemein höheren Preisniveau. Die Preissteigerungen vor den jüngsten Öl- und Nahrungsmittelschocks wurden wahrscheinlich von einer erhöhten Nachfrage im Anschluss an die Finanzkrise getrieben.

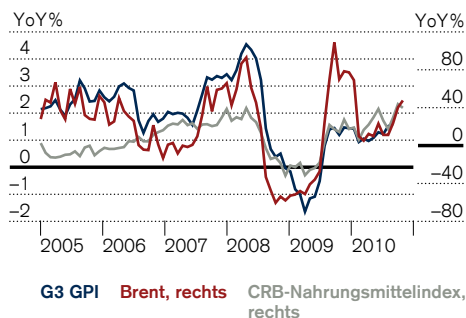
Ermittlung von Kapazitätsengpässen

Für eine mittelfristige Inflationsprognose muss deshalb ermittelt werden, ob das Nachfragewachstum die Produktionskapazität übertrifft. Mit anderen Worten: Wir benötigen ein Mass für diese ungenutzte Kapazität. Die umfassendste diesbezügliche Messgrösse ist die so genannte Produktionslücke («output gap»), die das tatsächliche Produktionsniveau in einer Volkswirtschaft mit ihrer Produktionskapazität vergleicht. Die Ermittlung Letzterer ist allerdings nicht einfach. So dürfte die Finanzkrise aufgrund eines Investitionsrückgangs die Produktionskapazität vermindert haben, weil etliche Unternehmen ihre Geschäftstätigkeit aufgaben oder die Nutzung von Ressourcen in Sektoren, die vor der Krise boomten (z. B. amerikanische Baubranche), nicht leicht in Sektoren verlegt werden kann, die heute eine höhere Nachfrage aufweisen (wie z. B. die amerikanische Exportindustrie).

Vor diesem Hintergrund zeigt **Abbildung 3** die OECD-Messgrösse der Produktionslücke gegenüber einer gewichteten durchschnittlichen Kerninflation in den USA, dem Euroraum und Japan. Obwohl sich die Produktionslücke inzwischen schliesst, befindet sie sich weiterhin deutlich im negativen Bereich. Dies deutet auf einen nach wie vor gedämpften Inflationsdruck hin. **Abbildung 4** zeigt eine ähnliche Messgrösse: die Kapazitätsauslastung. Diese Messgrösse bietet den Vorteil, dass sie auf Umfragen beruht und keine quantitativen Schätzungen beigezogen werden. Der Nachteil ist, dass sie nur den Industriesektor erfasst, der in den meisten hoch entwickelten Ländern nur einen kleinen Teil der gesamten Wirtschaftsleistung ausmacht. Obwohl die Kapazitätsauslastung etwas schneller zugenommen hat als die Produktionslücke, ist sie im historischen Vergleich

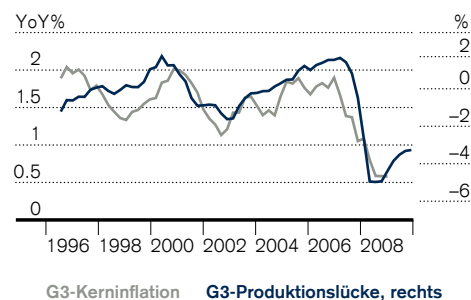
2 Nahrungsmittel- und Ölpreise

Vor allem höhere Nahrungsmittel- und Ölpreise haben zur steigenden Konsumentenpreisinflation beigetragen. Quelle: Datastream



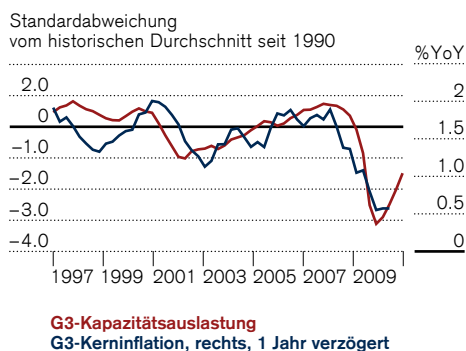
3 Produktionslücke vs. gewichtete durchschnittliche Kerninflation

Starke Korrelation zwischen der Produktionslücke und der gewichteten durchschnittlichen Kerninflation in den USA, dem Euroraum und Japan. Quelle: Credit Suisse, Datastream



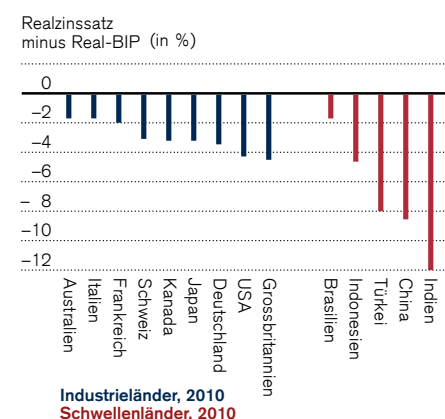
4 Kapazitätsauslastung vs. Kerninflation

Starke Korrelation zwischen der Kapazitätsauslastung und der gewichteten durchschnittlichen Kerninflation in den USA, dem Euroraum und Japan. Quelle: Credit Suisse, Datastream



5 Realzinsen vs. reales BIP-Wachstum

Die realen Kosten der Kreditaufnahme bei den Zentralbanken liegen überall deutlich unter dem realen BIP-Wachstum, was mittelfristig zu Inflationsdruck führt. Quelle: Bloomberg



immer noch niedrig und lässt deshalb für die G3 (USA, EU und Japan) einen begrenzten mittelfristigen Inflationsdruck vermuten.

Inflationsdruck in Schwellenländern

In den Schwellenländern, in denen die Rezession deutlich kürzer war und die schnell wieder zu einem robusten Wachstum zurückkehrten, zeigt sich ein anderes Bild. Unsere Messgrösse der Kapazitätsauslastung für die acht grössten Schwellenländer ist im letzten Jahr weiter angestiegen und befindet sich heute fast eine Standardabweichung über ihrem (zugegeben kurzen) historischen Durchschnitt. Es überrascht daher nicht, dass der Inflationsdruck in den Schwellenländern bereits ziemlich ausgeprägt ist. Was aber sorgt dafür, dass die Nachfrage stets schneller wächst als das Angebot, und bildet deshalb

den entscheidenden Faktor für die Inflation? Die Antwort lieferte Milton Friedman, der uns lehrte, dass Inflation «immer und überall ein monetäres Phänomen» ist.

Für eine längerfristige Vorhersage der Inflation müssen wir daher feststellen, ob die Geldpolitik inflationär ist oder nicht. Eine Möglichkeit besteht darin, die Geldmenge zu betrachten, welche die Zentralbanken «drucken» – also deren Bilanzsumme. Seit diese im Kampf gegen die Finanzkrise die Versorgung mit «Basisgeld» massiv erhöhten, befürchten Beobachter, dass dies zu einem Anstieg der Inflation führen wird. Um jedoch Inflation zu erzeugen, muss dieses Geld eine handfeste Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen schaffen. Friedman selbst hielt Notenbankgeld für eine ziemlich unzuverlässige Messgrösse und richtete sein Augen-

merk stattdessen auf breitere Geldmengenaggregate wie die Kontokorrent- und Sparkonten, die von Haushalten und Unternehmen bei Banken gehalten werden und die enger mit den tatsächlichen Ausgaben zusammenhängen. Zwischen dem Wachstum von solchen breiten Geldmengenaggregaten und den Inflationsraten besteht ein offenkundiger Zusammenhang. Statistiken haben gezeigt, dass das längerfristige Wachstum der breiten Geldmenge trotz all der unkonventionellen Massnahmen, welche die Zentralbanken der hoch entwickelten Länder ergriffen haben, bisher gedämpft geblieben ist und die Inflationsrisiken daher begrenzt sind. Die einzige Ausnahme bildet Grossbritannien, wo die höheren Inflationsraten, die derzeit gemessen werden, mit einem deutlichen Geldmengenwachstum einhergehen.

Zu lockere Geldpolitik

Eine alternative Möglichkeit zur Beurteilung des geldpolitischen Kurses bietet der Preis, den die Zentral- oder Geschäftsbanken für die Vergabe von «Geld» verlangen. Liegt dieser Zinssatz deutlich tiefer als die Renditen, welche die Kreditnehmer erzielen können, dann ist das Geld «zu billig» und das Inflationsrisiko steigt. In **Abbildung 5** wird der Realzinssatz, den die Zentralbanken verlangen, zum breitesten Mass für diese Renditen, dem realen Wachstum des Bruttoinlandprodukts (BIP), in Beziehung gesetzt. Aus der Abbildung ist ersichtlich, dass die realen Kosten der Kreditaufnahme bei den Zentralbanken überall deutlich unter dem realen BIP-Wachstum liegen. Dies bedeutet, dass das Risiko einer übermässigen Kreditvergabe besteht, dem schliesslich Inflationsdruck folgt. Aufgrund dieser und ähnlicher Messgrössen (wie der bekannten Taylor-Regel) ist die Geldpolitik fast überall inflationär. Der markante Anstieg der Edelmetallpreise ist nach Auffassung der Credit Suisse ebenfalls ein Indiz für eine übermässig lockere Geldpolitik. Die steigenden Preise deuten hier an, dass «zu viel» Geld im Umlauf ist. Bei sehr tiefen oder sogar negativen Realzinsen sind die Opportunitätskosten für den Besitz von Edelmetallen – die keine Verzinsung bieten – niedrig, was ihre Preise in die Höhe treibt.

Schlussfolgerung: Obwohl die Inflationsrisiken in den wichtigsten hoch entwickelten Ländern nach wie vor relativ tief sind, deuten einige Kennzahlen – insbesondere niedrige Realzinsen und der Anstieg der Edelmetallpreise – darauf hin, dass sich die Geldpolitik auf einem Inflationsspfad befindet. Um einem

inflationären Trend vorzubeugen, muss die Politik deshalb einen Kurswechsel vornehmen; je länger sie zuwartet, desto grösser das Risiko, dass sich die Inflationserwartungen verfestigen. An welchem Punkt sie handelt und wie entschlossen sie einen antiinflationären Pfad verfolgt, hängt letztlich davon ab, wie stark sie von der Bevölkerung und vom politischen System in die eine oder andere Richtung beeinflusst wird.

Entscheidende Rolle der Zentralbanken

Wir gehen davon aus, dass das amerikanische Fed noch länger zuwarten wird – nicht zuletzt deshalb, weil die Inflation helfen würde, die hohe Verschuldung des privaten und öffentlichen Sektors in der amerikanischen Volkswirtschaft abzubauen. Auch die Bank von England könnte weiterhin eine ziemlich lockere Politik verfolgen. Demgegenüber

wird die Europäische Zentralbank versuchen, trotz der Probleme in den hoch verschuldeten Ländern frühzeitig zu handeln. Die Schweizerische Nationalbank ist in noch geringerem Masse Beschränkungen unterworfen, einmal abgesehen von einer starken Währung, die an sich schon inflationsdämpfend wirkt.

Nach Auffassung der Credit Suisse werden die meisten Zentralbanken in den Schwellenländern letztlich entschlossen gegen die Inflation vorgehen, obgleich das Inflationsniveau schon heute relativ hoch ist. In den meisten dieser Länder dürfte die Inflation weder die öffentlichen Finanzen noch die Verschuldungssituation positiv beeinflussen. Im Gegenteil: Die Inflation scheint zu den wichtigsten Gefahren für die politische Stabilität zu gehören, sodass die Politiker entschlossene Schritte der Zentralbanken unterstützen dürften. <

Anzeige

**Bilderbuch-
Romantik**

Entdecken &
Geniessen

Wohlfühlen &
Entspannen

www.schwefelbergbad.ch
info@schwefelbergbad.ch

1 Heutige Schweizer Warenexporte nach Destinationen

Regionale Anteile an den gesamten Schweizer Warenexporten in Prozenten, 1990 und 2010.

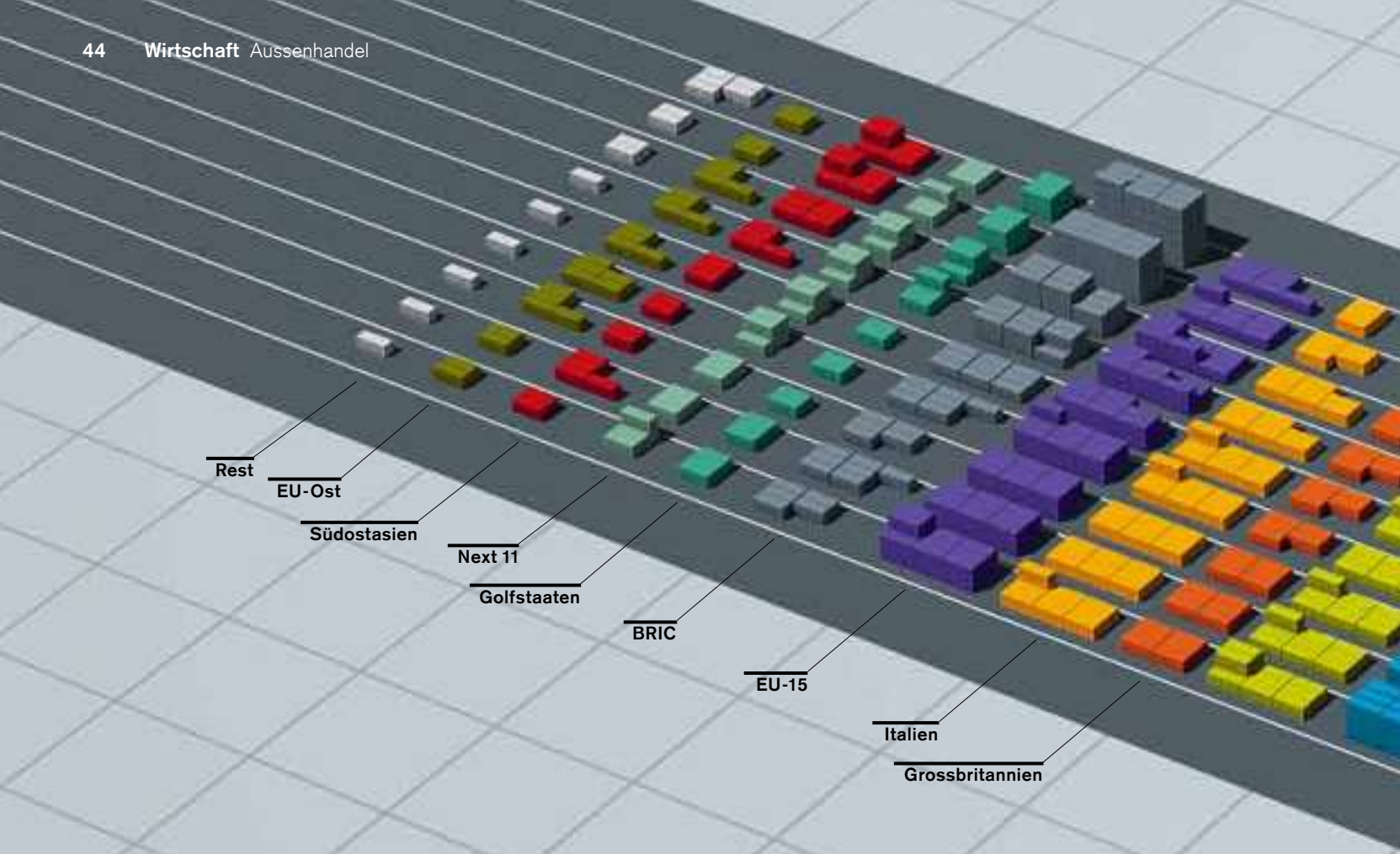
Quelle: Eidgenössische Zollverwaltung, Credit Suisse Economic Research



Die Zukunftsmärkte der Schweizer Exportindustrie

Der Westen hat nach wie vor eine hohe Bedeutung für die Schweizer Exportindustrie. Doch die Verschiebung in Richtung Osten wird sich in Zukunft verstärken, wie eine neue Studie der Credit Suisse zeigt. Vorausgesetzt, die Schweizer Exporteure sind bereit für den Wandel.





Die Waren- und Dienstleistungsexporte waren – abgesehen vom Krisenjahr 2009 – in den vergangenen Jahren die Triebfedern des Schweizer Wachstums. Ohne die Exportwirtschaft wäre die Schweizer Volkswirtschaft in den meisten Jahren geschrumpft. In einer neuen Studie nehmen wir die Exportindustrie deshalb genauer unter die Lupe (vgl. Seite 42). Der Grossteil der Exporterlöse der Schweiz, mehr als zwei Drittel, geht an Abnehmer aus dem «Westen»¹. Dieser Anteil hat aber in den letzten 20 Jahren signifikant abgenommen. 1990 betrug er noch fast drei Viertel.

Dieser Bedeutungsverlust ist Spiegelbild der stürmischen wirtschaftlichen Entwicklung der Schwellenländer, die vermehrt und erfolgreich von den Schweizer Exporteuren erobert werden. Insbesondere die BRIC-Staaten² haben für die Schweizer Exporteure an Bedeutung gewonnen. Der Anteil Chinas an den Schweizer Exporten hat sich seit 1990 sogar beinahe verdoppelt (vgl. Abbildung 1). Der Anteil der Ausfuhren in die EU-Osterweiterungsländer und in die Golfstaaten

konnte seit 1990 ebenfalls gesteigert werden, wenn auch nur leicht. Demgegenüber blieb der Exportanteil nach Südostasien und in die Next-11-Länder, zu denen unter anderem Indonesien, Südkorea, Mexiko, Vietnam und die Türkei gehören³, in diesem Zeitraum praktisch unverändert. Die Next-11-Länder gelten als «Nachfolger» der BRIC-Staaten, nicht zuletzt, weil ihnen aufgrund ihrer Bevölkerungsentwicklung eine ähnliche Wachstumsdynamik zugetraut wird, wie sie die BRIC-Staaten momentan erleben.

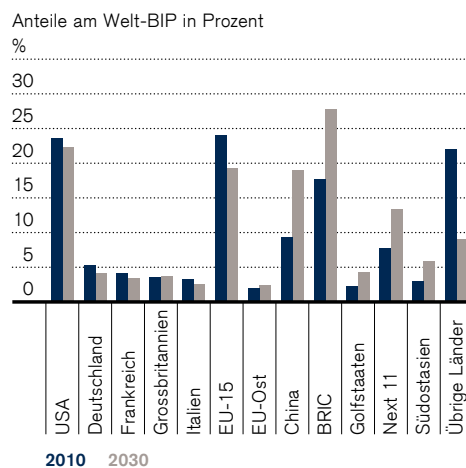
Der Aufschwung der Schwellenländer wird sich in den kommenden Jahren fortsetzen. Insbesondere China wird zunehmend an Bedeutung gewinnen. Gemäss Prognosen des Pariser Zentrums für Zukunftsstudien und internationale Information (CEPII) dürften die USA im Jahr 2030 zwar nach wie vor die grösste Volkswirtschaft der Welt sein, dicht dahinter dürfte aber bereits China folgen, vor Japan, Indien und Deutschland. China würde somit seinen Welt-BIP-Anteil in den nächsten rund 20 Jahren verdoppeln und für rund ein Fünftel der globalen Wirtschaftsleistung verantwortlich sein (Abbildung 2). Die vier BRIC-Staaten dürften dann gemeinsam rund 28 Prozent des weltweiten Bruttoinlandsprodukts (BIP) auf sich vereinen. Ebenfalls klar an Bedeutung gewinnen werden die Next 11 sowie die südostasiatischen

Staaten. An Bedeutung verlieren werden insbesondere die EU-15-Staaten.

Vom wirtschaftlichen Aufschwung in den Schwellenländern profitieren immer breitere Schichten, es bildet sich eine neue kaufkräftige Mittelschicht: Allein in China beispielsweise dürfte diese in den nächsten Jahren um mindestens 300 Millionen Menschen wachsen. Im Zuge dieser Entwicklung steigen in den jeweiligen Staaten nicht nur die Konsumausgaben markant, sondern auch die

2 Verteilung des Welt-BIP 2010 und 2030

Quelle: CEPII, Credit Suisse Economic Research



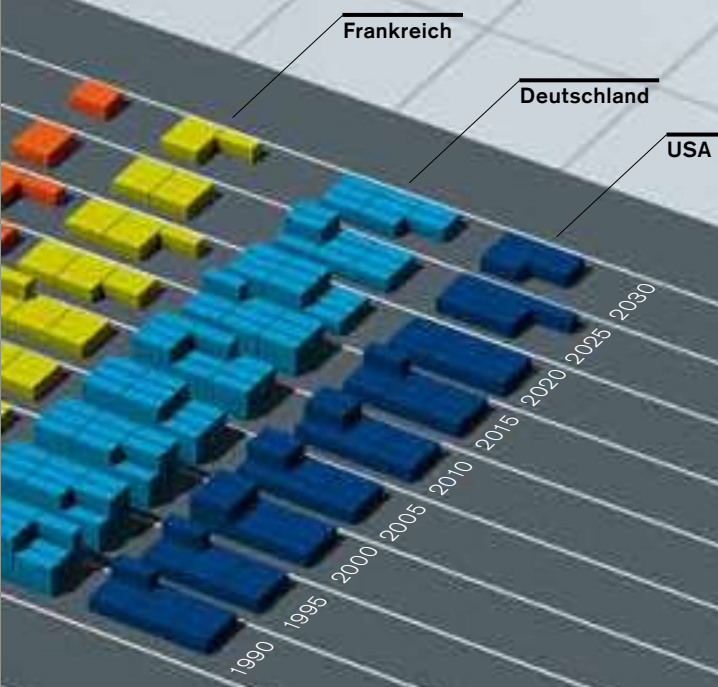
¹ Es existieren unterschiedliche Definitionen für den Westen. Hier werden die Länder der EU-15, der EFTA und Nordamerika berücksichtigt.

² Als BRIC-Staaten werden Brasilien, Russland, Indien und China bezeichnet.

³ Als die «nächsten elf» bezeichnet man Ägypten, Bangladesch, Indonesien, Iran, Korea, Mexiko, Nigeria, Pakistan, die Philippinen, die Türkei und Vietnam.

3 Die Entwicklung der Schweizer Exportmärkte bis 2030

Anteile einzelner Länder respektive Ländergruppen an den Schweizer Exporten in Prozent, 1990–2030. Quelle: Eidgenössische Zollverwaltung, CEPII, Credit Suisse Economic Research



Konsumfreude nimmt rasant zu. Als Folge dürften in rund 15 Jahren mehr als die Hälfte aller weltweit angebotenen Kühlschränke, Computer oder Nahrungsmittel sowie Anzüge oder Autos in den neuen Boomregionen gekauft werden. Für viele westliche Unternehmen, egal ob Autobauer, Nahrungsmittelproduzenten oder Dienstleistungserbringer, bedeutet dies die Entstehung riesiger neuer Absatzmärkte, und die Exporte aus den Industriestaaten in die neuen Wachstumsmärkte werden in den kommenden Jahren markant zunehmen.

Nachfrage nach Luxusgütern steigt

Wie wird die Schweiz von diesen Entwicklungen profitieren? Die Analyse der historischen Exportdaten zeigt, dass die Importe von Schweizer Produkten in allen betrachteten Ländern deutlich stärker ansteigen als die Wirtschaft insgesamt. Die Schweizer Exportgüter sind damit in der Tendenz eher Luxusgüter, also Güter, deren Konsum mit steigendem Einkommen überdurchschnittlich stark zunimmt. Im Durchschnitt der letzten 20 Jahre haben die Importe aus der Schweiz zwischen rund 2,5 und 3,5 Mal stärker zugenommen als das Wirtschaftswachstum. In Kombination mit dem erwarteten Potenzialwachstum des BIP für die einzelnen Länder respektive Ländergruppen lässt sich so,



Unsere neueste Studie
«Exportindustrie Schweiz – Erfolgsfaktoren und Ausblick»

betrachtet neben den Verschiebungen im Länderportfolio die wichtigsten Erfolgsfaktoren der Schweizer Exportwirtschaft und widmet sich den Chancen und Risiken der Zukunft.

Lesen Sie mehr unter www.credit-suisse.com/research.

unter gewissen Annahmen, ein Wachstumspotenzial für die Schweizer Exporte in die verschiedenen Märkte abschätzen.

Bedeutungsverlust Europas

Die Exporte in die BRIC-Länder, nach Südostasien und die Next 11 dürften jährlich um 11 bis 19 Prozent ansteigen, was bedeutet, dass sich zum Beispiel die Ausfuhren in die BRIC-Staaten innerhalb von 5 Jahren beinahe verdoppeln und innerhalb von 7 Jahren beinahe verdreifachen. Damit werden die BRIC-Länder 2030 einen Anteil an den Schweizer Exporten von beinahe 45 Prozent erreichen (**Abbildung 3**). Die Golfstaaten dürften ihren Exportanteil auf etwa 7 Prozent verdoppeln und die Ausfuhren nach Südostasien von etwa 2,5 Prozent auf über 8 Prozent anwachsen. Parallel dazu erleben die EU-15 einen massiven Bedeutungsverlust: Zwar werden wahrscheinlich auch im Jahr 2030 rund ein Viertel der Schweizer Ausfuhren Westeuropa zum Ziel haben, im Vergleich zum heutigen Anteil von knapp 65

Prozent nimmt sich dieser aber bescheiden aus. Von den westeuropäischen Staaten wird dabei vor allem Deutschland als Absatzmarkt an Bedeutung verlieren. Ist unser nördliches Nachbarland heute mit rund 23 Prozent der wichtigste Schweizer Handelspartner, dürfte dessen Anteil im Jahr 2030 noch knapp 8 Prozent betragen. Diese Betrachtungen über solche Anteile täuschen aber darüber hinweg, dass ein rückläufiger Exportanteil nicht zwingend mit rückläufigen Exportvolumina verbunden sein muss.

Die neuen Zukunftsmärkte stellen neue Ansprüche an hiesige Firmen und ihre Arbeitnehmenden. Nur wer in der Lage ist, mit den in diesen Ländern instabileren Rahmenbedingungen umzugehen und sich auf lokal unterschiedliche Kundenbedürfnisse einzulassen, wird in den neuen Märkten Erfolg haben. Dies erfordert Flexibilität sowohl vom Management als auch von den Arbeitnehmenden. Respekt vor anderen Kulturen und die Bereitschaft, neue Sprachkompetenzen zu entwickeln, bilden dabei nur den Anfang. <

Renaissance des Wachstums

Nach dem Boom in den Schwellenländern erlebt auch die Wirtschaft in den westlichen Industrienationen einen Aufschwung. In den kommenden Monaten ist jedoch mit steigenden Zinsen und anziehenden Inflationsraten zu rechnen. Ein Blick in die Geschichte zeigt: Reale Anlageklassen wie Aktien, Rohstoffe, Gold oder Immobilien sind in solchen Phasen wesentlich attraktiver als nominale Anlagen.

Text: Anja Hochberg, Leiterin Anlagestrategie, Credit Suisse

Adrian Zürcher und Florence Lombardo, Strategen Aktien, Emerging Markets, Credit Suisse

Es ist seit mehreren Monaten deutlich, dass sich die Weltwirtschaft wieder auf einem gesunden Wachstumspfad befindet. Sowohl die Industrieproduktion wie auch das Bruttoinlandsprodukt befinden sich im Aufwärtstrend, die Kreditkonditionen haben sich markant verbessert. Zudem gewinnt die Erholung auf dem Arbeitsmarkt an Dynamik und der globale Wohlstand steigt seit dem Tiefpunkt von März 2009 nachhaltig an (**Abbildung 1**), was sich auch im Konsumentenvertrauen widerspiegelt. Der Osten, allen voran China, ist das Zugpferd in diesem konjunkturellen Erholungszyklus, doch der Aufschwung hat in den letzten Monaten deutlich an Breite gewonnen und wird nun verstärkt auch durch das Wachstum im Westen getragen. Diese wirtschaftliche Dynamik der Industrienationen ist weiterhin mit etlichen Risiken konfrontiert, wie zum Beispiel die hohe Staatsverschuldung in der Peripherie Europas oder auch in den USA. Die Liste der Hausaufgaben ist daher sehr umfangreich, solange es den Industrienationen jedoch gelingt, diese Risiken zu kontrollieren, können sie auch weiterhin positiv überraschen.

Konjunkturelle Aufholjagd des Westens

In früheren Wirtschaftszyklen war der Wachstumsmotor jeweils der Westen. In diesem Zyklus legten die Schwellenländer jedoch einen Blitzstart auf das Parkett und übertrumpften mit ihrer dynamischen Entwicklung die so

genannt entwickelten Nationen. Dieser asynchrone Verlauf sorgt für einen deutlichen Wachstumsvorsprung des Ostens auf den Westen, jedoch auch dafür, dass das Inflationspendel im Osten bereits deutlich nach oben ausgeschlagen hat. Dies zwingt die meisten Zentralbanken der Schwellenländer, ihre geldpolitischen Zügel anzuziehen, indem sie ihre Leitzinsen erhöhen, um so die steigende Inflation zu dämpfen. Bei dieser geldpolitischen Drosselung handelt es sich jedoch um einen Normalisierungsprozess eines zuvor äusserst lockeren Zinsumfeldes und nicht um restriktive Geldpolitik, die den Konjunkturmotor abzuwürgen droht. Infolgedessen erwarten wir einen monetär gesteuerten Abschwung, der immer noch hohes Wachstum in den Schwellenregionen generiert, jedoch unter den Spitzenwerten von 2010 liegt. Hingegen überraschten die westlichen Pendanten seit Anfang des Jahres mit Wirtschaftsdaten deutlich über den Erwartungen, was zu einem Ausbalancieren der globalen Wirtschaft beiträgt. Insbesondere Deutschland, aber auch die USA konnten überdurchschnittlich hohe Wachstumszahlen erzielen. Gleichzeitig nimmt das weiterhin zahme Inflationsbild im Westen vorerst Druck von den hiesigen Zentralbanken. Angesichts dieser Wachstumsüberraschungen könnte sich das Augenmerk der Investoren, zumindest über die nächsten Monate, eher auf die Finanzanlagen in den reifen Märkten richten.

Mit der konjunkturellen Aufholjagd in den letzten Monaten dürfte jedoch in der Zukunft auch hier die Inflation zu einem wichtigen Thema werden. Der Zinszyklus wird unseres Erachtens daher auch im Westen mittelfristig nach oben gerichtet sein.

Aktienmärkte profitieren

Steigende Zinsen und anziehende Inflationsraten dürften damit in den kommenden Monaten zu einem prägenden Element des Marktumfeldes werden, was reale Anlageklassen wie Aktien, Rohstoffe, Gold oder Immobilien gegenüber nominalen Anlagen wie Anleihen wesentlich attraktiver macht. Wir sind daher überzeugt, dass reale Anlageklassen über die nächsten Jahre trotz aller zu erwartenden Schwankungen eine deutlich bessere Wertentwicklung aufweisen sollten als nominale Anlageklassen wie Staatsanleihen oder Liquidität. Aktien dürften hierbei die interessanteste Anlageklasse stellen. Eine historische Perspektive über die letzten 130 Jahre zeigt auf, dass der US-Aktienmarkt bei einer Inflationsrate um die vier Prozent jeweils am höchsten bewertet wurde (**Abbildung 2**). Ein Inflationsanstieg in den USA, aber auch in Europa von den heutigen tiefen Niveaus ist also durchaus eine positive Entwicklung für Aktien. Zusätzlich haben wir die Aktienmarktpformance während vergangener Zinserhöhungszyklen analysiert. **Abbildung 3** stellt die durchschnittliche Performance der

Aktienmärkte in den Monaten vor und nach der ersten Leitzinserhöhung dar. Die wichtigste Erkenntnis ist, dass der Aufwärtstrend durch die einsetzenden Zinserhöhungen nicht gestört wird, zumindest nicht in der Frühphase des Zinsanhebungszyklus. Es dauert in der Regel neun Monate, bis die Aktienmärkte eine erste Verschnaufpause einlegen. Die folgende Korrektur hielt sich jedoch in der Vergangenheit mit einem Minus von durchschnittlich fünf Prozent in Grenzen. Vergleicht man zudem die Performance der Aktienmärkte seit dem Börsentief im März 2009 mit dem vorherigen Erholungszyklus von 2003, weisen diese eine sehr hohe Korrelation auf (**Abbildung 4**). Angesichts der vorherrschenden makroökonomischen Trends stehen die Chancen gut, dass sich das Szenario zwischen 2003 und 2007 in der Tendenz auch weiterhin wiederholen wird.

Schwellenländer langfristig wichtig

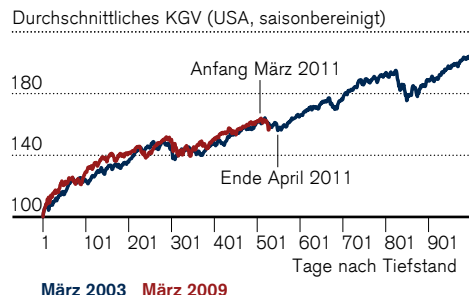
Aktien mit hohen Dividenden sind im aktuellen Tiefzinsumfeld für den Investor unseres Erachtens besonders attraktiv. Die Dividendenrenditen der meisten Aktienmärkte sind vielerorts höher als die realen Renditen von Staatspapieren. Dividenden bieten zudem, im Gegensatz zu Anleihen, einen gewissen Inflationsschutz, da die wirtschaftliche Erholung den Gewinnzyklus hochhält, was implizit zu höheren Dividendenzahlungen führt. Die aktuellen Ausschüttungsquoten der Firmen liegen zudem auf sehr tiefem Niveau und bieten somit den Unternehmen mehr Flexibilität, ihre Dividendenausschüttungen zu erhöhen (**Abbildung 5**).

Auch wenn wir zurzeit eine Wachstumsrenaissance der westlichen Nationen erleben: Die langfristigen strukturellen Treiber für das globale Wachstum sind auch weiterhin in den Schwellenländern zu finden. Investoren, die vom höheren Wachstum in den Schwellenländer profitieren möchten, ohne direkt in diesen Ländern zu investieren, können dies mit westlichen Aktien tun. Unsere Analyse zeigt, dass europäische Firmen, die über 30 Prozent ihres Umsatzes in den Schwellenmärkten erwirtschaften, in den letzten zehn Jahren eine höhere absolute wie auch risikoadjustierte Rendite erzielt haben als ihr westlicher Vergleichsindex, aber auch als Aktien aus Schwellenländern (**Abbildung 6**). <

1 Globale Erholung des Wohlstands

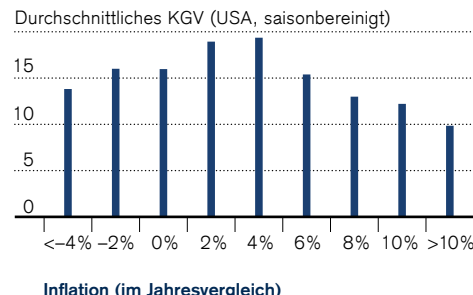
Die aktuelle Erholung des globalen Wohlstands entspricht dem Aufschwung von 2003.

Quelle: Credit Suisse, IB



2 KGV und Inflation seit 1881

Das Kurs-Gewinn-Verhältnis (KGV) war jeweils am höchsten bei einer moderaten Inflation bis zu vier Prozent. Quelle: Shiller, Credit Suisse



3 Aktienperformance vs. Zinserhöhung

Aktienmärkte stiegen in der Vergangenheit nach dem ersten Zinsschritt der Federal Reserve. Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



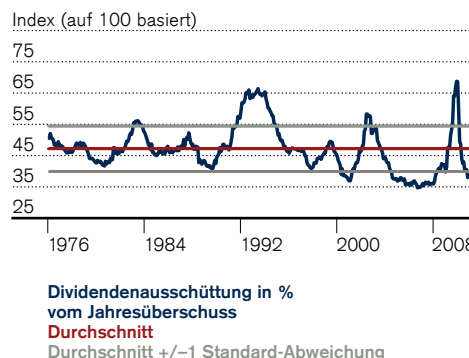
4 Aktienmarkterholung 2003 und 2009

Die Erholung des europäischen Aktienmarktes seit dem Tief von 2009 gleicht dem Aufschwung von 2003-2007. Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



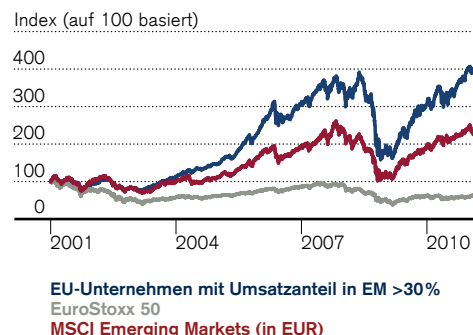
5 Tiefe Dividendenausschüttung

Die Unternehmen haben die Flexibilität, ihre Ausschüttungsquoten zu heben. Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



6 Aktien: Westen vs. Schwellenländer

Westliche Aktien mit einem hohen Umsatzanteil in Schwellenländern weisen eine überdurchschnittliche Rendite aus. Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



Der westliche Anleger ist vorsichtiger geworden

Andreas Russenberger, Leiter Global MACS (Multi Asset Class Solutions) Mandates and Funds der Credit Suisse, erklärt, wie sich das typische Anlegerverhalten in der westlichen Welt von demjenigen in der östlichen unterscheidet.

bulletin: Westen ist in erster Linie eine Himmelsrichtung, aber nicht nur. Wie sehen Sie das?

Andreas Russenberger: Westen ist grundsätzlich ein sehr veränderlicher Begriff. Wenn ich in der Schweiz lebe, ist für mich Westen Frankreich und die USA. Dagegen ist Westen in Japan in erster Linie China, in Singapur wiederum Europa. So gesehen ist auch die Unterscheidung von nah und fern sehr relativ. Für einen Bewohner von Hongkong ist Australien sehr nah. Das wirkt sich auch auf sein Anlegerverhalten aus. Anleger bevorzugen das Naheliegende. So ist zum Beispiel der australische Dollar sehr beliebt in Hongkong.

Interessanterweise sprechen wir sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch und damit bis an die Westküste der USA von Asien als Fernem Osten. Das macht Europa zum Zentrum der Welt. Wirtschaftlich gesehen dürfte das aber kaum mehr stimmen.

Für einen Chinesen im boomenden Schanghai ist das Zentrum der Welt schon lange nicht mehr das altherwürdige Europa im fernen Westen. Zumal viele asiatische Länder grosse Bestrebungen unternehmen, nicht mehr nur über den Export in den Westen, sondern immer stärker von innen heraus zu wachsen, also das Wachstum im Binnenmarkt anzukurbeln. Nehmen wir China oder Indien, die beide über eine Milliarde Einwohner haben, da wird der Export nach Italien oder Deutschland bald einmal sehr unwichtig.

Gibt es ein typisch westliches Anlegerverhalten?

Sehr vereinfacht gesprochen ist der Westeuropäer empfänglicher für Diversifikation und geht nicht so gerne Risiken ein. Er bevorzugt häufig diversifizierte Produkte in Fonds oder ETFs. Unter Berücksichtigung eines moderaten Risikos gibt er sich mit einer fairen Rendite von fünf oder sechs Prozent zufrieden. Für ihn ist das Verwalten und Erhalten des Vermögens im Vordergrund und weniger das Vermehren. Dagegen agieren asiatische Investoren viel unternehmerischer, kaufen und verkaufen häufig und suchen gerne aktiv die Chance. Sie ärgern sich über verpasste Chancen. Und wenn es ab und zu einen Verlust gibt, dann gehört das dazu.

Waren wir im Westen auch schon mal an diesem Punkt?

Absolut. Ende der 1990er-Jahre wuchs der Schweizer Aktienmarkt teilweise über 50 Prozent. Da gab sich kaum jemand mit irgendwelchen Obligationen mit zwei oder drei Prozent zufrieden. Die Krisen des letzten Jahrzehnts haben die Anleger im Westen viel risikobewusster gemacht. Die Unsicherheit ist klar grösser geworden. Das sehen wir auch deutlich bei den Risikoprofilen unserer westeuropäischen Kunden. Rund 90 Prozent sind «balanced» und tiefer. Und «balanced» sind Portfolios mit Aktienanteilen von durchschnittlich 40 Prozent. Die grosse Mehrheit ist also eher konservativ investiert.



Dagegen sind in den asiatischen Ländern Produkte wie aktiv gemanagte Aktienmandate mit entsprechend hohen Aktienanteilen sehr beliebt.

Wie gross ist im globalen Anlegergeschäft die Interaktion zwischen Westen und Osten?

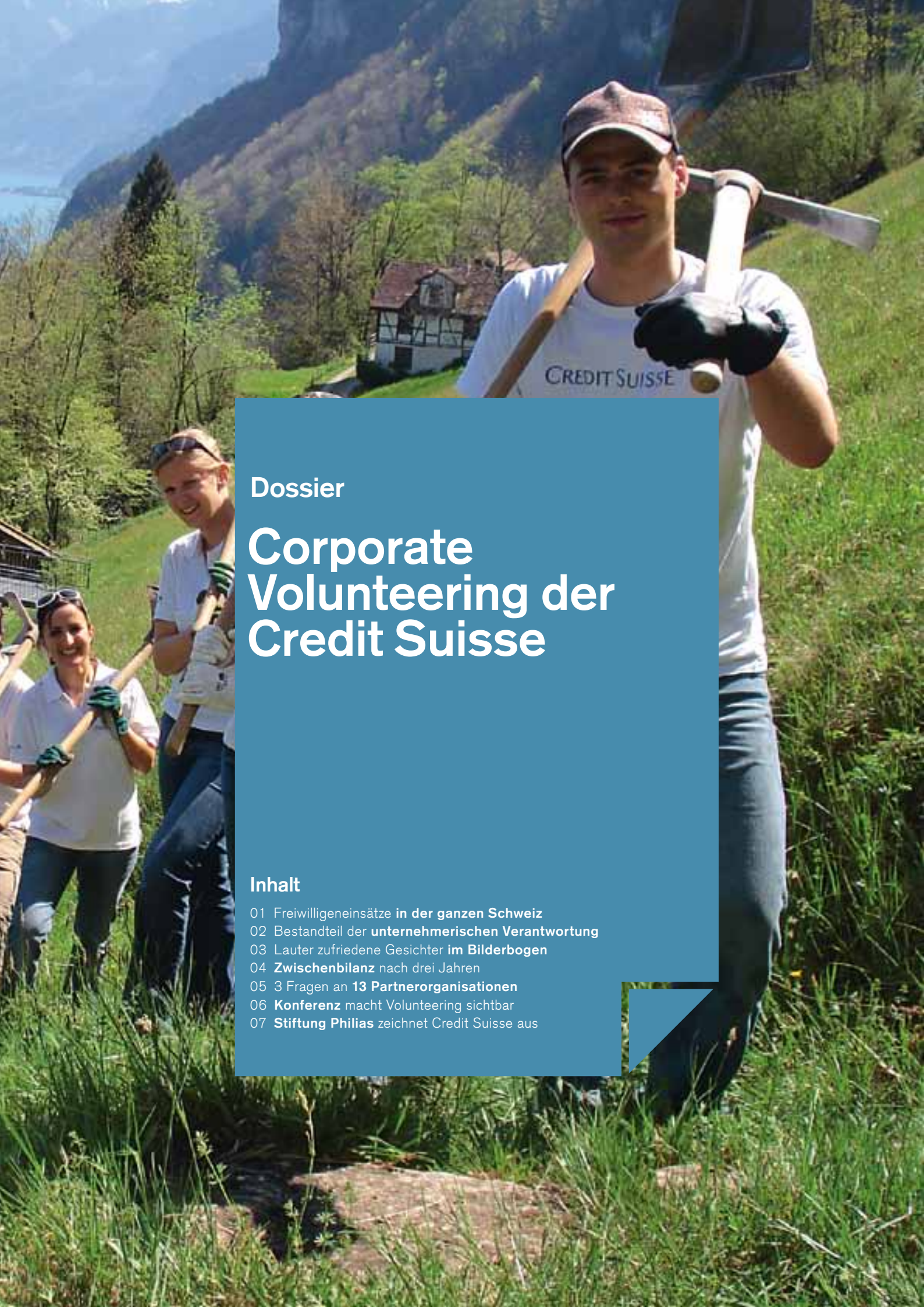
Bei den Wertschriften mag man in Europa für die Diversifikation nach Osten noch einigermaßen offen sein. So werden zum Beispiel Fonds, die auf Investitionen in asiatische Emerging Markets spezialisiert sind, von Europäern noch häufig zwecks Diversifizierung einbezogen. In die umgekehrte Richtung läuft da weniger. Einen reichen Investor im Mittleren Osten oder in Hongkong davon zu überzeugen, er könnte zwecks Diversifizierung der Risiken noch in ein paar europäische Fonds investieren, ist ein schwieriges Unterfangen. Der asiatische Kunde sieht wahrscheinlich nicht ganz zu Unrecht wenig Gründe, warum er sein Geld in Schweizer Staatsanleihen investieren soll, die praktisch keine Rendite abwerfen. Schliesslich lebt er seit Jahrzehnten in einem Umfeld, das von zweistelligem Wachstum geprägt ist. Da mag höchstens noch die politische Stabilität als Argument einigermaßen überzeugen.

Grundsätzlich dürften auch Anleger im Westen an grösseren Renditen dank grösserem Wachstum interessiert sein.

Das ist natürlich so. Trotzdem sind westliche Investoren tendenziell immer noch stärker in westlichen Unternehmen investiert. Rein kulturell oder sprachlich liegen ihnen diese näher und werden damit als vertrauenswürdiger eingestuft. Dinge zu kaufen, die einem fremd und unverständlich sind, ist für die meisten Anleger schwierig. Da liegt einem Europäer die Aktienbeteiligung an einem Unternehmen in England oder Deutschland immer noch näher. Gleichwohl haben wir im vergangenen Jahr in unseren Produkten die Gewichtung von Emerging-Markets-Anlagen verdoppelt, wenn auch auf einem tiefen Niveau.

Wie stark ist für Sie der Westen als Wirtschaftsmacht bereits abgeschrieben?

Noch gar nicht. Gerade in den USA, aber auch in Europa wurde in den vergangenen zwei Jahrhunderten enorm viel Vermögen akkumuliert. Nun kann man von Wohlstandssättigung und Verweichlichung sprechen. Gleichwohl wird es noch lange dauern, bis wir auf dieser Ebene überholt werden – sicher ein, zwei Generationen. Wer allerdings ganz nüchtern die aktuellen Bevölkerungsstrukturen vergleicht und die Wachstumszahlen der letzten Jahre für die nächsten Jahrzehnte hochrechnet, der erkennt eine klare Kehrtwende. Andererseits hat sich in der Vergangenheit die Schweiz oder auch Amerika in Krisenzeiten schon mehrmals neu erfunden und wieder erholt. Kurzum: Verschiebung ja, aber der Westen ist noch lange nicht abgeschrieben. **Daniel Huber**



Dossier

Corporate Volunteering der Credit Suisse

Inhalt

- 01 Freiwilligeneinsätze **in der ganzen Schweiz**
- 02 Bestandteil der **unternehmerischen Verantwortung**
- 03 Lauter zufriedene Gesichter **im Bilderbogen**
- 04 **Zwischenbilanz** nach drei Jahren
- 05 3 Fragen an **13 Partnerorganisationen**
- 06 **Konferenz** macht Volunteering sichtbar
- 07 **Stiftung Philias** zeichnet Credit Suisse aus

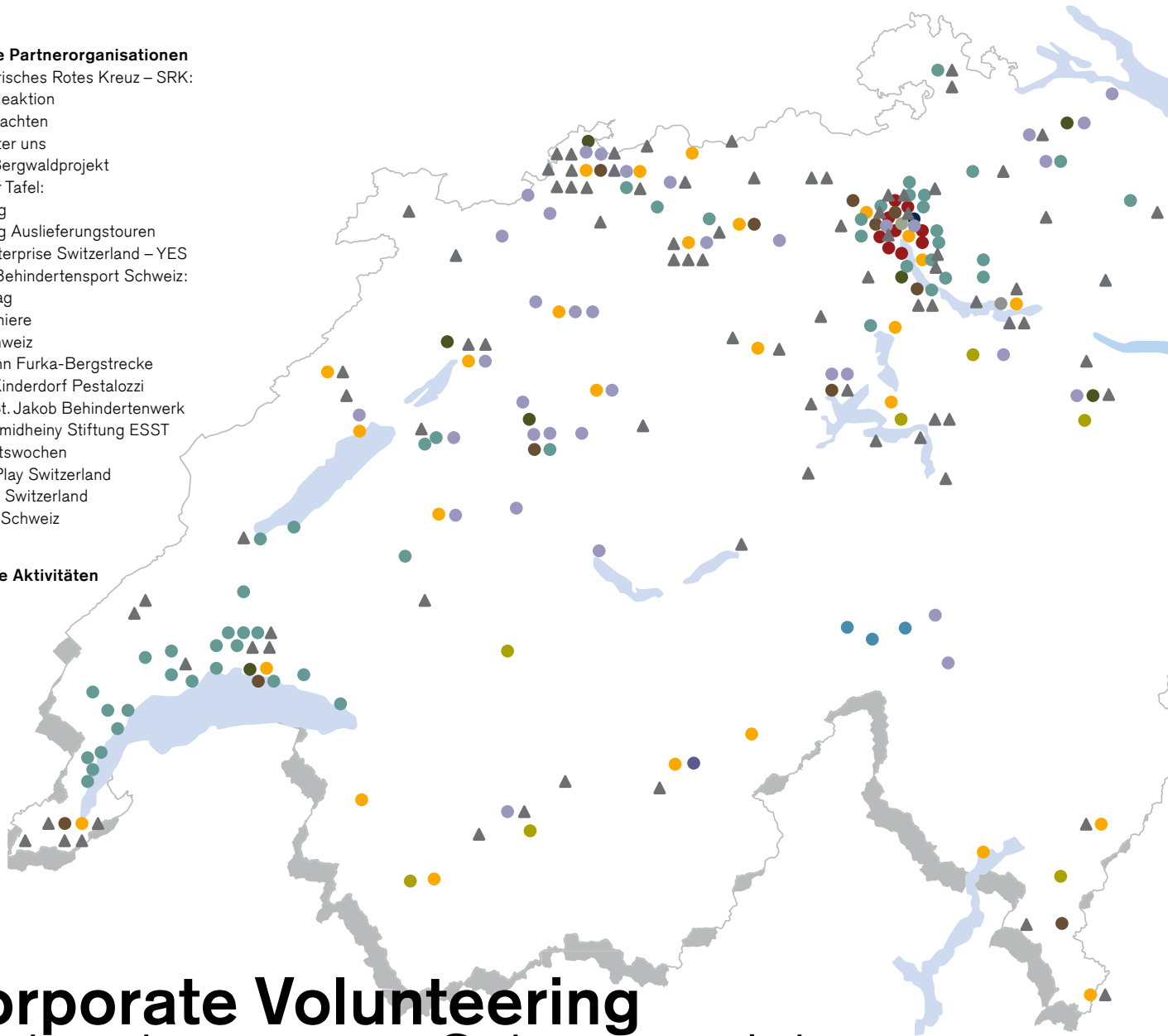


Titelbild

Credit Suisse Mitarbeitende aus der Zentralschweiz bei der Wanderwegreinigung Seelisberg-Rütli

- Nationale Partnerorganisationen**
- Schweizerisches Rotes Kreuz – SRK:
Blutspendeaktion
2 x Weihnachten
Mitten unter uns
 - Stiftung Bergwaldprojekt
 - Schweizer Tafel:
Suppentag
Begleitung Auslieferungstouren
 - Young Enterprise Switzerland – YES
 - Plusport Behindertensport Schweiz:
Plusporttag
Torballturniere
 - WWF Schweiz
 - Dampfbahn Furka-Bergstrecke
 - Stiftung Kinderdorf Pestalozzi
 - Stiftung St. Jakob Behindertenwerk
 - Ernst Schmidheiny Stiftung ESST
Wirtschaftswochen
 - Right To Play Switzerland
 - Love Ride Switzerland
 - Krebsliga Schweiz

▲ **Regionale Aktivitäten**



Corporate Volunteering wird in der ganzen Schweiz gelebt

Die Credit Suisse ist in der Schweiz seit über 150 Jahren tätig, und der Heimmarkt hat auch in Zeiten globaler Ausrichtung nichts von seiner Bedeutung verloren.

Deshalb ist es der Bank ein Anliegen, sich in der Schweiz möglichst flächendeckend zu engagieren. Dies gilt natürlich in erster Linie für das Filialnetz: In 220 Geschäftsstellen arbeiten landesweit rund 21 700 Personen, die zwei Millionen Privatkunden und über 100 000 Firmenkunden betreuen. Doch auch die Karte mit allen Einsatzorten des Corporate Volunteering der Credit Suisse ist – ganz nach dem Motto «Keine Distanz zu gross, kein Berghang

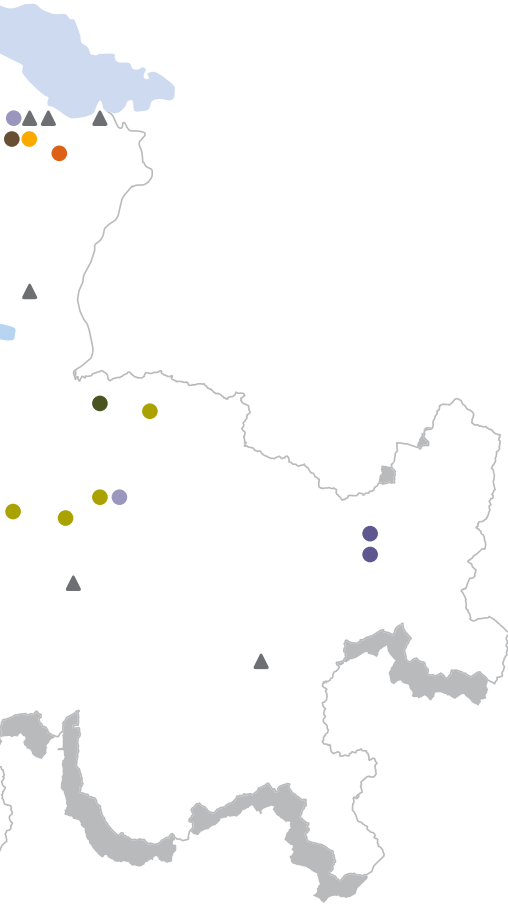
zu steil» – höchst beeindruckend. Über 5500 Mitarbeitende der Bank haben sich letztes Jahr fast in der ganzen Schweiz für das Wohl der Gemeinschaft und zur eigenen Ertüchtigung und Befriedigung eingesetzt. Diese für die Credit Suisse erfreuliche Tatsache ist in erster Linie das Verdienst unserer Partnerorganisationen und ihrer Mitarbeitenden, welche die entsprechenden Einsätze minutiös vorbereiten und die Volunteers an Ort und Stelle persönlich instruieren und betreuen. National arbeitet die Credit Suisse derzeit mit 13 Partnerorganisationen zusammen, die wir im Artikel 05 vorstellen und zu Wort

kommen lassen. Hinzu stossen weit über 40 Organisationen, die eine ganze Palette attraktiver regionaler Aktivitäten ermöglichen.

Im laufenden Jahr 2011, dem Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit, wird die Credit Suisse in der Schweiz voraussichtlich noch mehr Corporate Volunteers stellen. Dementsprechend laufen bereits wieder Gespräche mit weiteren möglichen Partnerorganisationen. Das Netz der Einsatzorte wird in Zukunft also noch dichter gestrickt sein. Das sind höchst erfreuliche Aussichten, denn beim Corporate Volunteering profitieren alle Beteiligten. schi

Teil der unternehmerischen Verantwortung

Unüberhörbar läuteten 25 Treichler am 4. Dezember 2010 in einem Marsch durch die Bundeshauptstadt mit ihren Glocken das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 ein.



Volunteers der Credit Suisse engagieren sich an der Aktion 2 x Weihnachten des SRK.

Nationalratspräsident Jean-René Germanier bezeichnete die Freiwilligenarbeit anlässlich der Eröffnung des Europäischen Jahrs der Freiwilligentätigkeit 2011 als «Kitt unserer Gesellschaft». Damit drückte er – just am Vorabend des Internationalen Tags der Freiwilligentätigkeit – die hohe Wertschätzung aus, die diesem sozialen Engagement gerade in der auf dem Milizsystem aufbauenden Schweiz gebührt.

Die Credit Suisse möchte sich in allen Regionen, in denen sie tätig ist, als verantwortungsbewusster Teil der Gemeinschaft erweisen. Unsere entsprechenden Anstrengungen auf den verschiedensten Ebenen legen wir jeweils im Bericht Unternehmerische Verantwortung dar. Corporate Volunteering, das wir seit 2008 fördern, ist ein wesentlicher Bestandteil davon, entstanden nicht zuletzt aus dem Bedürfnis vieler Mitarbeitender, sich persönlich für die Gesellschaft engagieren zu können. Deshalb stellen wir jedem Mitarbeitenden mindestens einen Arbeitstag pro Jahr zur Verfügung, um in einem unserer

Programme Freiwilligenarbeit zu leisten. Ohne kompetente Partner kann das Corporate Volunteering der Credit Suisse jedoch nicht funktionieren. Unseren nationalen und regionalen Partnerorganisationen sind wir deshalb zu grossem Dank verpflichtet. Wir hoffen, dass aber auch sie von der Zusammenarbeit profitieren. In einer Hinsicht bestimmt: Durch die gemeinsame Arbeit werden Vorurteile abgebaut, und das gegenseitige Verständnis wächst.

Erfreulicherweise hat sich das Corporate Volunteering der Credit Suisse weltweit und in der Schweiz laufend weiterentwickelt. 2010 leisteten in der Schweiz über 5500 Mitarbeitende zusammen mehr als 56 000 Arbeitsstunden Freiwilligeneinsatz. Dass dieses Engagement nun von kompetenter Seite – der Stiftung Philiass – gewürdigt wird, bekräftigt uns in unserer Absicht, diesen Weg weiterzugehen.

Hans-Ulrich Meister, CEO Credit Suisse Schweiz
Hanspeter Kurzmeier, Leiter Privatkunden Credit Suisse

Sich für die **Gemeinschaft** einzusetzen, verschafft den Volunteers Befriedigung

5593 Credit Suisse Mitarbeitende im Freiwilligeneinsatz bedeutet 5593 persönliche Erlebnisse, an die man sich gerne erinnert. Unser Bilderbogen zeigt Menschen voller Dynamik und voller Lebensfreude. Auf der Website www.credit-suisse.com/verantwortung finden Sie verschiedene Erfahrungsberichte, die dazu animieren, selbst ein Volunteer zu werden.



Über 1000 Mitarbeitende – darunter viele Lernende – haben seit 2008 einen Einsatz für die Stiftung Bergwaldprojekt geleistet. Die Teamarbeit in der Natur schweisst die Mitarbeitenden zusammen und lässt sie Zusammenhänge zwischen Natur und Lebensräumen erkennen.



Die Volunteering-Einsätze am Plusporttag, dem traditionellen Schweizer Behindertensporttag in Magglingen, reichen bis ins Jahr 2001 zurück. Die sportlichen Leistungen der Behinderten sind beeindruckend und deren Lebensfreude ansteckend.



Ein Volunteering-Einsatz in Kloten bei der Stiftung Pigna – Raum für Menschen mit Behinderung als Beispiel einer sinnstiftenden Zusammenarbeit auf regionaler Ebene.



Der jährlich stattfindende Benefiz-Event Love Ride zugunsten von muskelkranken Kindern zaubert nicht nur den Kindern, sondern auch unseren Volunteers ein Lächeln ins Gesicht.



Nur dank dem Einsatz zahlreicher Freiwilliger, zu denen auch die der Credit Suisse zählen, kann die Dampfbahn Furka-Bergstrecke ihren Betrieb aufrechterhalten.



Im Right To Play Schulprojekt erfahren Schweizer Schulkinder von Freiwilligen der Credit Suisse, wie gleichaltrige Kinder in benachteiligten Ländern leben und wie Sport und Spiel ihnen helfen kann, ihr Leben zu verbessern.



Einer der Höhepunkte im vergangenen Jahr war die Zusammenarbeit mit der Krebsliga Schweiz, die ihr 100-jähriges Bestehen feierte.



Im Mittelpunkt des Engagements für die Schweizer Tafel steht der Fundraising-Event «Suppentag», der immer im November stattfindet. Jedes Jahr organisieren Credit Suisse Mitarbeitende an 20–25 Standorten in der Schweiz einen Stand.



Der Traum manch eines Teenagers geht in Erfüllung: als CEO eine eigene Firma führen. Möglich ist dies im Rahmen der Wirtschaftswochen der Ernst Schmidheiny Stiftung.



Trockenmauerbau in Ardez – eine anstrengende, aber lehrreiche Tätigkeit für die Volunteers in Zusammenarbeit mit dem WWF Schweiz.



Eine noch junge, aber sehr wertvolle Partnerschaft besteht mit der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi.

«Corporate Volunteering festigt unsere Unternehmenskultur»

Nicht jeder Trend, der aus den Vereinigten Staaten nach Europa überschwappt, ist so positiv zu werten wie das Corporate Volunteering. In der Schweiz wird es von der Credit Suisse seit drei Jahren systematisch und konsequent betrieben. Wir baten [Zahra Darvishi](#) als Verantwortliche für das Corporate Volunteering in der Schweiz um eine Zwischenbilanz.

bulletin: Frau Darvishi, was versteht man unter Corporate Volunteering?

[Zahra Darvishi](#): So bezeichnet man das Engagement von Unternehmen und deren Mitarbeitenden für gemeinnützige Dienste und Einrichtungen, so genannte Non-Profit-Organisationen (NPO). Bei der Credit Suisse bildet das Corporate Volunteering einen wichtigen Bestandteil unserer unternehmerischen Verantwortung. Über unsere vielfältigen Programme und Aktivitäten, die wir zusammen mit unseren Partnerorganisationen durchführen, können sich unsere Mitarbeitenden direkt für die Gesellschaft und soziale Anliegen engagieren. Die Credit Suisse stellt ihren Mitarbeitenden in der Regel mindestens einen

Arbeitstag pro Jahr als Volunteering-Tag zur Verfügung.

Freiwilligenarbeit gehört allerdings nicht zum Kerngeschäft einer Bank. Wieso setzt sich die Credit Suisse für Freiwilligeneinsätze ihrer Mitarbeitenden ein?

Wir sind davon überzeugt, dass bei freiwilligen Arbeitseinsätzen auch ein Mehrwert für die Mitarbeitenden und somit für das Unternehmen selbst entsteht: Indem sich unsere Mitarbeitenden unentgeltlich für eine gute Sache einsetzen, werden Sozialkompetenzen und der Teamgeist gefördert. Beide Fähigkeiten tragen wesentlich zur Stärkung einer Unternehmenskultur bei. Gleichzeitig wird ein interessanter Erfahrungs- und Wissensaustausch mit

unseren Partnerorganisationen ermöglicht. Zudem erhöhen die freiwilligen Arbeitseinsätze den Wert unserer Geldspenden um ein ganz persönliches Engagement. Für uns ebenfalls sehr wichtig ist natürlich auch die Sensibilisierung unserer Mitarbeitenden für soziale Anliegen und Projekte.

Wie und wann ist das Corporate Volunteering in der Schweiz entstanden?

In der Schweiz engagieren sich sehr viele Menschen auf privater Basis für gemeinnützige Projekte. Das Corporate Volunteering ist in der Schweiz – im Gegensatz zu den USA – noch ein relativ junges Phänomen. Zwar gab es in der Credit Suisse vereinzelt Sozial- oder Umwelteinsätze, beispielsweise im Rahmen der Einführungswoche der Lernenden, das Corporate Volunteering Schweiz wurde jedoch erst vor drei Jahren, im April 2008, lanciert. Wir haben damals mit sieben Partnern begonnen, heute sind es bereits zwölf. Wegen der stetig steigenden Nachfrage werden wir bis Ende 2011 mit mindestens 13 nationalen Partnern und über 40 lokalen Organisationen zusammenarbeiten. Letztes Jahr zählten wir über 6700 Volunteering-Tage, das heisst, unsere Mitarbeitenden haben über 56 000 Stunden für die Arbeit an gemeinnützigen Projekten aufgewendet. Entscheidend für unsere Arbeit und unseren Erfolg ist unsere dezentrale Struktur. Die zentrale Abteilung in Zürich wird in unseren Schweizer Geschäftsregionen durch so genannte Volunteering Champions und Projektverantwortliche tatkräftig unterstützt. Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Partnerorganisationen?



In der Bäckerei St. Jakob stellen die Mitarbeitenden der Credit Suisse ihre Fingerfertigkeit unter Beweis.

Die Zusammenarbeit mit unseren Partnern ist sehr produktiv und wirklich gut. Wir konnten bereits viele wertvolle Erfahrungen sammeln – und auch unsere Partner von unserem Engagement überzeugen. Spürten wir zu Beginn noch vereinzelt eine gewisse Skepsis uns «Bankern» gegenüber, so konnten bald schon auf beiden Seiten Vorurteile abgebaut werden. Mittlerweile gelten die Credit Suisse Volunteers bei vielen unserer Partner sogar als besonders fleissig und einsatzfreudig. Zudem waren einige sehr positiv überrascht zu sehen, wie strukturiert wir auch im Bereich Freiwilligenarbeit vorgehen.

Das Corporate Volunteering erfreut sich wachsender Beliebtheit. Mittlerweile treffen sogar Anfragen von Kunden bei uns ein, die sich nach Möglichkeiten erkundigen, einen Freiwilligeneinsatz mit uns zu leisten. Obwohl das nicht direkt ein Ziel war, auf das wir hingearbeitet haben, beschäftigen wir uns nun auch mit der Organisation von Aktivitäten, bei denen Kundinnen und Kunden teilnehmen können.

Der Bankensektor steht seit der Wirtschaftskrise unter Druck. Ist es schwieriger geworden, Mitarbeitende für einen ehrenamtlichen Einsatz zu gewinnen?

Nein, überhaupt nicht. Wir haben auch in diesen schwierigen Zeiten stets grossen Wert auf unser soziales Engagement gelegt. Uns ist zudem wichtig, dass sich unsere Partner auf uns verlassen können.

Gibt es einen globalen Ansatz, der in Hongkong oder New York genauso gilt wie in Locarno oder Arbon?

2010 haben wir das Corporate Volunteering als Fokusthema im Bereich

Verantwortung für die Gesellschaft definiert. Wir ermutigen unsere Mitarbeitenden weltweit, freiwillige Arbeits-einsätze zu leisten. Um unser soziales Engagement in allen unseren Geschäftsregionen bestmöglich umsetzen zu können, ist es jedoch wichtig, dass wir bei der Auswahl der Partner und der Projekte auch regionale Bedürfnisse und kulturelle Eigenheiten berücksichtigen. Verantwortlich für die Zusammenarbeit mit unseren über 200 Partnerorganisationen weltweit sind die Stiftungen und Komitees in unseren Geschäftsregionen, die auch das freiwillige Engagement unserer Mitarbeitenden koordinieren.

Wir arbeiten zudem auch sehr erfolgreich mit zwei globalen Partnern, Habitat for Humanity International und Junior Achievement Worldwide, zusammen. Darüber hinaus haben wir 2010 das Global Citizens Program für die Bereiche Bildung und Mikrofinanz lanciert, das den Kompetenz- und Wissensaustausch zwischen unseren Mitarbeitenden und den sozialen Organisationen ins Zentrum stellt und den Mitarbeitenden ermöglicht, ihre Fähigkeiten auch über eine längere Zeit in ein Projekt einzubringen. Können Sie uns einige Zahlen für den Bereich Corporate Volunteering der Credit Suisse weltweit nennen?

Wir sollten Zahlen und Statistiken nicht überbewerten, aber es freut uns natürlich sehr, dass 2010 weltweit 1436 Personen mehr als im Vorjahr an unseren Programmen teilgenommen haben. Es sind 15094 Freiwillige, die während 163 699 Stunden im Einsatz waren. Die Schweiz stellt momentan absolut die meisten Volunteers, aber in Relation zur Beschäftigtenzahl sind wir zahlenmässig noch nicht dort, wo wir eigentlich hinmöchten. Das soll sich in Zukunft ändern.

Wie wählen Sie in der Schweiz Ihre Projekte und Partner aus?

Inhaltlich konzentrieren wir uns auf die Bereiche Ausbildung, soziales Engagement, Umwelt und Kultur. Wir schauen uns grundsätzlich nach interessanten Projekten um, die Volunteering-Möglichkeiten bieten könnten. Bevor wir uns jedoch definitiv und langfristig an einen Partner binden, führen wir diverse Pilotprojekte durch und prüfen die eingehenden Feedbacks. Diese Testphase findet auch im Interesse >



Zahra Darvishi ist Leiterin Corporate Citizenship Schweiz und Center of Accessibility Schweiz.

Corporate Volunteering in der Schweiz

Zentrale in Zürich

Zahra Darvishi leitet von Zürich aus das Corporate Volunteering Schweiz und wird dabei von Jessica Feustle, Mina Goffo, Roland Gugerli, Martin Koblet und Beate Kurth sowie den Bereichsverantwortlichen Reto Casutt (Corporate and Institutional Clients), Heiko Marx (IT), Klaus Morscher (Finance), Rolf Müller (Corporate and Institutional Sales), Andreas Rieser (Asset Management) und Manfred Stöpper (Operations Private Banking) unterstützt.

Volunteering Champions

In den sieben Schweizer Geschäftsregionen ausserhalb von Zürich engagieren sich folgende Personen als Regionalverantwortliche des Corporate Volunteering: Patrick Biri (Nordschweiz), Giovanni Bottinelli (Tessin), Michael Fahrni (Mittelland), Robert Martin (Suisse Romande), Bernhard Sutter (Ostschweiz), Hans Wittwer-Mathis (Zentralschweiz), Jean-Pierre Zimmermann (Genf).

der NPO statt. Bei unseren nationalen Partnern unterscheiden wir je nach Anzahl Projekte, Volunteering-Möglichkeiten und Bekanntheitsgrad drei verschiedene Kategorien. Hinzu kommen, wie bereits erwähnt, Organisationen, mit denen wir ausschliesslich regional oder lokal zusammenarbeiten.

Erhalten Sie nach den Freiwilligeneinsätzen viele Rückmeldungen von den Mitarbeitenden?

Rückmeldungen sind für unsere Arbeit von entscheidender Bedeutung. Daher holen wir nach jedem Event ein schriftliches, strukturiertes Feedback ein. Nur so sind wir in der Lage, die positiven und negativen Punkte zu evaluieren und eventuelle Schwachpunkte in Projekten auszumerzen. Meistens fallen die Rückmeldungen jedoch ausgesprochen positiv aus. Die Mitarbeitenden schätzen unser Angebot und fühlen sich nach ihren Einsätzen sehr gut, selbst wenn die Arbeit körperlich durchaus anstrengend sein kann.

Ist 2011, das europäische Jahr der Freiwilligenarbeit, auch aus Sicht der Credit Suisse etwas Besonderes?

Wir wünschen uns, dass die Wertschätzung der Freiwilligenarbeit in der Gesellschaft weiter zunimmt. Deshalb ist dieses Jahr für uns wichtig: Wir sind gerne bereit, die sich bietende Chance zu nutzen und etwas zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit beizutragen. Die erste Corporate-Volunteering-Konferenz im April ist diesbezüglich ein wichtiger Schritt (siehe Artikel ■ 06).

Wann haben Sie persönlich Ihren letzten Freiwilligeneinsatz geleistet?

Vor wenigen Wochen habe ich in der St. Jakob-Bäckerei in Zürich als Volunteer gearbeitet – es war ein beeindruckendes Erlebnis. Ich nehme jedes Jahr an mehreren Angeboten unserer Partnerorganisationen teil. Auf diese Weise kann ich mich persönlich engagieren und gleichzeitig Rückschlüsse für meine berufliche Tätigkeit ziehen. In meiner Freizeit setze ich mich zudem als Stiftungsrätin bei der Stiftung Braille Without Borders ein und leiste auch dort regelmässig Freiwilligeneinsätze. **Mandana Razavi**

05

Corporate Volunteering

Mit vereinten **Kräften**

Das Corporate Volunteering der Credit Suisse arbeitet mit 13 nationalen Partnerorganisationen zusammen. Zudem ermöglichen über 40 regionale NPO lokale Einsatzmöglichkeiten.

Was bringt Ihnen die Zusammenarbeit mit der Credit Suisse?

Warum bieten Sie Corporate-Volunteering-Einsätze an?

Können Sie ein speziell schönes oder einprägsames Erlebnis mit Volunteers der Credit Suisse schildern?

Schweizerisches Rotes Kreuz – SRK

Stiftung Bergwaldprojekt

Schweizer Tafel

Young Enterprise Switzerland – YES

Plusport Behindertensport Schweiz

redcross.ch
Partner seit 2008

- 2 x Weihnachten
- Blutspendeaktionen
- Integrationsprogramm «Mitten unter uns»
- Fahrdienst, Redog

Der Einsatz von Mitarbeitenden der Credit Suisse zugunsten des Schweizerischen Roten Kreuzes ist umfassend: Sie spenden Zeit, Anteilnahme, Geld und sogar ihr Blut. Das ist ein wertvoller Beitrag zur Unterstützung von Menschen auf der Schattenseite des Lebens.

Viele Projekte könnten ohne die Hilfe von Freiwilligen nicht mehr durchgeführt werden. Im Weiteren bieten Corporate-Volunteering-Einsätze eine tolle Möglichkeit, den Mitarbeitenden von Unternehmen das SRK näher vorzustellen.

Corporate Volunteering bringt Menschen zusammen, die sich sonst nie begegnet wären. So diskutierten Mitarbeitende der Credit Suisse beim gemeinsamen Mittagessen mit den Projektverantwortlichen des SRK intensiv über die Hilfeleistungen in Haiti nach dem schweren Erdbeben. Die Credit Suisse und ihre Mitarbeitenden spendeten dafür einen ansehnlichen Betrag.

bergwaldprojekt.ch
Partner seit 2008

- Einsatztage im Bergwald

Wichtige Arbeit wird getan, das Verständnis für das sensible Ökosystem Bergwald und seine Schutzwirkung wächst. Brücken entstehen zwischen Förstern und Bankern, zwischen Büro und Handwerk.

Die Partnerschaft mit der Credit Suisse ermöglicht dem Bergwaldprojekt, mit Menschen in den Wald zu gehen, die das Bergwaldprojekt sonst nicht erreicht oder die einen weniger direkten Bezug zum Bergwald haben.

Im Trinser Schutzwald erklärt Förster Hitsch Malär den Young Talents, dass in der Vorwoche das höchste Kader der Schweiz auch hier gearbeitet habe. «Aber mein Chef sicher nicht, der könnte das nie!», antwortet ein Teilnehmer. Doch zu seinem Erstaunen konnte sich der Förster genau an dessen Namen erinnern und dem Mitarbeiter bestätigen, dass sein Chef auch mitangepackt hat!

schweizertafel.ch
Partner seit 2001

- Fundraising-Events
- Suppentag
- Begleitung Auslieferungstouren

Seit der Gründung der Schweizer Tafel vor zehn Jahren ist die Credit Suisse eine starke und wohlwollende Partnerin. Die finanziellen Zuwendungen haben wesentlich zum Aufbau beigetragen und sichern weiterhin den erfolgreichen Fortbestand der Schweizer Tafel.

Die Tätigkeit der Schweizer Tafel wäre ohne Engagement Freiwilliger – wie auch ohne Geldspenden unserer Hauptpartner, Stiftungen und privater Personen – nicht denkbar. Der Einsatz bei der Schweizer Tafel wird als motivierend und als sinnvolles soziales Engagement empfunden.

Zahlreiche Freiwillige der Credit Suisse organisieren den Spenden-Event Suppentag an verschiedenen Standorten in der Schweiz und sind somit im Feld im Einsatz. Eindrücklich war bei verschiedenen Besuchen, wie sonst eher «zurückhaltende» Banker das Publikum fast marktschreierisch dazu animierten, eine Suppe zu kosten und für einen guten Zweck zu spenden!

young-enterprise.ch
Partner seit 2008

- Unsere Gemeinde
- Fit für die Wirtschaft

In einem Verein, der die praktische Wirtschaft mit der Schule verknüpft, bilden Freiwillige aus der Geschäftswelt die entsprechende Brücke. Die Credit Suisse bietet ein schweizweites Netzwerk von hoch motivierten Mitarbeitenden. Für uns als Non-Profit-Organisation ist es wichtig, dass wir von grossen Partnern wie der Credit Suisse getragen und nachhaltig unterstützt werden.

Professionelle Volunteering-Programme in der Bildung sind für alle involvierten Parteien ein Gewinn. Die Schülerinnen und Schüler profitieren von der praktischen und authentischen Vermittlung der wirtschaftlichen Themen. Die gewonnene Nähe zur praktischen Wirtschaftswelt sowie die Unterstützung im Unterricht werden von den Lehrpersonen sehr geschätzt.

Wenn ein Freiwilliger auf dem Markt zwischen Tomaten und Peperoni den Schulleiter davon überzeugt, ein Programm durchzuführen, oder ein Freiwilliger über das Programm hinaus einen Schüler während eines längeren Zeitraums bei der Jobsuche unterstützt, dann sind das berührende Geschichten. Und davon gibt es noch viele weitere.

plusport.ch
Partner seit 2001

- Plusporttag (nationaler Behindertensporttag)
- Torball-Turniere für Blinde

Durch den Aufbau einer Kooperation mit der Credit Suisse ist eine wirkungsvolle und bereichernde Verbindung zwischen Non-Profit und Wirtschaft entstanden. Wir können der Credit Suisse eine Plattform für ihre Corporate Responsibility bieten. Umgekehrt können wir unsere integrativen Ziele mit solchen Projekten realisieren.

Im Zusammenhang mit unserem umfangreichen Sportangebot von Plusport sind wir stets auf freiwillige, engagierte Helferinnen und Helfer angewiesen. Mit der spezifischen Plattform für Credit Suisse Volunteers wollen wir auch die Chance ergreifen, die Gesellschaft für das soziale Engagement und die Gleichstellung und Integration von Menschen zu sensibilisieren.

Beim Abschiedsapéro steht allen Freiwilligen die freudige Emotion des Tages ins Gesicht geschrieben. Es entsteht ein fröhlicher Austausch über die einmaligen Erlebnisse. Das Bankgeschäft ist für einen Tag in den Hintergrund gerückt; was bleibt, ist die ansteckende Lebensfreude unserer Behindertensporttreibenden und der Plan, in einem Jahr wieder dabei zu sein.



WWF Schweiz

wwf.ch
Partner seit 2009

- Trockenmauerbau
- Trockenwiesenpflege

Dank der Natureinsätze mit Freiwilligen können wir zu Pflege und Erhalt der Biodiversität in für den WWF prioritären Gebieten beitragen. Zudem fördern wir die lokale Wertschöpfung in den Alpen und eine nachhaltige Nutzung der Natur.

Unsere Volunteering-Einsätze bringen die Teilnehmenden zu den Hotspots der Naturvielfalt. Ortsansässige Bauern leiten die Einsätze im Auftrag des WWF. Die Unmittelbarkeit der Arbeiten, die Nähe zu Boden, Natur und Landwirtschaft, von denen wir immer noch 1:1 abhängen, wird so erlebbar und beeinflusst die täglichen Entscheidungen eines jeden.

Bauern, Umweltschützer und Firmenangestellte im angeregten Gespräch miteinander – glückliche Teilnehmende, die mit Wehmut die Sonnenstuben in Ausserberg oder Ardez verlassen, oftmals mit ihrer Familie aber wieder zurückkehren, um die Bauern zu besuchen. Intensive Erlebnisse und Erkenntnisse in der Natur sind die besten Garantien für einen nachhaltigeren Lebensstil.



Dampfbahn Furka-Bergstrecke

furka-bergstrecke.ch
Partner seit 2010

- Erhaltung des Kulturerbes

Die Unterstützung durch die Credit Suisse Volunteers erfolgt jeweils in einer Zeit, in der unsere eigenen Mitglieder schwer zu mobilisieren sind (Frühling) oder wenn bei ihnen nach den unzähligen Bauarbeiten «die Batterien leer sind» (Herbst). Zudem tragen die Freiwilligen die Idee unseres speziellen Angebots nach aussen und steigern unseren Bekanntheitsgrad.

Als Eisenbahnunternehmen mit eigener Infrastruktur bewältigen wir die anfallenden Bau- und Unterhaltsarbeiten fast ausschliesslich mit Freiwilligen. Da passt das Volunteering-Angebot der Credit Suisse bestens in unser Konzept. Wir sind uns gewöhnt, die Freiwilligen so zu betreuen, dass auch Eisenbahn-Laien ungewohnte und anspruchsvolle Tätigkeiten anpacken können.

Realp im Spätherbst: Das neue Werkstattgebäude ist fertig. Eine riesige Menge von ausgeliehenem Baumaterial muss gereinigt, sortiert und zu den Eigentümern zurücktransportiert werden. Die Frauen und Männer der Credit Suisse geben alles. Am Freitagabend ist Ordnung – am Samstagmorgen liegt eine Schneedecke von 60 cm, die den ganzen Winter über liegen bleibt. Nicht vorstellbar, wie wir das ohne die Credit Suisse Volunteers geschafft hätten.



Stiftung Kinderdorf Pestalozzi

pestalozzi.ch
Partner seit 2011

- Handwerkertage

Mit jedem erfolgreich durchgeführten Projekt steigern sich die Reputation und auch die Bekanntheit der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi bei einer wichtigen Kundenzielgruppe.

Freiwillige sind Multiplikatoren für die Anliegen der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, indem sie ihre Erfahrungen und Eindrücke an andere weitergeben.

Es ist eine Freude, mit anzusehen, wie die Freiwilligen auch bei schlechten Wetterverhältnissen mit viel Eifer an die anspruchsvolle körperliche Arbeit gehen und am Abend eine innere Zufriedenheit ausstrahlen.

Was bringt Ihnen die Zusammenarbeit mit der Credit Suisse?

Warum bieten Sie Corporate Volunteering-Einsätze an?

Können Sie ein speziell schönes oder einprägsames Erlebnis mit Volunteers der Credit Suisse schildern?

Stiftung St. Jakob Behindertenwerk

Ernst Schmidheiny Stiftung ESST

Right To Play Switzerland

Love Ride Switzerland

Krebsliga Schweiz

st-jakob.ch
Partner seit 2011

- Bäckerei-Einsätze

esst.ch
Partner seit 1992

- Wirtschaftswochen

**righttoplay.com/
switzerland**

Partner seit 2010

- Schulprojekt Schweiz

loveride.ch
Partner seit 2008

- Benefiz-Event Love Ride
Dübendorf

krebsliga.ch
Partner seit 2010

- Race against Cancer

Die zahlreichen Volunteering-Einsätze mit der Credit Suisse schätzen wir besonders, weil sie gut organisiert sind und die Freiwilligen nach einem Tag Arbeit in unserem Werk meistens als begeisterte Botschafter unserer wirtschaftsorientierten Sozialinstitution in der Gesellschaft wirken.

Die Wirtschaftswochen, die wir mit den Schweizer Handelskammern an den Mittelschulen durchführen, sind eine Win-win-win-Situation: Die Schüler lernen hautnah, was Wirtschaft ist; dem Standort Schweiz tut eine wirtschaftlich gebildete Nachwuchsgeneration gut; die Freiwilligen setzen Expertenwissen und Praxiskenntnisse für die Jugend ein und lernen selbst dabei.

Die Unterstützung durch die Freiwilligen der Credit Suisse gibt Right To Play die Möglichkeit, das Schulprojekt weiter auszubauen und damit möglichst vielen Schülern in der Schweiz die Chance zu geben, das Leben von stark benachteiligten Kindern in Afrika und Asien kennenzulernen und zu erleben, wie wichtig Sport und Spiel für eine gesunde Entwicklung aller Kinder sind.

Der Love Ride ist insbesondere für die Auf- und Abbautage, aber auch während des Events selbst, auf eine grosse Anzahl freiwilliger und motivierter Helferinnen und Helfer angewiesen, da der Anlass mit bezahltem Personal jeden sinnvollen Rahmen sprengen würde.

Die Credit Suisse ermöglichte der Krebsliga in ihrem Jubiläumsjahr, wichtige Projekte zugunsten Krebsbetroffener zu realisieren. Da sich in diesem Bereich kaum Sponsoren finden lassen, war und ist das Engagement der Credit Suisse umso wichtiger.

Die während den Einsätzen erbrachte Leistung kommt unserem Werk materiell zugut. Viel grösser ist jedoch die ideelle Wirkung: Unsere Geschützten werden von Menschen aus der ersten Wirtschaft wahrgenommen und können zeigen, dass trotz Handicap eine tolle Leistung möglich ist. Dies wirkt sich positiv auf ihr Selbstwertgefühl aus und gibt ihnen Nähe zur ersten Arbeitswelt.

Die Vermittlung von wirtschaftlichen Grundkenntnissen an junge Menschen in der Schweiz ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die wir zusammen mit unseren Partnern – Grossunternehmen wie KMU, Handelskammern und auch Sozialpartnern – gemeinsam umsetzen wollen.

Die erfolgreiche Umsetzung der «Right To Play»-Projekte in benachteiligten Regionen und Krisengebieten basiert auf der Arbeit der Freiwilligen, welche die Sport- und Spielaktivitäten durchführen. Es ist selbstverständlich für unsere Arbeit in der Schweiz, den gleichen, bewährten Ansatz zu wählen.

Der Einsatz von Corporate Volunteers der Credit Suisse am Love Ride ist eine echte Win-win-Situation: Dem Love Ride wird tatkräftig geholfen und die Freiwilligen beteiligen sich an einem sinnvollen karitativen Projekt.

Die Events der Krebsliga erfordern zahlreiche helfende Hände. Da diese Leistungen der Credit Suisse Volunteers kostenlos erbracht werden und damit das Budget der Krebsliga entlasten, können Spendengelder dort eingesetzt werden, wo sie direkt und unmittelbar Betroffenen helfen.

Das schönste Erlebnis nach einem Einsatz sind immer strahlende Augen, frohes Lachen und auch ein Wiedersehen nach einem Jahr: «Der Funke ist gesprungen.»

Zu sehen, wie Teenager eine Woche lang konzentriert und freudig ihre Unternehmen führen und mitfeiern, wie sich ihre Firmen entwickeln – das ist ein einmaliges Erlebnis. Das sind die Wirtschaftswochen.

Es ist inspirierend zu sehen, wie die unterschiedlichsten Menschen, getragen von der gleichen Überzeugung, dass durch den eigenen Einsatz Dinge verändert werden können, gemeinsam mit den Kindern spielen und sie in Vorträgen in andere Länder entführen. Das Engagement der Freiwilligen dient uns und den Schülern als Vorbild.

Manchmal merkt man schon, dass die Freiwilligen sonst eher einer Büro­tätigkeit nachgehen und weniger direkt Hand anlegen. Umso erfreulicher ist es dann, zu sehen und zu merken, dass genau darin die Herausforderung besteht, die von den Freiwilligen gerne und mit sichtbarer Freude angenommen wird.

Unvergessen bleibt der Start der Charity-Radtour Race against Cancer in Airolo. Ab 4 Uhr waren die Credit Suisse Volunteers auf den Beinen, hellwach, topmotiviert und immer freundlich. Sie bereiteten den Fahrern Frühstück, verteilten Sportnahrung und Sonnencreme. Um 7 Uhr morgens starteten die Fahrer in einen wundervollen Regenbogen, unterstützt während des ganzen Tages von den Helferinnen und Helfern.



Corporate Volunteering – ein Spannungsfeld zwischen Wirtschaft und NPO. Eine entspannte, dafür umso interessantere Podiumsdiskussion (von links): Herbert Ammann, Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, Barbara Keller, Right to Play, Moderator Röbi Koller, Hubert Kausch, SRK Kanton Zürich, Zahra Darvishi, Credit Suisse, und Christian Kuhn, Stiftung St. Jakob.

06

Corporate Volunteering

Das Corporate Volunteering ist ein Gewinn für alle Beteiligten

Engagiere dich freiwillig – und sprich darüber: Im Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit organisierte die Credit Suisse erstmals eine Konferenz zum Thema Corporate Volunteering.

Freiwilligenarbeit wird in der Schweiz von jeher grossgeschrieben. Meistens wird sie ganz im Stillen geleistet. Doch in den letzten Jahren hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass es sinnvoll ist, die Freiwilligenarbeit in geeigneter Weise öffentlich zu machen, um in einer zunehmend individualisierten Gesellschaft auf den Wert und die Unentbehrlichkeit der Freiwilligenarbeit aufmerksam zu machen. Dies führte zum Internationalen Tag der Freiwilligenarbeit jeweils am 5. Dezember und nun 2011 auch zum Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit. Letzteres wird allgemein genutzt, um auf verschiedene Aspekte dieses sozialen Engagements aufmerksam zu machen. Das Corporate Volunteering, das in der Schweiz noch über keine lange Tradition verfügt, gehört dazu. Deshalb nahmen am 7. April über 140 Vertreterinnen und Ver-

treter verschiedener nationaler und regionaler Wohltätigkeitsorganisationen die Gelegenheit wahr, um sich im St. Peter Forum in Zürich über die Freiwilligentätigkeit und insbesondere das Corporate Volunteering zu informieren sowie über deren Vor- und Nachteile wie auch Ausbaumöglichkeiten zu diskutieren.

Den Partner kennenlernen

Beim Corporate Volunteering prallen verschiedene Welten aufeinander. Deshalb ist der Beginn der Partnerschaft zwischen Privatwirtschaft und Non-Profit-Organisationen (NPO) trotz des gemeinsamen Ziels nicht immer einfach. Dies zeigte sich im Laufe der Konferenz immer wieder. Es gilt, sich gegenseitig kennenzulernen und Vorurteile zu überwinden. «Als wir von der Credit Suisse für eine Partnerschaft an-

gefragt wurden, brauchte es zuerst einmal viel Überzeugungsarbeit, auch innerhalb der Organisation», blickte Lukas Sallmann, Leiter Marketing und Kommunikation beim Schweizerischen Roten Kreuz, zurück. «Dies gründet auf der Tatsache, dass wir als neutrale und unparteiliche Organisation generell nicht gerne mit einem profitorientierten Unternehmen in Verbindung gebracht werden. Seit den Anfängen vor drei Jahren hat sich die Zusammenarbeit jedoch so gut entwickelt, dass inzwischen auch die letzten Bedenken beseitigt wurden.» Dieser Aussage konnte Martin Kreiliger, Geschäftsführer der Stiftung Bergwaldprojekt, nur beipflichten. «Am Anfang herrschte Skepsis – auf beiden Seiten übrigens –, die sich inzwischen jedoch gelegt hat und sogar in Begeisterung gewandelt hat. Denn wir haben gemerkt, dass Corpo-

rate Volunteering bei der Credit Suisse keine Marketingstrategie ist, sondern aus einem Gefühl der Verantwortung für die Gesellschaft resultiert. Zudem erreichen wir mit dieser Art von Freiwilligenarbeit Menschen, die sich sonst nicht von uns angesprochen fühlen.» Auch Zahra Darvishi, Leiterin des Corporate Volunteering der Credit Suisse Schweiz, spürt, wie sich die Einstellung der NPO gegenüber dem Corporate Volunteering zum Positiven verändert und die Zusammenarbeit immer leichter wird. «Klar, gibt es Spannungsfelder, denn wir denken nicht alle gleich, aber beide Seiten haben inzwischen erkannt, dass wir zusammen am besten Ziele definieren und erreichen können.»

Allein das Resultat zählt

Doch ist es wirklich Freiwilligenarbeit, wenn Mitarbeitende bei vollem Gehalt für soziale Projekte freigestellt werden und ihr Engagement – wie es Professor T. Wehner von der ETH Zürich in seinem Vortrag «Das Unternehmen als guter Bürger» nannte – «fremdinitiiert» ist? Vieles spricht dafür und ebenso vieles dagegen. Deshalb führte der angeregte Meinungsaustausch zu keiner klaren Antwort – ausser der, dass die Beantwortung dieser Frage letztendlich nicht ausschlaggebend ist: Es zählt einzig das Resultat. «Das Corporate Volunteering vermittelt allen Beteiligten wertvolle Erfahrungen und Impulse und führt auf diese Weise zu einem Gewinn für alle», betonte beispielsweise Hubert Kausch, Verantwortlicher Freiwilligenarbeit des SRK Kanton Zürich.

Den NPO nützen die Einsätze der Corporate Volunteers, weil diese die eigenen Freiwilligen entlasten. Manche Projekte könnten ohne die Mithilfe der Unternehmen in der geplanten Form gar nicht erst stattfinden. So war beispielsweise am letztjährigen Sternmarsch «Unterwegs gegen Krebs» der Krebsliga Schweiz jeder dritte Freiwillige ein Mitarbeitender der Credit Suisse.

Die Unternehmen wiederum profitieren, weil das Erlebnis, sich für eine gute Sache einzusetzen, die Sozialkompetenz der Mitarbeitenden fördert. «Durch die Freiwilligeneinsätze werden Berührungsängste überwunden, Vorurteile abgebaut und gegenseitiges Verständnis entwickelt», erläuterte Zahra Darvishi. Im besten Fall motivieren die sozialen Einsätze die Volunteers dazu, auch in ihrer Freizeit

Freiwilligenarbeit zu leisten. Verschiedentlich sind die geknüpften Beziehungen zu einer NPO oder zu deren Begünstigten auch auf privater Ebene weitergepflegt worden.

Das Corporate Volunteering wirkt in irgendeiner Form immer zurück, bilanzierte auch Christian Kuhn, Geschäftsführer der Stiftung St. Jakob – sowohl auf die NPO und deren Begünstigte als auch auf die Unternehmen und ihre Freiwilligen. «Und so», meinte er schelmisch, «darf es doch auch sein.»

Professionalität ist gefragt

Ob aber die Arbeit bezahlt ist oder nicht, Professionalität ist immer gefragt. «Freiwilligeneinsätze müssen stets genau geplant werden. Dabei wird von beiden Seiten Kompetenz und Seriosität verlangt»,

erklärte Barbara Keller von der Stiftung Right to Play. Die Unternehmen informieren die Corporate Volunteers über die genauen Anforderungen, während es Aufgabe der NPO ist, die Teilnehmenden zu schulen und durch den Tag zu führen. Nur so kann qualitativ gute Arbeit geleistet werden.

Und schliesslich ist das persönliche Engagement aller ein entscheidender Erfolgsfaktor. Corporate Volunteering kann nicht verordnet werden, sondern verlangt das Herzblut aller – davon ist auch Hanspeter Kurzmeyer, Leiter Privatkunden bei der Credit Suisse Schweiz, überzeugt. «Um eine nachhaltige Wirkung zu erzielen, müssen die Beteiligten mit Überzeugung hinter dem Corporate Volunteering stehen. Wir sind seit drei Jahren mit Leidenschaft und vollem Einsatz engagiert und werden es auch in Zukunft bleiben.» **Fabienne de Lannay**



Verschiedene Fachreferate boten den Tagungsteilnehmenden eine willkommene Weiterbildung. Hanspeter Kurzmeyer, Leiter Privatkunden Schweiz der Credit Suisse, unterhält sich mit den Experten Dr. med. Jörg Peltzer, Chefarzt Chirurgie am Hôpital du Jura in Delémont (Bild 1, Mitte) und Martin Kreiliger, Stiftung Bergwaldprojekt (Bild 1, rechts). Viel Applaus erhielt auch Prof. Theo Wehner, ETH Zürich (Bild 2) für seine interessanten Ausführungen.

Im Rahmen des Europäischen Jahres der Freiwilligenarbeit lud die Credit Suisse ins St. Peter Forum in Zürich, um das Thema Corporate Volunteering in einem grösseren Rahmen zu diskutieren. Ausgewählte Partnerorganisationen sowie Gastreferenten beleuchteten das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln. In der Podiumsdiskussion diskutierten alle Beteiligten offen über «Corporate Volunteering – ein Spannungsfeld zwischen Wirtschaft und NPO». Durch den Anlass führte der Journalist und Moderator Röbi Koller.

Vorbild in der Freiwilligenarbeit



Bettina Ferdman Guerrier, Gründerin und CEO der Stiftung Philiass, sowie Vizepräsident Charles Firmenich ehren die Credit Suisse, vertreten durch Zahra Darvishi (Mitte), für ihr Corporate-Volunteering-Programm.



«Fit für die Wirtschaft» und «Unsere Gemeinde»: Mitarbeitende der Credit Suisse erteilen stufengerechten Unterricht.



Drei Unternehmen wurden mit dem Swiss Employee Volunteering Award 2011 ausgezeichnet: Credit Suisse (Grossunternehmen), L'Oréal Schweiz (Innovation) und Manor Genf (Newcomer).

Im Laufe des Europäischen Jahrs der Freiwilligentätigkeit werden 22 nationale Preise zur Ehrung von Programmen des Corporate Volunteering vergeben. In der Schweiz hat die renommierte Stiftung Philiass den Swiss Employee Volunteering Award ins Leben gerufen, um Unternehmen, die erfolgreich Corporate-Volunteering-Programme durchgeführt haben, in den Kategorien Grossunternehmen, Innovation und Newcomer auszuzeichnen.

Die Stiftung Philiass mit Sitz in Genf ist den Werten Humanität, Offenheit, Pragmatismus und Unternehmensgeist verpflichtet. Ihre Gründung geht auf das Jahr 1997 zurück und sie fördert die soziale Verantwortung der Unternehmen (Corporate Social Responsibility) durch konkrete Aktionen und durch das Betreiben eines Unternehmensnetzwerks, dem 30 Unternehmen angehören.

Geleitet wird die Stiftung Philiass von der Gründerin Bettina Ferdman Guerrier als Direktorin sowie Philippe

Nordmann, dem Präsidenten des Stiftungsrats. 2003 führte Philiass die erste nationale Konferenz zum Thema Corporate Social Responsibility durch.

Internationales Ansehen erlangte die Stiftung Philiass im Jahr 2006 mit Humagora, einem in der Schweiz einmaligen Forum, das den Unternehmen und den lokalen Organisationen mit sozialen und humanitären Zielen erlaubt, Partnerschaften zu bilden und Kompetenzen auszutauschen.

Die Credit Suisse durfte an der Jahrestagung der Stiftung Philiass in Zürich den Swiss Employee Volunteering Award in der Kategorie Grossunternehmen in Empfang nehmen. Dies für ihr Engagement im Rahmen der Bildungsprogramme «Fit für die Wirtschaft» und «Unsere Gemeinde», die sie für die gemeinnützige Organisation Young Enterprise Switzerland (YES) in Schweizer Schulen durchführt. schi

08

Corporate Volunteering der Credit Suisse im Jahr 2010

56 448
Stunden

6720
Tage

5593
Volunteers

43
regionale Partnerorganisationen

12
nationale Partnerorganisationen

8
Regionen mit Volunteering Champions

Credit Suisse

Business / Sponsoring / Responsibility



01

01 Als Kulturbotschafter auf Besuch in Europa

New York Philharmonic

Im Mai waren die New York Philharmonic in Europa zu Gast. Im Verlauf der Tournee, die in Basel begann, spielte das Orchester bekannte sinfonische Werke in neun Städten, zum ersten Mal mit Alan Gilbert als musikalischem Leiter. Zum Repertoire gehörte ein Mahler-Programm zum Andenken an den einstigen musikalischen Direktor der Philharmoniker. Weitere Konzerte umfassten neben Beethovens Sinfonie Nr. 3 auch Lisa Batiashvili's Aufführungen von Sibelius' Violinkonzert sowie Bartóks Violinkonzert Nr. 2. «Internationale Tourneen sind fester Bestandteil unseres Auftrags», erklärte Gary W. Parr, Chairman der New York Philharmonic. «Wir können unsere Rolle als Kulturbotschafter wahrnehmen, denn wir geniessen die zuverlässige Unterstützung der Credit Suisse als Global Sponsor.»

02 Das Auge der Zeit

Taipei Fine Arts Museum

Im Taipei Fine Arts Museum (TFAM) unterstrich die gleichzeitig mit der erfolgrei-

chen Monet-Ausstellung gezeigte Schau «Eye of the Times – Centennial Images of Taiwan» die facettenreichen gemeinsamen Erinnerungen einfacher Bürger über die letzten 100 Jahre und bot unvoreingenommene Einblicke in die Entwicklung der taiwanesischen Gesellschaft und Kultur. Die beliebten TFAM Nights werden weitergeführt: Dank der Zusammenarbeit mit der Credit Suisse bleibt das Museum samstags länger geöffnet.

03 Neuer Verwaltungsratspräsident

Verwaltungsrat

An der diesjährigen Generalversammlung der Credit Suisse Group AG, die am 29. April in Zürich stattfand, wurde Urs Rohner zum Präsidenten des Verwaltungsrats gewählt. Urs Rohner war seit April 2009 vollamtlicher Vizepräsident des Verwaltungsrats sowie Mitglied des Chairman's and Governance Committee und des Risk Committee. Seine Laufbahn bei der Credit Suisse hatte er 2004 als Group General Counsel begonnen. Zwei Jahre später wurde er zum Chief Operating Officer und General Counsel der Credit Suisse ernannt. Bevor er in die Credit Suisse eintrat, war Urs Rohner CEO von ProSiebenSat.1 Media AG und Partner in einer führenden Anwaltskanzlei in Zürich. Urs Rohner löst Hans-Ulrich Doerig ab, der von 2009 bis 2011 Präsident und von 2003 bis 2009 Vizepräsident des Verwaltungsrats war und nach 38 Jahren Tätigkeit bei der Credit Suisse in den

Ruhestand geht. Hans-Ulrich Doerig war u. a. Chief Risk Officer der Gruppe sowie Chairman und CEO des Investment Banking.

Jahrespublikationen 2010

04 Neu: Online-Chronicle

Das Unternehmensprofil 2010 gibt einen umfassenden Einblick in die Aktivitäten der drei Bankdivisionen (Private Banking, Investment Banking und Asset Management), der vier Regionen und der fünf unterstützenden Shared-Services-Funktionen. Das separate Beiheft Geschäftsjahr 2010 fasst das Finanzergebnis zusammen. Ergänzend bringt die Broschüre Zahlen und Fakten die wichtigsten Finanzdaten und liefert Informationen zur Strategie. Der Bericht Unternehmerische Verantwortung 2010 zeigt auf, wie die Credit Suisse als globales Unternehmen ihre Verantwortung im Bankgeschäft gegenüber der Umwelt und der Gesellschaft mit ihren diversen Anspruchsgruppen wahrnimmt. Diese Publikation wird durch einen Online-Chronicle mit Artikeln, Videos und Bildergalerien multimedial ergänzt. Der Geschäftsbericht 2010 enthält umfassende Informationen zum Betriebs- und Finanzergebnis 2010 sowie zur Unternehmensstruktur, Corporate Governance und Vergütungspraxis, Tresorerie und zum Risikomanagement. Bestellungen mit dem bulletin Talon oder unter www.credit-suisse.com/publikationen.

02



03



04



Mit Funky Business zum temporären Monopol

Um in der globalisierten Welt Erfolg zu haben, müssen sich Unternehmen von der Masse abheben – nicht durch Perfektionierung von bereits Bestehendem, sondern durch originelle und aussergewöhnliche Ideen. Davon ist der schwedische Wirtschaftsexperte Kjell A. Nordström überzeugt.

01



Rusland ist einer der wichtigsten Exporteure von Öl und Kohle, China stellt für die ganze Welt Spielwaren her und Indien ist Standort der grössten Daten- und Callcenter. Wie diese Beispiele zeigen, konzentrieren sich die Märkte für Güter und Dienstleistungen nicht mehr nur auf die westlichen Länder, sondern dehnen sich um den ganzen Globus aus. «Es gibt kein Zentrum der Schwerkraft mehr – es gibt viele», wie Kjell A. Nordström betont, der am Schweizer Aussenwirtschaftsforum der Osec als Gastredner auftrat. «Diese neue Realität betrifft uns alle. Wir können entweder als Zuschauer Platz nehmen oder massgeblich an ihrer Gestaltung mitwirken. Fakt ist jedoch, dass der Wandel mit oder ohne uns stattfindet. Es gibt keinen Weg daran vorbei.» Der Geist ist, wie Nordström veranschaulicht, aus der Flasche entwichen und lässt sich nicht wieder einsperren. Deshalb lohnt es sich, auf den Zug aufzuspringen und die Erkenntnis dieser neuen Gegebenheiten in Handeln umzusetzen und letztlich auch zum eigenen Vorteil zu nutzen.

«Funky Business» als neuer Standard

Wie schaffen es Unternehmen, in diesem nahezu unbegrenzten Markt, der von hohem Wettbewerbsdruck bestimmt ist, mitzuhalten und sich von der Masse abzuheben? Nordström beantwortet diese Frage mit seinem Slogan «Funky Business», der Originalität verlangt. Anpassung und Mittelmass genügen im gegenwärtigen wirtschaftlichen Umfeld nicht mehr. Erfolg hätten nur diejenigen Unternehmen, die fähig seien, alte Regeln zu durchbrechen und neue aufzustellen. Dabei weisen Fragen und nicht Antworten die Richtung: «Es wird immer mehr Fragen geben und immer weniger universell gültige



02



03

01 «Popstar» Nordström

Auch das Messezentrum Zürich war eine ideale Bühne für Kjell A. Nordström, der es blendend versteht, Fachwissen auf humorvolle und eingängige Art zu vermitteln. Der schwedische Ökonom ist ein Vorbild an Kreativität.

02 Barend Fruithof, Leiter Corporate and Institutional Clients Credit Suisse, ist überzeugt vom gegenseitigen Nutzen der 2009 besiegelten Partnerschaft zwischen Osec und Credit Suisse.

03 Daniel Küng, CEO der Osec, ist eine Lokomotive des Schweizer Exports.

Antworten. Nur wer die Fragen schneller als andere stellt, wird die Nase vorn haben», ist Nordström überzeugt.

Emotionen sind ausschlaggebend

Karaoke hat in der Wirtschaftswelt ausgedient. Neues ist gefragt. Im Gegensatz zu früher müssen Firmen – um einen Wettbewerbsvorteil zu schaffen – nicht über die beste Technologie verfügen, sondern Simples in etwas Aufregendes verwandeln können. Nur diejenigen Unternehmen, die ihren Produkten mit immateriellen Werten wie Image, Kundendienst oder Design Attraktivität verleihen, schaffen es, ein temporäres Monopol aufzubauen. «Wir kämpfen nicht um Marktanteile, sondern um Aufmerksamkeit», ist Nordström überzeugt. Dabei spielen Gefühle eine tragende Rolle. «Die Mechanismen des Marktes lassen sich nur austricksen, wenn man es schafft, die Menschen auf emotionaler Ebene, nicht auf rationaler Ebene anzusprechen. Dies ist in einer Welt, in der das Angebot grösser ist als die Nachfrage, unerlässlich, denn nur so können Produkte aus der Masse herausstechen.»

Die Verantwortung für originelle Produkte liegt bei den Unternehmen, betont Nord-



04 Jean-Claude Biver, CEO Hublot und kreativer Uhren-Bauer.

05 Preisübergabe des Osec Export Award (von links): Sergio Dawidowicz und Rolf Sonderer, OVD Kinegram AG, Daniel Küng, CEO Osec, und Marcus Hausser, Baumot.



05

ström: «Umfragen und Marktstudien bringen nicht viel, denn wir können vom Kunden nicht erwarten, dass er sich das Unvorstellbare vorstellt. Das ist die Aufgabe der Hersteller eines Produkts. Sie müssen die Gabe haben, sich Wunder vorzustellen und diese auch zu erzeugen. Dabei müssen sie jedoch lernen, die Kunden zu ignorieren, wenn auch nicht gleich zu vergessen.»

Unter Innovation versteht er eine Geisteshaltung, nicht zuletzt, weil neue und kreative Ideen sich nur in einer offenen und liberalen Gesellschaft entwickeln. «Innovation bedeutet heute, dass man Bedingungen schafft,

die Kreativität ermöglichen und fördern.» Die Tatsache, dass mit der Ausarbeitung neuer Ideen immer auch Zerstörung einhergeht – man siehe das Beispiel des Möbelhauses Ikea, das mit Eintritt in einen Markt jegliche Konkurrenz zerschlägt –, macht Innovation zu einem Wettbewerbsvorteil demokratischer Länder. So schafft es China zwar, Produkte schneller und billiger herzustellen, doch der kommunistische Staat bringt kaum kreative Köpfe hervor, die den Markt revolutionieren. Diesbezüglich befindet sich der Westen noch für Jahre im Vorsprung. Nun gilt es, diesen zu erkennen und zu nutzen. |

«Die Osec ist der Türöffner ins Chancenland»

Die Hälfte der exportorientierten Schweizer KMU erwartet in den nächsten Monaten eine Exportzunahme. Und dies trotz des starken Frankens, der seine Spuren in Form von Auftragsverlusten und reduzierten Gewinnmargen hinterlässt. Dank verstärktem Marketing und Produktinnovationen kann dies aber weitgehend kompensiert werden. Die ausländische Nachfrage nach Schweizer Produkten ist so hoch wie zuletzt im Jahr 2000. Dies geht aus dem neusten Exportbarometer der Osec und Credit Suisse hervor.

Diese Aufbruchstimmung spürte man auch am Aussenwirtschaftsforum, sowohl bei den über 500 Teilnehmenden als auch bei den Referenten. Es war, als ob Kjell A. Nordström mit seinem Plädoyer, den Kapitalismus zu geniessen, alle angesteckt hätte. Bei

Jean-Claude Biver, CEO Hublot, war dies natürlich nicht nötig, denn der – im doppelten Wortsinne – Uhren-Bauer scheut sich als Frohnatur nicht, neben Schlagwörtern wie Kreativität und Innovation auch von Leidenschaft und Liebe zu reden.

Zum anregenden Programm trugen neben dem deutschen Wirtschaftsbestsellerautor Peter Kreuz auch erfolgreiche Schweizer Exporteure bei, so der Kaffeeröster Daniel Badilatti, der Datencenterfachmann Mathias-Ulrich Koch, der Fahrzeugtuningsspezialist Daniel Thommen, der Drahtseilhersteller Peter Jakob und der Erfinder der spannenden Computermaus Michael Born. Darüber hinaus wurden fünf Workshops durchgeführt, deren zwei durch die Credit Suisse. Im ersten informierte Jürg Graf über Wachstumsfinanzierungen, wobei Carlo Centonze, CEO HeiQ, die Sichtweise eines innovativen jungen KMU beisteuerte. Im zweiten, geleitet von Charly Suter, ging es um die Herausforderung Internationalisierung. Während Rico Baldegger, Professor HSW Freiburg, wissenschaftliche Argumente

einbrachte, beleuchtete Annette Heimlicher, Contrinex AG, praktische Aspekte.

Schliesslich zeichneten Daniel Küng, CEO Osec, Barend Fruithof, Leiter Corporate and Institutional Clients Credit Suisse, sowie Jurypräsident Peter E. Naegeli, Abegglen Management Consultants AG, zwei KMU mit dem Osec Export Award 2011 aus: die Baumot AG, die mit ihren Partikelfiltern für Dieselmotoren bestens vorbereitet chinesisches Neuland betritt, sowie die OVD Kinegram AG, die sich als Spezialistin für Sicherheitsmerkmale auf staatlichen Papieren in Brasilien durchgesetzt hat. schi

Mehrere Videos sowie einen Wettbewerb, bei dem insgesamt 35 Kilogramm des exklusiven Käses von Jean-Claude Biver zu gewinnen sind, finden Sie unter www.credit-suisse.com/bulletin.



Asian Investment Conference

Text: Dan Scott

Japanische Erholung, Yuan, Rohstoffe und Welthandel

An der Asian Investment Conference (AIC) in Hong-kong, an der vom 21. bis 25. März 2011 über 2250 Investoren und 270 Unternehmen teilnahmen, erhielten Kunden der Credit Suisse die einmalige Gelegenheit, Expertenmeinungen zur Weltwirtschaft einzuholen, sich eingehender über zentrale Anlagethemen zu informieren und Vorträge von weltweiten Vordenkern zu hören.



Spitzenleistungen auf dem Sportplatz

Den Höhepunkt der Woche bildeten traditionsgemäss die Cathay Pacific/Credit Suisse Hong Kong Sevens, das wohl bekannteste Siebner-Rugby-Turnier der Welt, das seit 14 Jahren von der Credit Suisse gesponsert wird. Im Lager der neuseeländischen Fans herrschte überschwänglicher Jubel über den Finalsieg ihrer Mannschaft.



Foto: IRB, Martin Saras Lima

Gareth Evans, der frühere Aussenminister Australiens, äusserte sich an der 14. Asian Investment Conference vorsichtig optimistisch zu den künftigen politischen Risiken in der Region Asia Pacific. Seine Rede kam zur rechten Zeit, nur wenige Tage nach der Erdbeben-, Tsunami- und Nuklearkatastrophe, von der Japan heimgesucht worden war. «Ich bin mir durchaus bewusst, dass man als Optimist in Sachen internationale Politik in der heutigen Welt der wiederkehrenden Katastrophen und Dramen Gefahr läuft, als unwissend, unverbesserlich naiv oder nachgerade verrückt gebrandmarkt zu werden», sagte er. «Dennoch gibt es für mich gute Gründe, dieses Risiko einzugehen.» Nord- und Südostasien haben in den letzten Jahrzehnten eine erstaunliche Wandlung vollzogen und sich vom grössten Krisenherd der Welt zu der «am wenigsten von Gewalt geprägten Region des gesamten internationalen Systems» gewandelt. Laut Evans wird die Zukunft der Region in den nächsten Monaten und Jahren von vier kritischen zwischenstaatlichen Beziehungen bestimmt werden: China und die USA, China und seine Nachbarn, China und Indien sowie China und Pakistan. «Wenn diese, abgesehen von den üblichen Schwierigkeiten, einigermaßen

reibungslos aufrechterhalten werden können, dann ist die Zukunft tatsächlich rosig», erklärte er. «Sollte jedoch eine davon im grösseren Stil Schiffbruch erleiden, dann würden Sie sich wünschen, Sie hätten Ihr Geld unter der Matratze versteckt.» Nachdem das politische Umfeld der Region skizziert worden war, beschäftigten sich die Investoren mit einigen der drängendsten finanziellen und wirtschaftlichen Fragen.

Japans Weg zur Erholung

Hiro Shirakawa, Chefökonom der Credit Suisse für Japan, forderte die japanische Notenbank auf, den Leitzins auf nahe null zu senken, um den Yen abzuwerten und Japans Erholung nach dem Erdbeben vom 11. März anzuschieben. Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) des Landes könnte 2011 um rund 0,6 Prozent fallen, jedoch im Zuge des Wiederaufbaus erneut um rund 0,2 bis 0,3 Prozent nach oben gedrückt werden. «Die Frage ist, ob dieser Rückgang ... durch öffentliche Bauvorhaben in der Region aufgefangen wird», erklärte Shirakawa und rief die Bank of Japan zugleich auf, den Tagesgeldsatz, den sie den Banken bezahlt, von 0,1 auf 0,01 Prozent zu senken. Die betroffene Region, welche die Präfekturen Iwate, Miyagi, Fukushima und Ibaraki umfasst, macht nur 6,4 Prozent des japanischen BIP und 6,8 Prozent der Bevölkerung aus, produzierte jedoch 9,2 Prozent aller elektronischen Komponenten und Geräte des Landes.

Eine Diskussionsrunde zu Chinas Renminbi, der auch als Yuan bezeichnet wird, gelangte zu dem Schluss, dass die Internationalisierung der Währung zu einem raschen Boom von Offshore-Renminbi-Kapitalmärkten führen könnte. Die Internationalisierung des Renminbis hat sich seit 2009 rapide beschleunigt, als China ein Pilotprojekt zur Abwicklung von Handelsgeschäften in der eigenen Währung ankündigte. Dieses Phänomen hätte nach Ansicht der Gesprächsteilnehmer weitreichende Auswirkungen auf die Finanzwelt, von Bereichen wie dem Reservewährungssystem bis zu den asiatischen Kapitalmärkten. Laut Cao Wenlian, Generaldirektor des Internationalen Kooperations- und Beratungszentrums für die Öffnung der Nationalen Kommission für Entwicklung und Reform (NDRC), bedeutet Chinas wachsender Anteil am Welthandel, dass der Renminbi auf dem Weg sei, in den Währungskorb der Sonderziehungsrechte (SZR) des Internationalen Währungsfonds aufgenommen zu werden. «Es ist abzusehen, dass der Renminbi in Zu-

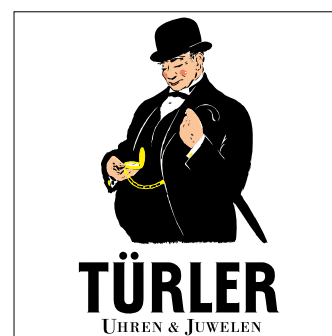
kunft zu den SZR-Währungen gehören wird», sagte Wenlian. «Er wird auf der ganzen Welt zunehmend akzeptiert und immer häufiger eingesetzt.» Der SZR-Währungskorb besteht zurzeit aus amerikanischen Dollars, Euros, Yen und britischen Pfunden.

Dong Tao, Chefökonom der Credit Suisse für die Non-Japan-Asia-Region, wagte eine Prognose, ab wann die chinesische Währung frei handelbar sein wird. «Bis 2015 werden 90 bis 95 Prozent der Renminbi-Kapitalbilanz frei konvertierbar sein. Einen historischen Moment wird es nicht geben», sagte er und ergänzte, dass Chinas Währung schrittweise zur Konvertibilität übergehen werde. John Tan, Leiter Global Markets für China und Co-Leiter Wholesale Banking der Standard Chartered Bank in China, sagte bis 2015 eine Verdoppelung voraus des so genannten Dim-Sum-Obligationenmarktes, auf dem Renminbi-Obligationen in Hongkong verkauft werden. 2010 wurden Dim-Sum-Obligationen im Wert von über 40 Milliarden Renminbi (6,1 Milliarden US-Dollar) ausgegeben. «Die Renminbi-Internationalisierung wird den Geschäftsbanken weltweit zahlreiche neue Geschäftschancen eröffnen», sagte er.

Die Zukunft der Rohstoffmärkte

Tom Albanese, CEO des Bergbau-Mischkonzerns Rio Tinto, gab einen Einblick in die Zukunft des Rohstoffsektors und sprach über die tief greifenden Auswirkungen, die Rohstoffe für die Schwellen- und Industrieländer haben werden. Die Industrie ist ein grosses Stück vorangekommen, seit «Newsweek» in den 1980er-Jahren den «Tod des Bergbaus» verkündete. «Angesichts der heutigen Nachfrageentwicklung und des BIP-Wachstums, das allgemein für China, Indien, Südostasien, Brasilien und weitere Schwellenländer prognostiziert wird, könnten wir uns über die nächsten 20 bis 30 Jahre in einem Umfeld wiederfinden, in dem die Welt so viel Kupfer verbraucht, wie sie bisher in der gesamten >

Anzeige



01



01 Gareth Evans, ehemaliger Aussenminister Australiens, war einer der Redner an der AIC.

02 Darüber hinaus sprachen Tom Albanese, CEO des Bergbau-Mischkonzerns Rio Tinto,

03 Jagdish Bhagwati, Professor für Ökonomie und Recht an der Columbia University in New York, sowie

04 Yaga Venugopal Reddy, ehemaliger Gouverneur der Reserve Bank of India und emeritierter Professor der University of Hyderabad in Indien.



02



03



04

> Geschichte der Menschheit verbraucht hat. Die gleiche Prognose könnte ich für Stahl, Aluminium und alle unsere übrigen Erzeugnisse abgeben», meinte er.

Obwohl das Angebotswachstum überwiegend aus China kommen wird, sagte Albanese voraus, dass sich die chinesische Nachfrage in den nächsten drei bis fünf Jahren verlangsamen werde, während neue Vorkommen aus Indien und Südostasien stammen werden. Es könnte vorübergehend zu einem Angebotsüberhang kommen, der jedoch nach 2015 durch die Nachfrage ausgeglichen würde. Zu den Hauptproblemen, denen sich der Sektor gegenüber sieht, gehören Engpässe in der Versorgung und insbesondere bei den Ressourcen, die erforderlich sind, um den Markt mit Rohstoffen zu beliefern. Angesichts von Abbautiefe, anforderungsreichen Standorten, mangelnder Infrastruktur, schwieriger Regierungsführung, verstärktem Engagement von Anspruchsgruppen und

«Nicht vor meiner Haustür»-Einstellung brauchen Unternehmen wie Rio Tinto heute länger, um den Markt mit Rohstoffen zu beliefern. Dies hat negative Folgen für die Investitionsausgaben, die zurzeit deutlich höher liegen als vor fünf Jahren. Ausserdem müssen die Unternehmen während mindestens fünf Jahren in die Erforschung der Umwelt und Biodiversität investieren.

Globale Handelsungleichgewichte

Zwei Experten relativierten derweil die negativen Auswirkungen globaler Handelsungleichgewichte. Für Yaga Venugopal Reddy, den ehemaligen Gouverneur der Reserve Bank of India, ist seit der Finanzkrise in zweifacher Hinsicht ein dramatischer Gesinnungs- und Politikwandel zu beobachten. «Ich rechne damit, dass das allgemeine Inflationsniveau in Zukunft höher sein wird als vor der Krise», erklärte er. Das hänge mit einer Kombination von Faktoren zusammen, dar-

unter einem schwächeren Augenmerk auf die Preisstabilität und der gewaltigen öffentlichen Verschuldung in den Industrieländern, die zu einer inflationären Finanzierung führten. Globale Handelsungleichgewichte sollten nicht überbewertet werden, da sie immer bestehen bleiben, sondern müssten nur unter Kontrolle gehalten werden. «Wir leben in einer ungleichen Welt», meinte er. Die Folgen des Krisenmanagements, einschliesslich der verschiedenen Konjunkturpakete, seien noch in Entfaltung begriffen.

Jagdish Bhagwati, Professor für Ökonomie und Recht an der Columbia University, äusserte sich ebenfalls zu globalen Handelsungleichgewichten. Er glaubt, dass «Überschüsse und Defizite kommen und gehen», und hält die Auffassung, wonach die gegenwärtigen Ungleichgewichte bestehen blieben, für kurzsichtig. Viele Kommentatoren befürchteten zu Beginn der globalen Finanzkrise, die Welt stehe vor einem lange währenden Absturz. Doch inzwischen habe sich die Diskussion auf die Frage nach der Form der Erholung verlagert. «In Wirklichkeit findet eine Debatte darüber statt, ob wir es mit einer L-, V- oder W-förmigen Kurve zu tun haben. Allmählich gehen uns die Buchstaben aus – vielleicht sollten wir auf das arabische oder chinesische Alphabet zurückgreifen», scherzte er. Zusammenfassend sagte Bhagwati über den Zustand der Weltwirtschaft: «Ich glaube nicht, dass wir einen freien Fall erlebt haben – das ist die gute Nachricht. Aber es gibt auch eine schlechte Nachricht: Die Schwachstellen bleiben bestehen, und sie sind besonders schwer einzuschätzen.»

Positiver Ausblick für die Region

Kurz vor dem Abschluss der Asian Investment Conference äusserte sich Brady Dougan, CEO der Credit Suisse, zuversichtlich über die asiatischen Märkte in den nächsten fünf Jahren. Osama Abbasi, CEO der Bank für die Region Asia Pacific, bestätigte diesen Eindruck, hielt aber gleichzeitig fest, dass wir für die Zukunft gerüstet bleiben müssen: «Es besteht kein Zweifel, dass sich Asien in den letzten beiden Jahren deutlich in den Vordergrund gespielt hat – wirtschaftlich, sozial und politisch. Es hat in der globalen Ära eine neue Führungsrolle übernommen, doch die nächste Krise kommt bestimmt», meinte er. «Die Frage, die wir jetzt zu beantworten versuchen, lautet: Wie werden sich diese Krisen auf Asien auswirken, und welche Chancen und Risiken ergeben sich daraus für unseren Heimmarkt?» ■

«Die Länder-CEOs sind entscheidend für unsere Strategie der integrierten Bank»

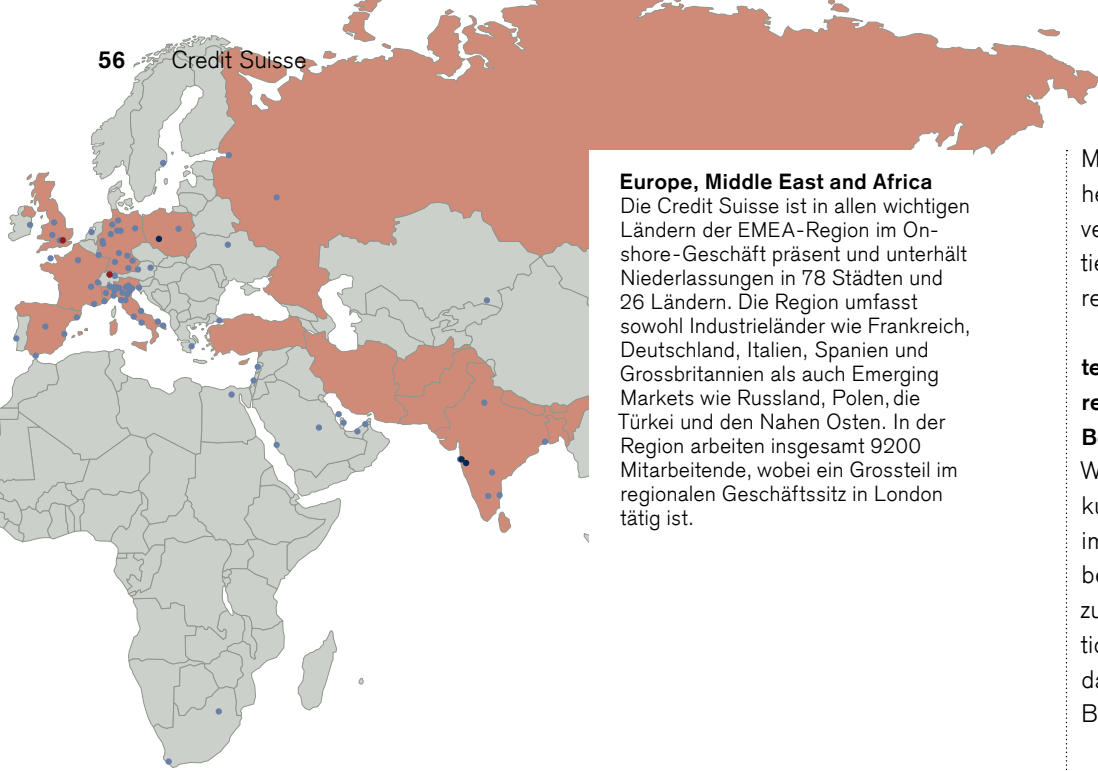
Der CEO der Credit Suisse Region **Europe, Middle East and Africa (EMEA)**, **Fawzi Kyriakos-Saad**, weiss aus erster Hand, was für eine entscheidende Rolle die Länder-CEOs bei der Umsetzung des integrierten Bankmodells spielen.

bulletin: Bei der Credit Suisse wird der Länder-CEO gerne auch als «Motor der Integration» bezeichnet. Was versuchen diese Führungskräfte zu erreichen?

Fawzi Kyriakos-Saad: Die Funktion entwickelte sich 2005 im Zuge der Einführung der integrierten Bankstrategie, die auf den Stärken unserer drei Divisionen Private Banking, Investment Banking und Asset Management beruht. Heute betrachten wir die Funktion des Länder-CEO aus Sicht des Kunden. Die Länder-CEOs sollen den Kunden in einem beliebigen Land die gesamte Leistungspalette der Bank anbieten. Ihre Tätigkeit umfasst drei Schwerpunktbereiche: die externe Welt, die sich auf die Kunden konzentriert; die interne Welt, welche die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Geschäftsbereichen fördert, um Lösungen für unsere Kunden zu entwickeln, und drittens die regulatorische Welt, in der die Länder-CEOs als Schnittstelle zu den lokalen Regulierungsbehörden fungieren.

Als früherer CEO für Russland sind Sie bestens mit dieser Funktion vertraut. Welches waren dort die grössten Herausforderungen und Chancen?

Die grösste Chance bestand in der Entwicklung einer ganzheitlichen Strategie für den >



Europe, Middle East and Africa

Die Credit Suisse ist in allen wichtigen Ländern der EMEA-Region im On-shore-Geschäft präsent und unterhält Niederlassungen in 78 Städten und 26 Ländern. Die Region umfasst sowohl Industrieländer wie Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien und Grossbritannien als auch Emerging Markets wie Russland, Polen, die Türkei und den Nahen Osten. In der Region arbeiten insgesamt 9200 Mitarbeitende, wobei ein Grossteil im regionalen Geschäftssitz in London tätig ist.

Fawzi Kyriakos-Saad

wurde im Juli 2010 zum CEO der Region EMEA ernannt und gleichzeitig in die Geschäftsleitung der Credit Suisse aufgenommen. Er nimmt diese Aufgaben von London aus wahr und ist zudem Co-Leiter des Global Emerging Markets Council und Vorsitzender des EMEA Operating Committee. Zuvor war Fawzi Kyriakos-Saad CEO Russland, GUS und Türkei.

› Ausbau des Privatkundengeschäfts. Für Aussenstehende sieht das einfach aus, aber von innen gesehen ist die Aufgabe komplizierter. Eine unserer erfolgreichsten Initiativen in Russland war, dass wir unsere Beziehungen zu russischen Grossunternehmen und deren Hauptaktionären neu überdachten. Traditionsgemäss war das Investment Banking für die Unternehmen zuständig, während das Private Banking die Aktionäre betreute, darunter viele sehr vermögende Personen (UHNWI) – Personen mit einem verwalteten Vermögen von über 50 Millionen Schweizer Franken (USD 55 Mio.) oder einem Gesamtvermögen von über 250 Millionen Schweizer Franken. Durch die Zusammenlegung der Kundenbetreuung konnten wir unser Dienstleistungsangebot deutlich erweitern und in Russland sowohl im Investment Banking als auch im Private Banking Marktanteile hinzugewinnen.

Wie fördern Sie die Zusammenarbeit zwischen den drei Divisionen?

Indem wir aufzeigen, dass dem integrierten Ansatz eine bedeutende Mehrwertkomponente innewohnt. Oft ist es am überzeugendsten, wenn Banker aus verschiedenen Divisionen im direkten Gespräch von den Kunden erfahren, dass sie von der Credit Suisse ein einheitliches Angebot erwarten und nicht drei verschiedene Ansätze. Die Länder-CEOs konzentrieren sich auf das Gesamtbild. Sie wollen Beziehungen aufbauen, die gewährleisten, dass wir in einem Land 80 Prozent des Geschäfts unserer 20 wichtigsten Kunden abwickeln.

Wir verfügen auch über tragfähige Netzwerke, um unsere Länder-CEOs sowohl

durch formale regionale Managementstrukturen als auch durch Organe wie den Global Emerging Markets Council zusammenzubringen. Das heisst, wir nutzen unsere Kundenbasen in einer Region zugunsten der Kunden in anderen Regionen. Dazu ein konkretes Beispiel: Wenn unser CEO in China bedeutende Kapitalexporthure zu seinen Kunden zählt, kann er seine Co-CEOs im Nahen Osten anrufen, die ihm dann helfen, entsprechende Anlagegelegenheiten zu finden.

Welche Eigenschaften erwarten Sie von einem Länder-CEO?

Unsere Länder-CEOs sind eine bunt gemischte Gruppe. Manche bringen Erfahrung aus dem Private Banking mit, andere haben sich auf einzelne Bereiche im Investment Banking spezialisiert, zum Beispiel Aktien. Einige unserer CEOs haben im Verlauf ihrer Karriere auch bekannte Unternehmen geführt. Es gibt kein bestimmtes Profil, doch wird erwartet, dass sie in ihren lokalen

Märkten ein hohes Ansehen geniessen. Das heisst, sie sind mit unseren lokalen Kunden vernetzt und gut positioniert, um die talentiertesten Banker ihrer jeweiligen Länder zu rekrutieren.

Wie sehen Sie die Zukunft des integrierten Bankmodells? Kommt dabei dem regionalen Management eine noch grössere Bedeutung zu?

Während die Bank ihr kapitaleffizientes und kundenorientiertes Modell umsetzt, wird es immer wichtiger, dass wir unsere Kunden betreuen, anstatt ihnen nur Produkte anzubieten. In diesem Sinne gewinnt die Funktion von Mitarbeitenden mit Kundenkontakt, darunter die Länder-CEOs, tatsächlich an Bedeutung.

Die Kunden werden immer anspruchsvoller und betrachten sich als aktive Partner der Bank. Wie verändert das die Aufgabe des Länder-CEO?

Kunden möchten vor allem die Gewissheit haben, dass es einen Ansprechpartner gibt, der ihnen bei Bedarf hilft, in grösseren Zusammenhängen zu denken. Ausserdem legen sie Wert darauf, vom Länder-CEO über die von der Bank entwickelten Initiativen informiert zu werden.

Ist das Geschäftsmodell des Länder-CEO bei der Credit Suisse einzigartig?

Und wenn nicht, wie unterscheidet es sich von jenem einer anderen Bank?

Was unsere Mitbewerber im Gespräch über die Credit Suisse anscheinend immer wieder betonen, ist die Fähigkeit unserer Länder-CEOs, die Produkte und Dienstleistungen der Bank zu integrieren und zu vereinen. Sie wissen offenbar aus eigener Erfahrung, wie schwierig es ist, dies zu erreichen.

Gibt es angesichts der zunehmenden Bedeutung von Risikomanagement und Kontrolle einheitliche Prozesse und Funktionsbereiche, die in jedem Land Anwendung finden? Oder unterhält jedes einzelne Land Funktionsbereiche, die dem eigenen regulatorischen Umfeld am besten entsprechen?

Der Länder-CEO ist nicht nur für das Kundengeschäft verantwortlich, sondern steht auch an der Spitze der rechtlichen Struktur in seinem Land und amtiert somit als Gegenpartei der lokalen Regulierungsbehörden. Zu den wichtigsten Aufgaben eines Länder-CEO gehört es, dass er den Regulierungsbehörden gegenüber rechenschaftspflichtig ist und die Verantwortung für das gesamte Geschäft der Bank im betreffenden Land trägt. ■

Corporate Responsibility

Earth Hour 2011

01 Globales Lichterlöschen als Klimaaktion

Am Samstag, 26. März, um 20.30 Uhr gingen in über 5000 Städten für eine Stunde ein Grossteil der Lichter aus – und da es sich jeweils um die Lokalzeit handelte, ging das Lichterlöschen gleichsam als Stafette rund um die Welt. Alles in allem beteiligten sich Hunderte von Millionen Menschen in 135 Ländern (2010: 128 Länder) an dieser globalen Klimaaktion, die 2007 als lokale Aktion des WWF Australien in Sydney begann. Im Rahmen der Initiative Credit Suisse Cares for Climate nimmt auch die Bank alljährlich an dieser Aktion teil. Die direkte Energieeinsparung hält sich angesichts der vorgegebenen Aktionszeit zwar in Grenzen, der Beitrag an die Sensibilisierung der Mitarbeitenden kann aber nicht hoch genug eingeschätzt werden.

www.earthhour.org

CEO Leadership Awards 2011

02 Hanspeter Kurzmeyer erhält den Aeppli-Preis

Brady Dougan ehrte im Rahmen der Asian Investment Conference fünf Mitarbeitende der Credit Suisse für herausragende Leistungen. Neben Barbara Wentworth (Compliance & Control) und Nitesh Ambastha (Innovation), beide in New York tätig, wurden gleich drei Schweizer ausgezeichnet: Franco Dorizzi, Zürich, gewann den Client Leadership Award, Theodor Schär, Bern, jenen in Diversity. Der höchste interne Preis, der auf den früheren Verwaltungsratspräsidenten Oswald Aeppli zurückgehende Aeppli-Preis, wurde Hanspeter Kurzmeyer, Leiter Privatkunden Schweiz, zugesprochen. Er ist seit 33 Jahren für die Bank tätig, gilt als guter Kommunikator und hat sich unter anderem für den kundenfreundlichen Umbau der Filialen und eine Bank ohne Hindernisse (Accessibility) verdient gemacht.

Globales Philanthropie-Forum in Singapur

03 Gemeinnützige Kundenstiftung auch in Asien

Das globale Philanthropie-Forum mit über 100 Gästen wurde, dank hochkarätiger Referenten wie Goh Chok Tong, ehemaliger Minister der Republik Singapur, Sir John Major oder der Musiker Peter Buffet, zu einem nachhaltigen Erfolg. Die Tagung vom 7. und 8. April, an der vonseiten der Credit Suisse auch Urs Rohner teilnahm, wurde von Lito Camacho, CEO Credit Suisse Singapur, organisiert. Bei dieser Gelegenheit gab die Bank die Gründung einer gemeinnützigen Kundenstiftung unter dem Namen Sym-Asia Foundation Limited bekannt. Sie wird von Professor Tommy Koh, Sonderbotschafter im Aussenministerium Singapurs, geleitet und ist der schweizerischen Stiftung Accentus vergleichbar. Ein ausführlicher Bericht ist zu finden unter www.credit-suisse.com/verantwortung.

Erdbeben und Tsunami in Japan

04 Mitarbeitende zeigen Solidarität

Das Erdbeben in Japan, zusätzlich verstärkt durch einen verheerenden Tsunami und zahllose Nachbeben, hat die Welt erschüttert. Die Credit Suisse ist erleichtert, dass ihre 599 Angestellten in Japan keine direkten Beeinträchtigungen erleiden mussten. Als Sofortmassnahme wurde aus dem Katastrophenhilfe-Fonds eine Million US-Dollar gespendet. Gleichzeitig begann bei den Mitarbeitenden eine Sammelaktion. Bis zum 4. April spendeten sie 1,5 Millionen US-Dollar, die von der Bank im Verhältnis 2:1 ergänzt wurden, sodass zuletzt 5,5 Millionen US-Dollar zusammenkamen.



02



04



Anzeige



WANDERN IM BERGSOMMER

Fünf Übernachtungen inklusive Frühstück, ein vielfältiges Sport- und Wellnessangebot, "All inclusive"-Leistungen mit der Arosa-Card wie kostenlose Fahrt mit den Bergbahnen, freier Eintritt in die Arosener Badi, Pedalofahrten auf dem Obersee, Arosa Ortsbus, etc. und das Valsana-Verwöhnpaket.

Gültig

Freitag, 17.06 - Freitag, 15.07.2011

Montag, 15.08 - Sonntag, 18.09.2011

ab CHF 608 pro Person im Doppelzimmer

LIFESTYLE PUR IN AROSA



CH - 7050 Arosa

Tel. +41(0)81 378 63 63 • Fax +41(0)81 378 63 64

www.valsana.ch • info@valsana.ch



MEMBER OF TSCHUGGEN HOTEL GROUP

Mitarbeiterengagement

Text: Valérie Clapasson Fahrni

Global Citizens Program

2010 lancierte die Credit Suisse zusätzlich zu den bestehenden Volunteering-Programmen das Pilotprojekt Global Citizens Program. Es bezweckt, den Kompetenz- und Wissensaustausch zwischen den Mitarbeitenden und den Partnerorganisationen im Entwicklungsbereich zu stärken. Qualifizierte Mitarbeitende können damit ihr Fachwissen und ihre beruflichen Kompetenzen in Projekten unserer Partnerorganisationen im Bereich Bildung und Mikrofinanz einbringen.

Elizaveta Timasheva leistete 2010 einen Einsatz zugunsten der globalen Bildungsinitiative. In Tansania unterstützte sie eine Entwicklungsorganisation bei der Erstellung von Marketinginstrumenten.

bulletin: Worin bestand Ihr Einsatz?

Elizaveta Timasheva: Ich arbeitete für CARE International in Tansania, wo ich für die Dokumentation der Fortschritte der Schulprojekte in Mela, einem Massai-Dorf, verantwortlich war. Um Medien und potenzielle Spender anzusprechen, ist es für Hilfswerke wichtig, über geeignete Werbematerialien zu verfügen, die den Erfolg ihrer Projekte aufzeigen.

Wie hat CARE von Ihrem Einsatz profitiert?

Ich habe einen Zeitungsartikel über das Projekt sowie verschiedene Präsentationen zur Organisation erstellt. Die Informationen dafür beschaffte ich mir in Interviews mit Schulkindern, Lehrern, Eltern oder mit den Gemeindevorsitzenden im Dorf. Das Marketingmaterial hilft der Organisation bei ihrer Spendenarbeit. Ein weiterer Aspekt meiner Aufgabe war der Wissenstransfer. Ich verbrachte viel Zeit damit, weitere Möglichkeiten zur Förderung der Projekte von CARE zu evaluieren und zu diskutieren. Damit die Mitarbeitenden vor Ort ihre Arbeit weiter dokumentieren können, übergab ich ihnen bei meiner Abreise eine Videoausrüstung.

Wie werden Ihre Erfahrungen in Tansania Ihnen bei der Arbeit in der Credit Suisse helfen?

Der Einsatz in einer Massai-Gemeinde gab mir die Möglichkeit, eine völlig neue Kultur und einen anderen Lebensstil zu entdecken. Zudem musste ich teilweise meine «Komfortzone» verlassen und konnte sehen, was ich trotzdem erreichen kann. Das hat mein Vertrauen in mich gestärkt. Ich verbesserte

auch meine kommunikativen und meine organisatorischen Fähigkeiten und bin heute disziplinierter, wenn ich neue Aufgaben an-gehe.

Wie änderte sich Ihr Alltag durch den Einsatz?

Ich überlege mir heute vermehrt, wie sich meine Handlungen auf andere auswirken. Ich habe auch erkannt, dass ich als Einzelperson etwas bewirken kann. Ich kann meine Zeit, meine Fähigkeiten und meine Energie einsetzen, um die Arbeit von Entwicklungsorganisationen zu unterstützen.

Warum haben Sie sich für das Global Citizens Program beworben?

Nachdem ich die Informationen zum Programm gelesen hatte, wollte ich unbedingt teilnehmen. Ich dachte auch, dass ich mit meiner Ausbildung im Marketing und mit meiner Interview-Erfahrung die richtigen Kenntnisse für den Einsatz mitbringe. Zudem fand ich es herausfordernd, nach Tansania zu reisen.

Was haben Sie Ihren Freunden über diese Erfahrungen erzählt?

Ich wollte meine positiven Erlebnisse mit möglichst vielen Personen teilen. Deshalb stellte ich mich an verschiedenen internen Credit Suisse Anlässen als Referentin zur Verfügung. ■



01





03



02

01 Elizaveta Timasheva Die Russin arbeitet als Projektmanagerin bei der Credit Suisse in Zürich. Als Marketingexpertin leistete sie 2010 zugunsten der globalen Bildungsinitiative einen Einsatz für die Entwicklungsorganisation CARE in Tansania.

02 Anne Ackermann Die Schweizerin arbeitet als Fund Advisor bei der Credit Suisse in Hongkong. Sie brachte 2010 in einem Einsatz für die Entwicklungsorganisation ACCION in Bangalore ihr Fachwissen im Bereich Risikomanagement ein.

03 Schulkinder in Mela, Tansania Ein Schulprojekt der Entwicklungsorganisation CARE International integriert Kinder aus nomadischen Hirtenvölkern, wie den Massai, ins allgemeine Schulsystem.

Anne Ackermann leistete 2010 einen Einsatz zugunsten der Microfinance Capacity Building Initiative. In Indien entwickelte sie für ACCION International eine Schulung im Bereich Risikomanagement.

bulletin: Was haben Sie in Ihrem Einsatz genau gemacht?

Anne Ackermann: Ich entwickelte für das ACCION-Trainingscenter in Bangalore, das Mitarbeitende verschiedener Mikrofinanzinstitutionen ausbildet, ein Trainingsmodul im Bereich Risikomanagement. Das westliche Verständnis von Risikomanagement umfasst neben Kreditrisiken auch Bereiche wie Corporate Governance, Personalrisiken – etwa Korruption oder Ausbeutung – und Umwelt Risiken wie Naturkatastrophen. Bei einer Umfrage unter den Mikrofinanzinstitutionen kam heraus, dass die Risiken im Kreditbereich meist richtig eingeschätzt werden, hingegen diese anderen Risiken völlig ausser Acht gelassen wurden. Ich entwickelte deshalb mein Training so, dass auch solche Fragen aufgeworfen und umfassende Lösungen im Risikomanagement aufgezeigt werden.

Wie hat ACCION profitiert?

Für jedes Unternehmen ist es wertvoll, von >

Engagement für Soziales

Freiwilligenarbeit fördern

Viele der Mitarbeitenden der Credit Suisse setzen freiwillig ihre Zeit und ihr Wissen für eine gute Sache ein. Das steigert nicht nur den Nutzen von Geldspenden um ein Vielfaches, sondern fördert auch persönliche Kompetenz und Teamgeist. Indem jedem Mitarbeitenden die Möglichkeit geboten wird, einen Tag bei vollem Gehalt für gemeinnützige Projekte freigestellt zu werden, möchte sich die Credit Suisse aktiv für die Gesellschaft und für soziale Anliegen engagieren.

Neben den beiden globalen Volunteering-Programmen, die in Zusammenarbeit mit den Organisationen Junior Achievement Worldwide und Habitat for Humanity International stetig ausgebaut werden, bestehen auch in allen Geschäftsregionen Partnerschaften mit ausgesuchten Organisationen, mit denen die Freiwilligeneinsätze der Mitarbeitenden koordiniert werden.

2010 lag mit dem Global Citizens Program ein spezieller Fokus auf dem Kompetenz- und Wissensaustausch mit sozialen Organisationen. Das Programm ermöglicht qualifizierten Mitarbeitenden, ihr Fachwissen und ihre beruflichen Kompetenzen in Projekten der Partnerorganisationen der Credit Suisse in den Bereichen Bildung und Mikrofinanz einzubringen. Mit Einsätzen vor Ort können so die spezifischen Bedürfnisse der Organisationen abgedeckt und mit ihnen Projekte weiterentwickelt werden.

Im Bereich Bildung wurden 2010 15 Credit Suisse Mitarbeitende mit 5 Partnerorganisationen für einwöchige Aufenthalte in 10 Länder entsandt. Die Freiwilligen arbeiteten dabei in einem breiten Aufgabengebiet mit den Partnerorganisationen zusammen. Im Bereich Mikrofinanz konnten drei Mitarbeitende bei drei verschiedenen Mikrofinanz-Partnerorganisationen für drei Monate eingesetzt werden. Dabei wurde ein Risikomanagementkurs durchgeführt, der es erlaubt, Mikrofinanzspezialisten der Partnerorganisationen vor Ort zu trainieren. Weiter wurde ein Beispielmmodell ausgearbeitet, das es den Mikrofinanzinstitutionen ermöglicht, besser auf die Bedürfnisse der Mikrokreditnehmer abgestimmte Produkte zu entwickeln, und es gab Verbesserungen bei Prozessen und Standards. Das Programm wird weiter ausgebaut.

➤ einer aussenstehenden Person beurteilt zu werden. Mein Fachwissen über das Risikomanagement, das ich mir in meinem Beruf bei der Credit Suisse angeeignet habe, war von grossem Nutzen, um strukturierte und detaillierte Konzepte für die Trainingsprogramme und das neue Modul zu erstellen.

Wie haben Sie sich durch den Einsatz als Mitarbeitende verändert?

Ich glaube, ich kann heute mehr Innovation, Kreativität und vielleicht auch mehr Führungsqualität in meine Arbeit einbringen. In Indien musste ich sehr offen auf eine mir fremde Kultur zugehen und tolerant sein. Diese Offenheit setze ich heute im Beruf ein. Weiter musste ich durch die unabhängige Arbeitsweise im Projekt immer wieder eigene Lösungen suchen. Das hat meine Entscheidungsfreude gestärkt.

Welchen Einfluss hatte der Einsatz auf Ihren regulären Arbeitsalltag?

Ich lernte sehr viel über die Funktions- und Wirkungsweise von Mikrofinanzprogrammen. Bei der Credit Suisse berate ich Kunden in Bezug auf Anlagefonds. Darunter sind auch Fonds, die in Mikrofinanzinstitutionen investieren. Seit meiner Rückkehr versuche ich nun, meinen Kunden mehr Einsicht in die Mikrofinanzprogramme zu geben und so meiner Beratung etwas mehr «Farbe» zu verleihen.

Hat Ihr Einsatz in Indien Ihre Wahrnehmung der Mikrofinanz verändert?

Ich bin überzeugt von den Vorteilen der Mikrofinanzprogramme. In meinen Feld-einsätzen sprach ich mit vielen Menschen, die regelmässig Kredite aufnehmen, und ich habe gesehen, dass die Programme ihnen tatsächlich helfen. Dies vor allem, weil sie den Kreditgebern vertrauen und das Geld ohne die sonst üblichen extrem hohen Zinsen zurückzahlen können. ■

Mehr über dieses Thema finden Sie im Bericht Unternehmerische Verantwortung (Seiten 22–25) und unter: www.credit-suisse.com/verantwortung

Sehen Sie Videoberichte über das Global Citizens Program im Responsibility Chronicle auf den Seiten 88 und 91 www.credit-suisse.com/chronicle/de



Jugendarbeitslosigkeit

Text: Myriam Burkhard

Der steinige Weg zur richtigen Stelle

Jugendarbeitslosigkeit bedeutet für Betroffene Ängste, Selbstzweifel und den grossen Wunsch, endlich die passende Anstellung zu finden. Im Februar 2011 diskutierten die Podiumsteilnehmenden der Veranstaltung «Gemeinsam gegen die Jugendarbeitslosigkeit» über Wege aus der vermeintlichen Aussichtslosigkeit.

Jugendarbeitslosigkeit scheint auf den ersten Blick in der Schweiz kein grosses Problem zu sein. Die Arbeitslosenquote gehört weltweit zu den tiefsten, und in gewissen Berufen bleiben Lehrstellen sogar unbesetzt. Zudem kümmern sich verschiedene Regionale Arbeitsvermittlungszentren (RAV) sowie über 100 Non-Profit-Organisationen mit grossem Engagement um arbeitslose Jugendliche.

Doch die rund 22 000 offiziell registrierten und die etwa nochmal so vielen nicht gemeldeten arbeitslosen Jugendlichen sind nicht einfach statistische Werte. Es handelt sich um Einzelschicksale, die einen berühren und mit denen es sich auf unterschiedliche Weise auseinanderzusetzen gilt.

Für viele Jugendliche beginnen die Probleme erst nach erfolgreichem Abschluss der Lehre, weil ihnen – mangels Erfahrung – der Einstieg in das Berufsleben verwehrt bleibt. Und aus verschiedenen Gründen sind die Betroffenen schlecht informiert und finden sich alleingelassen und isoliert in einer Situation wieder, «die zum Verzweifeln ist», so Eva Wettler, die selbst mit 19 Jahren plötzlich ohne Arbeit war.

Das Schicksal Jugendarbeitslosigkeit

Eva Wettler hat ihre Lehre als Pharmassistentin mit Erfolg abgeschlossen, doch im Anschluss daran keine weitergehende Beschäftigung gefunden. Der Arbeitsmarkt in diesem Bereich sei völlig ausgetrocknet, berichtet sie. Es würden viel mehr Lehrlinge ausgebildet, als anschliessend beschäftigt werden könnten: Ihre Traumaus-



01



02

bildung wurde zum Alptraum. «Alle Absagen waren darin begründet, dass ich nach drei Jahren Lehre zu wenig Berufserfahrung hätte. Und niemand war bereit, mir die Berufserfahrung zu ermöglichen», beschreibt Eva Wettler ihre aussichtslose Situation. Schliesslich wurde sie arbeitslos. Diese Situation bezeichnet die junge Frau als «absolute Katastrophe». Ein Zustand, der bis heute andauert, trotz oder auch wegen ihrer jetzigen Beschäftigung im Service eines Cafés. Dies ist nicht die Arbeit, bei der sie ihre Stärken, ihre Fähigkeiten und ihr Wissen einbringen kann, und das Geld, das sie so verdient, reicht zum Leben nicht aus. Deshalb ist Eva Wettler noch immer finanziell von ihren Eltern abhängig. Nicht gerade einfach für eine junge Frau, die zu Beginn ihrer Lehre dachte, nun endlich beginne die Zeit der Freiheit und Eigenstän-



01 Die Podiumsdiskussion der Credit Suisse stösst auf Interesse und stellt eine gute Vernetzungsplattform dar.

02 Nun hat Eva Wettler ihre berufliche Enttäuschung aus eigener Kraft überwunden und berichtet offen über ihre schwierige Situation seit Abschluss ihrer Lehre als Pharmassistentin.

03 Alenka Ambroz – selbst auch Mutter – leitet die Podiumsdiskussion mit Engagement und Betroffenheit.

04 Selten hört man bei Podiumsdiskussionen so viele Wortmeldungen aus dem Publikum wie bei dieser Veranstaltung.



03



04

digkeit. Doch Eva Wettler geht es vergleichsweise gut, denn sie findet nicht nur finanziell, sondern auch moralisch grosse Unterstützung bei ihrer Familie.

Gemeinsam mit ihrer Mutter suchte sie das RAV auf, wo sie allerdings nur ernüchternde Auskünfte erhielt, wie sie sich erinnert: «Ich solle doch Journalistin oder Krankenschwester oder irgendetwas dazwischen werden», lautete, so Wettler, der letztlich wertlose Rat. «Nach diesem Gespräch war ich noch verzweifelter als zuvor.»

Von den schweizweit rund 100 weiteren Anlaufstellen im Bereich Jugendarbeitslosigkeit hatte sie keine Kenntnis – und umgekehrt ist es für viele dieser Organisationen schwierig, an die Hilfe benötigenden Jugendlichen heranzukommen. Gerade in diesem Kontext besteht ein riesiges Informationsdefizit, wie die von der Credit Suisse zu die-

sem Thema organisierte und von Alenka Ambroz moderierte Podiumsdiskussion, die im Februar 2011 in Zürich stattfand, eindrücklich zeigte.

Schwierige Hilfesuche

Dies ist mit ein Grund, weshalb die Credit Suisse ihre Initiative zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit nicht alleine, sondern zusammen mit einem nationalen Netzwerk kompetenter Partner umsetzt. Die sieben ausgewählten Partnerstiftungen – an der Podiumsdiskussion waren Speranza und Infoklick vertreten – sind eng mit der Privatwirtschaft und mit einzelnen Lehrbetrieben verlinkt und damit ausgesprochen praxisorientiert. Sie ermöglichen Jugendlichen mit unterschiedlichsten Interessen und Fähigkeiten Praxistage in verschiedenen Unternehmen – selbst wenn diese Kompetenzen

erst noch ans Tageslicht gebracht werden müssen. «Oft erfahren die Jugendlichen erst bei uns, wie viele verschiedene Lehrberufe und Möglichkeiten es für sie überhaupt gibt», berichtet Jörg Sennrich, Geschäftsführer der Stiftung Speranza. Während es etwa vor wenigen Jahren nur eine Automech-Lehre gab, wird heute zwischen sieben verschiedenen Automechanik-Lehrprofilen unterschieden. Yvonne Polloni, Projektleiterin von Infoklick, zählt eine weitere Massnahme auf. «Wir helfen jungen Arbeitslosen, die Zeit bis zu einer neuen Anstellung sinnvoll zu nutzen, indem wir ihnen Weiterbildungen in Freiwilligenarbeit anbieten, die mit einer Zertifizierung abgeschlossen werden können.» Solche Zertifizierungen, aber auch die Kontakte zu möglichen Arbeitgebern können neue Türen auf dem Bewerbungsmarkt öffnen.

Alle an einen Tisch bringen

Wie schwer es ist, an die Hilfe benötigenden Jugendlichen heranzukommen, schilderte eine im Publikum sitzende Vertreterin des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks SAH, dem es beispielsweise in Schaffhausen nicht gelingt, die angebotenen Projektplätze zu füllen.

Neben den für die nächsten drei bis fünf Jahre gesprochenen 30 Millionen Franken leistet die Credit Suisse auch in der Zusammenführung der beiden Interessengruppen einen Beitrag zur Senkung der Jugendarbeitslosigkeit. «Wir werden unsere Kommunikationstätigkeit in diesem Bereich ausbauen», stellt Lukas Vonesch, Leiter Human Resources der Credit Suisse Schweiz, in Aussicht. Kleine Erfolge lassen sich schon heute nachverfolgen. Durch die Podiumsdiskussion etwa ist Eva Wettler auf Speranza aufmerksam geworden. «Dies ist genau die Unterstützung, die ich auf meinem Tiefpunkt dringend gebraucht hätte», stellt sie fest. Nach dem Podiumsgespräch will sie mit Jörg Sennrich, mit Blick auf ihren Wunsch, nun eine höhere Ausbildung in Psychologie zu beginnen, ein Gespräch vereinbaren.

Letztlich gibt es keine jungen Menschen ohne Potenzial, jedem Jugendlichen kann aus der Arbeitslosigkeit herausgeholfen werden. «Man hat nicht Potenzial oder man hat es nicht. Jeder Jugendliche hat Potenzial, hat Stärken und Fähigkeiten, sie müssen bloss erweckt und gefördert werden.» Mit diesen Worten zog Fritz Gutbrodt, Leiter der Credit Suisse Initiative gegen Jugendarbeitslosigkeit, ein hoffnungsvolles Fazit. ■

Das immer dichter werdende **Netzwerk** der Schweizer Unternehmer

Die ersten SVC Unternehmerpreise dieses Jahres gewannen im Tessin die Helsinn Healthcare SA aus Pambio-Noranco sowie in Zürich die Open Systems AG aus Zürich.

Der Swiss Venture Club konnte am 10. Mai im Bernapark in Stettlen sein zehnjähriges Bestehen feiern – unter dem Motto «Gewinner». Dies macht in dreierlei Hinsicht Sinn: Die SVC Unternehmerpreise, die seit 2003 verliehen werden, sind nach wie vor ein zentraler Bestandteil der Aktivitäten des SVC, insbesondere deshalb, weil sie, dank verschiedenen Medienpartnerschaften, von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Gewinner sind aber auch die mittlerweile 2500 Mitglieder, die vom Netzwerk und von den verschiedenen Angeboten des Vereins erheblich profitieren konnten. Und schliesslich kann sich der SVC selbst ebenfalls als Gewinner bezeichnen, denn er hat sich in der Schweizer Wirtschaft und Gesellschaft etablieren und seine Strukturen stetig optimieren können. So wurde beispielsweise 2010 das Angebot um den Bereich SVC Sport mit mehreren Golfturnieren und dem SVC Skiplausch ergänzt, und gleich zu Beginn des Jahres 2011 konnte sich Präsident Hans-Ulrich Müller mit der Gründung der



01



02

01 Hans Baumgartner, OK-Präsident SVC Unternehmerpreis Wirtschaftsraum Zürich und Leiter KMU-Geschäft Schweiz der Credit Suisse AG

02 Hans-Ulrich Müller, Präsident Swiss Venture Club und Leiter Region Mittelland der Credit Suisse AG

SVC Stiftung für das Unternehmertum einen weiteren Traum erfüllen, was schon im letzten Sommer mit der neuen SVC-AG für KMU Risikokapital der Fall war. Neben diesen Meilensteinen im Bereich SVC Finanz sollten aber die vielfältigen Seminar- und Workshopangebote im Bereich SVC Bildung sowie der neue Webauftritt nicht vergessen werden.

Im Zentrum stehen aber nach wie vor die SVC Unternehmerpreise. Blicken wir auf 2010 zurück, so konnten folgende vorbildliche Schweizer KMU ausgezeichnet werden: CSL Behring AG, Bern (Espace Mittelland), Geistlich Pharma AG, Wolhusen (Zentral-schweiz), sowie Oertli Instrumente AG, Bern-eck (Ostschweiz). Im Palazzi dei Congressi in Lugano wurden nun am 30. März zum vierten Mal die besten Unternehmen der Südschweiz geehrt. Nach der Precicast SA, Novazzano (2006), der Assos of Switzerland SA, S. Pietro (2007), und der Medacta International SA, Castel San Pietro (2009), zeichnete die neunköpfige Jury, der als Vertreter der Credit Suisse OK-Präsident Alberto Petruzzella angehörte, die Helsinn Healthcare SA aus, ein sehr erfolgreiches Pharmazieunternehmen aus Pambio-Noranco. Praktisch auf Augenhöhe mit der Siegerin sind

aber die übrigen Preisträger zu nennen: die Clinica Hildebrand, Brissago (Platz 2), die Rex Articoli Tecnici SA, Mendrisio (Platz 3), sowie die Hupac Intermodal SA, Chiasso, die Lombardi SA Ingegneri, Minusio, und die Micro-Macinazione SA, Monteggio.

Weit über 2000 Gäste feierten mit OK-Präsident Hans Baumgartner die IT-Spezialistin Open Systems AG aus Zürich als Gewinnerin des SVC Unternehmenspreises Wirtschaftsraum Zürich und damit Nachfolgerin der Kistler Gruppe, Winterthur (2006), und der Auto-Form Engineering GmbH, Zürich (2009). Die zwölköpfige Jury mit Urs P. Gauch als Vertreter der Credit Suisse zeichnete die Confiserie Sprüngli AG, Zürich (Rang 2), und die Digitec AG, Zürich (Rang 3), aus sowie die Bächli Bergsport AG, Volketswil, die Enea GmbH, Rapperswil-Jona, und die Hocoma AG, Volketswil. ■

Eine ausführliche Berichterstattung über die Verleihungen der SVC Unternehmerpreise, mit aktuellen Bildern und inklusive einer Kunstperformance in Zürich zugunsten der Roger Federer Foundation, finden Sie unter www.credit-suisse.com/infocus > Swiss Venture Club.

Anzeige



Alfred Escher-Stiftung

Alfred Escher zurück im Bundeshaus



Im Jahr 1882 ist Alfred Escher, der Wegbereiter der modernen Schweiz, mit 63 Jahren verstorben. Sieben Jahre später errichtete man dem wegen einer geringfügigen Kostenüberschreitung in Unnade gefallenen Präsidenten der Gotthardbahn vor dem Hauptbahnhof Zürich ein versöhnlich stimmendes Denkmal. Eine vergleichbare Ehrung ist Alfred Escher von Bundesbern versagt geblieben. Dabei hatte er während 34 Jahren als liberaler Nationalrat das politische Geschehen weitgehend – und ausgesprochen positiv – geprägt und wurde in Zeiten grösster aussenpolitischer Probleme dreimal zum höchsten Schweizer gewählt. Im demokratischer gewordenen Bundesstaat, der zu Recht keine ähnliche Machtfülle und Ämterkumulation mehr vorsah, gingen seine Verdienste jedoch beinahe vergessen. Dank der Publikationen der Alfred Escher-Stiftung ist er nun aber wieder in der Parlamentsbibliothek – und damit im ehemaligen Nationalratssaal – präsent. Während rund zweier Monate wurde ihm dort sogar eine von Professor Joseph Jung gestaltete Ausstellung gewidmet. schi



EPFL Lausanne

Text: Andreas Schiendorfer

EPFL in Ecublens: modernes Zentrum für Forschung und Bildung

Die EPFL Lausanne und die Credit Suisse sind eine Partnerschaft eingegangen, die beispielhaft und zukunftsweisend ist. Im Fokus steht dabei ein hochmodernes IT-Entwicklungszentrum. Darüber hinaus investieren zwei Immobilienfonds der Credit Suisse 225 Millionen Franken in ein Kongresszentrum sowie in Wohneinheiten für Studenten.

Die ETH Zürich wurde 1855 auf Initiative von Alfred Escher als Eidgenössisches Polytechnikum gegründet und wird heute von rund 16 500 Studenten und Doktoranden besucht. Damit ist die ETH Zürich immer noch um einiges grösser als ihr Pendant in der Westschweiz. Die Ecole polytechnique fédérale de Lausanne (EPFL) beeindruckt jedoch ebenfalls durch eine bemerkenswerte, zukunftsgerichtete Dynamik.

Universitätsstatus erhielt die Bildungsstätte in Lausanne zwar erst im Jahr 1890 als Ecole polytechnique de l'Université de Lausanne (EPUL), ihre Anfänge als Privatschule reichen aber sogar ins Jahr 1853 zurück. 1969 erfolgten die Loslösung von der Universität Lausanne und die Umwandlung in eine eidgenössische Institution. Dabei handelte es sich gewissermassen um eine freundschaftliche Trennung: Der Campus der EPFL schliesst direkt an den Campus der Universität an, und zusammen betrachtet bilden sie das grösste Bildungs- und Forschungszentrum der Schweiz. Die EPFL, die ihren Standort im Städtchen Ecublens 1978 in Betrieb nahm, bietet heute Platz für 7000 Studierende und 4000 Forschende.

Rolex Learning Center im Mittelpunkt

Eine sprunghafte Aufwertung erfuhr die EPFL im Februar 2010 durch die Eröffnung

des Rolex Learning Center, entworfen durch das renommierte japanische Architekturbüro Sanaa. Mit einer 500 000 Bücher umfassenden Bibliothek ist es der kulturelle Knotenpunkt des Campus. «Das Rolex Learning Center entspricht unserer Vorstellung von der Universität der Zukunft, die keine Schranken zwischen den Disziplinen kennt und in der Mathematiker und Ingenieure zusammen mit Neurowissenschaftlern und Mikrotechnologen an der Entwicklung neuer Technologien arbeiten, die unser Leben leichter machen werden», erklärt dazu EPFL-Präsident Patrick Aebischer. Die Credit Suisse wirkte als Finanzierungspartner mit und errichtete im Rolex Learning Center nicht nur eine neue Geschäftsstelle, sondern unterhält dort auch das Future Banking Laboratory.

Neues IT-Entwicklungszentrum

Nur ein halbes Jahr später konnte Karl Landert, Chief Information Officer der Credit Suisse, bekannt geben, dass die Bank in unmittelbarer Nähe des Rolex Learning Center ein IT-Entwicklungszentrum einrichten und im sogenannten Innovation Park bis zu 250

Arbeitsplätze schaffen werde. «Für unseren langfristigen Erfolg ist der IT-Sektor fundamental. Entsprechend nimmt dieser Bereich innerhalb der Credit Suisse eine strategisch wichtige Position ein», führt das Geschäftsleitungsmittglied aus. Das neue IT-Entwicklungszentrum, das von Hans Martin Graf geleitet wird, reiht sich nahtlos in die Zusammenarbeit der Credit Suisse mit Schweizer Universitäten und Fachhochschulen im Bereich IT ein. «Das wissenschaftliche Umfeld der EPFL-Fakultäten für Informatik und Elektrotechnik ist ideal für den Wissenstransfer in unsere Bank», so Landert. Mit der EPFL sind verschiedene Kooperationen ge-



01



02



- 01** Ende Mai 2011 wurde das IT-Entwicklungszentrum der Credit Suisse eröffnet.
- 02** Die Credit Suisse hat im neuen Rolex Learning Center eine Filiale eingerichtet.
- 03** Zwei Immobilienfonds der Credit Suisse investieren in Ecublens rund 225 Millionen Franken.

03



plant, zum Beispiel im Bereich Green IT oder Cloud Computing. Bei Letzterem handelt es sich um eine IT-Architektur, in der Programme und Daten auf ein Netzwerk von externen Servern verteilt werden. «Dieses System ist gerade für Banken, die viel Rechenleistung benötigen, besonders interessant», erläutert Willy Zwaenepoel, bis vor Kurzem Dekan der Fakultät für Informatik und Kommunikation an der EPFL. «Es bedingt unter anderem ein Überdenken von Problemstellungen, zum Beispiel in den Bereichen Sicherheit und Datenbankorganisation.» Letztlich eröffnen sich mit dieser Investition vielfältige Möglichkeiten, qualifizierte Hochschulabgänger und Fachkräfte zu gewinnen.

Kongresszentrum und Wohneinheiten

Anfang 2011 haben die beiden Immobilienfonds Credit Suisse Real Estate Fund Living-Plus und Credit Suisse Real Estate Fund Hospitality eine Investition von 225 Millionen Franken auf dem EPFL-Campus bekannt gegeben. Im Mittelpunkt der geplanten Neubauten, die bis Herbst 2013 fertiggestellt

sein sollen, befindet sich ein Kongresszentrum, das über eine ultramoderne, europaweit einmalige Infrastruktur mit insgesamt 3000 Plätzen verfügen wird. Das Auditorium mit 2200 Sitzplätzen kann innerhalb weniger Minuten in eine Halle mit flachem Boden verwandelt werden. Auf dem gleichen Grundstück von knapp 30 000 Quadratmetern entsteht ein Wohngebäude mit 516 Studentenwohneinheiten (172 Studios und 30 Apartments zu zwei bis acht Zimmern). Im Erdgeschoss wird es 2800 Quadratmeter Verkaufsfläche aufweisen, die man an möglichst innovative und zum Campus-Umfeld passende Geschäfte vermieten möchte. Die neuen Gebäude werden über die bestehenden unterirdischen Fussgänger- und Fahrzeugwege optimal mit dem Rest des Campus verbunden sein.

Auf der Basis gleich gearteter Interessen sind die EPFL und die Credit Suisse in Ecublens eine Partnerschaft eingegangen, die in Bezug auf die Nutzung gemeinsamer Netzwerke und die daraus resultierenden Synergieeffekte zukunftsweisend ist. ■

Anzeige



Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien genießt: Unsere ausgezeichneten Pizzas, frischen Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie begeistern. «Buon appetito!»



17 kulinarische Treffpunkte in der Schweiz:

MOLINO Bern
Waisenhausplatz 13
3011 Bern
Telefon 031/311 21 71

MOLINO Dietikon
Badenerstrasse 21
8953 Dietikon
Telefon 044/740 14 18

MOLINO Fribourg
93, rue de Lausanne
1700 Fribourg
Telefon 026/322 30 65

MOLINO Genf-Thônex
106, Rue de Genève
1226 Thônex
Telefon 022/860 88 88

MOLINO Genf
Place du Molard 7
1204 Genf
Telefon 022/310 99 88

MOLINO Genf-Carouge
Centre La Praille
1227 Carouge
Telefon 022/307 84 44

LE LACUSTRE Genf
Quai Général-Guisan 5
1204 Genf
Telefon 022/317 40 00

MOLINO Montreux
Place du Marché 6
1820 Montreux
Telefon 021/965 13 34

MOLINO St. Gallen
Bohl 1
9000 St. Gallen
Telefon 071/223 45 03

MOLINO Uster
Poststrasse 20
8610 Uster
Telefon 044/940 18 48

MOLINO Vevey
Rue du Simplon 45
1800 Vevey
Telefon 021/925 95 45

MOLINO Winterthur
Marktgasse 45
8400 Winterthur
Telefon 052/213 02 27

MOLINO Zermatt
Bahnhofstrasse 52
3920 Zermatt
Telefon 027/966 81 81

MOLINO Zürich-Wallisellen
Glattzentrum
8304 Wallisellen
Telefon 044/830 65 36

MOLINO Zürich
Stauffacherstrasse 31
8004 Zürich
Telefon 044/240 20 40

MOLINO Zürich
Limmatquai 16
8001 Zürich
Telefon 044/261 01 17



Festivalsommer

Die musikalische Schweizerkarte



Die nächsten Tage bringen uns zahlreiche musikalische Höhepunkte an Klassikfestivals in Avenches, Davos, Luzern, St. Gallen, Winterthur, Zermatt und Zürich, während man sich in Interlaken bereits wieder auf 2012 freut. Das Tonhalle-Orchester Zürich, das Orchester der Oper Zürich, das Orchestre de la Suisse Romande, das Kammerorchesterbasel und das Musikkollegium Winterthur sorgen dafür, dass die klassischen Töne nie verklingen. schi

www.avenches.ch
www.davosfestival.ch
www.interlaken-classics.ch
www.kammerorchesterbasel.ch
www.musikkollegium.ch
www.lucernefestival.ch
www.opernhaus.ch
www.osr.ch
www.stgaller-festspiele.ch
www.tonhalle-orchester.ch
www.zermattfestival.com


www.allblues.ch
www.jazzfestival.ch
www.liveatsunset.ch
www.magicblues.ch
www.stansermusiktage.ch

Anzeige

Offizielle Sondermünze 2011 Bilderbuchgeschichte



Ein kleiner Junge. Eine grosse Glocke. Eine Engadiner Tradition. Dafür steht der Ur-Schellen-Ursli von Alois Carigiet, der die neue Goldmünze ziert. Erhältlich bei Banken, Münzenhandel und www.swissmint.ch.

 Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

Limitierte Auflage. Jetzt bestellen: www.swissmint.ch

Ich bestelle gegen Vorausrechnung, zzgl. Versandkosten
 Anzahl Qualität Preis/Stück
Schellen-Ursli
 50-Franken-Goldmünze
 Gold 0,900; 11,29 g; Ø 25 mm
 Polierte Platte im Etui CHF 580.– MWSt-frei

Name: _____ Vorname: _____
 Strasse: _____ PLZ/Ort: _____
 Datum: _____ Unterschrift: _____

Coupon einsenden an Eidgenössische Münzstätte Swissmint, Bernastrasse 28, 3003 Bern.

Stetes Streben nach dem richtigen Hören

Nach zehn Jahren ist Urs Frauchiger aus der Jury des Credit Suisse Young Artist Award zurückgetreten. Aus Altersgründen. Doch in seinen neusten Büchern zeigt sich der bald 75-jährige Autor in jugendlicher Frische.



Unser Bild wurde im Dezember 2010 nach der Jurierung in Wien aufgenommen. Urs Frauchiger über Nicolas Altstaedt: «Und nun erklang da plötzlich alles, wie Schumann es sich gedacht haben mochte, vollkommen natürlich, in makelloser Schönheit.»

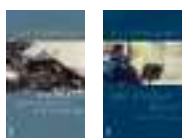
Noch ein Tag, Vater lag wieder auf dem Sofa, ich liess wieder die Beine baumeln, da brach ein Ton aus dem Radio, ein Strahl aus Klang. Reine Sonnenenergie fiel ein. Das war der Erzengel, und er brachte mehr als eine gute neue Mär – was brachte er denn? «Die Wahrheit», hörte ich den Vater flüstern: «Casals. Das ist jetzt Casals.»

Das schreibt Urs Frauchiger heute, ganz zuletzt am Schluss seines Erinnerungsbuches, in dem er seinen Enkeln von seiner Kindheit im Emmental erzählt, davon, wie er zur Musik kam, wie er hören lernte. Man geniesst «damals ganz zuerst am anfang», eine Art Bildungsroman, und fordert eine Fortsetzung. Doch Urs Frauchiger lässt sich nicht mehr drängen, will sich, nach überstandener schwerer Krankheit, nicht festlegen. Vielleicht möchte er uns auch zur Ruhe kommen lassen, uns zum richtigen Lesen ermuntern.

Um das richtige Lesen, das richtige Hören geht es ihm. Das Nachdenken darüber, was das in einer Zeit des Lärms bedeutet. Seine aktuellen musikalischen Essays, erschienen unter dem Titel «ihr Völker hört!», sind ein Plädoyer für einen neuen Umgang mit der Musik. Es liest sich leicht, in angenehm fließender, melodischer Sprache über das Cello als zwangloses Organ des Geistes etwa oder über Musik(fest)wochen. Doch handelt es sich nicht um leichte Kost. Frauchiger zwingt den Leser, in sich hineinzuhorchen, Stellung zu beziehen, still, nur für sich selbst. Man

kann sich dabei selbst belügen, indes, man merkt es.

Besonders interessant ist das Schlusskapitel «Ansätze einer anderen Kulturförderung». Frauchiger legt dar, wie er zu den 3500 Musikpreisen einige weitere hinzukonzipierte, mit denen man die ganze Pyramide des Musikschaaffens fördern kann. Weil es heute nicht an Talenten, sondern an Persönlichkeiten fehlt, haben beim Credit Suisse Young Artist Award die fünf durch eine hochkarätige Jury Berufenen nicht nur im Brahmsaal des Musikvereins in Wien vorzuspielen, sondern auch in einem Gespräch ihre Einstellung zur Musik darzulegen. Es hat sich gelohnt. ■



Urs Frauchiger. «damals ganz zuerst am anfang». Frauenfeld, Huber 2010. «ihr Völker hört!». Frauenfeld, Huber 2011.

Ein ausführliches Interview über den neuen Umgang mit der Musik findet man unter www.credit-suisse.com/bulletin.

Bei gesundem Essen
mache ich schon mal
eine Ausnahme. Bei
gesundem Wohnen nicht.



In jahrzehntelanger Forschung haben wir ein ganzheitliches Konzept für gesundes Wohnen entwickelt, das weit mehr umfasst als schadstoffgeprüfte Materialien: wirkungsvollen Schutz vor Belastungen durch Elektrosmog dank der einzigartigen Xund-E-Schutzebene oder auch ein ausgeglichenes Raumklima aufgrund von atmungsaktiven Aussenwänden.

Lassen Sie sich von unseren Gesundheitsexperten beraten. Und von unserer Stilwelten-Kollektion inspirieren: Telefon 033 - 341 10 00, www.baufritz-bu.ch



BAUFRITZ
SEIT 1896

Ausgezeichnet mit dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis 2009

Solothurn meets Zug – Höhepunkte zweier Sammlungen

Die Sommerausstellung 2011 führt wichtige Werke aus den profilierten Sammlungen des Kunsthhauses Zug und des Kunstmuseums Solothurn zusammen und zeigt die Schwerpunkte beider Kollektionen in einem neuen Licht. Sie dauert vom 11. Juni bis zum 4. September.

Bereits 2008 entstand in Zug eine Sammlungsausstellung in Kooperation mit dem Kunstmuseum Luzern, und auch die aktuelle Präsentation mit vielen Leihgaben aus Solothurn kann als modellhafte Zusammenarbeit zwischen Schweizer Kunstmuseen mittlerer Grösse angesehen werden. Zwischen den Zuger Beständen der Wiener Moderne, des Schweizer Surrealismus und nicht zuletzt der Gegenwartskunst sowie der konzisen, fein darauf abgestimmten Werkauswahl aus dem Kunstmuseum Solothurn entwickeln sich in diesem ungewohnten Kontext überaus erhellende Dialoge und Assoziationen, und Solitäre wie auch bekannte Hauptwerke offenbaren neue Aspekte.

Die Ausstellung bietet die einmalige Gelegenheit, Gemälde von zentralen Vertretern der Schweizer Moderne wie Ferdinand Hodler, Cuno Amiet und Giovanni Giacometti aus dem Kunstmuseum Solothurn mit Hauptwerken von Gustav Klimt, Egon Schiele und Richard Gerstl sowie grafischen Blättern von Edvard Munch aus der Zuger Stiftung Sammlung Kamm zu konfrontieren. Zu entdecken sind selten gezeigte Holzschnitte von Oskar Tröndle und Emil Orlik aus der Jahrhundertwende sowie zahlreiche 2009 neu der Stiftung Sammlung Kamm übergebene Arbeiten der klassischen Moderne, darunter

- 01 Mehr als bloss ein österreichischer Heimatkünstler: Richard Gerstl, «Bildnis Alexander von Zemlinsky», Sommer 1907. Öl auf Leinwand, 170,5 x 74,3 cm, Kunsthaus Zug, Stiftung Sammlung Kamm.
- 02 Ein Höhepunkt der Sammlung in Solothurn: Ferdinand Hodler, «Silvaplannersee», 1907. Öl auf Leinwand, 60,5 x 73,5 cm, Kunstmuseum Solothurn, Dübi-Müller-Stiftung.

eine Werkgruppe von Paul Klee. Erstmals zu sehen ist eine Reihe später Zeichnungen Oskar Kokoschkas aus einer anderen Privatsammlung, die dem Kunsthaus Zug 2010 überlassen wurde.

Während Hodler, Giacometti und Amiet in der Schweiz oft als Nationalmaler gelten, werden Klimt oder Schiele in ihrer Heimat gern als typisch österreichische Künstler angesehen. Die ungewohnte Gegenüberstellung in Zug stellt verkürzende Sehgewohnheiten und eingeschliffene Konventionen in Frage und öffnet den Blick auf den grösseren künstlerischen und geografischen Kontext, in dem diese Werke ursprünglich standen. Dass Giacometti und Amiet in München und Paris studierten und mit den jungen Brücke-Künstlern in Kontakt standen oder dass Ferdinand Hodler früh in der Wiener Sezession ausstellte, wird allzu oft vergessen. Und die Wiener Moderne wirkte schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts weit über die Grenzen der heutigen Republik Österreich hinaus.

Surrealismus und Fantastik, Walter Kurt Wiemken, Max von Moos und Friedrich Kuhn bilden seit Jahrzehnten einen Schwerpunkt der Zuger Kunstgesellschaft. In dieses Umfeld fügen sich markante Arbeiten von Alfred Kubin, Arnulf Rainer, Antoni Tàpies, Dieter Roth, André Thomkins, Markus Raetz, Miriam Cahn und Martin Disler aus Zug und Solothurn ein.

Während die dem Surrealismus nahestehenden Meret Oppenheim und Otto Tschumi in beiden Museumssammlungen vertreten sind, antworten im Bereich der Art brut die farbigen Ölkreiden der Westschweizerin Aloïse Corbaz aus Solothurn auf die Zeichnungen des Berners Adolf Wölfli aus Zug. Vertiefte Einblicke in das zeitgenössische Schaffen und in neuere Medien wie Fotografie und Video oder in die interaktive Kunst geben schliesslich Arbeiten von Annelies Štrba, Roman Signer, Sylvie Défraoui, Sharyar Nashat, Daniela Keiser oder Monica Studer und Christoph van den Berg. ■



01



02

Ausstellung: Solothurn meets Zug.
Höhepunkte zweier Sammlungen,
11. Juni – 4. September

www.kunsthausezug.ch

03



Kunstmuseum Bern

Das Kunstmuseum Bern ist seit 20 Jahren **Partner** der Credit Suisse

Der Berner Maler Martin Ziegelmüller wird bis Mitte August mit einer Doppelausstellung im Kunstmuseum Bern – Städte und Landschaften – beziehungsweise im Kunsthaus Langenthal – Flusslandschaften, Arbeitswelt, Porträts – gewürdigt.



04

- 03** Der Stadtmaler:
Martin Ziegelmüller,
«Bern», 1972–76.
Öl auf Leinwand,
110 x 80 cm,
Privatsammlung.
- 04** Der Landschafts-
maler: Martin Ziegel-
müller, «Frühling
im Auwald», 2010.
Öl auf Leinwand,
70 x 80 cm,
Privatsammlung.

Retrospektiven haben ihren ganz besonderen Reiz, denn sie erlauben es, sich den Überblick über das Werk eines Malers zu verschaffen, einzelne Schaffensschwerpunkte genauer zu betrachten und seine künstlerische Entwicklung nachzuvollziehen. Doch irgendwie vermitteln Retrospektiven auch das Gefühl des Abgeschlossenen. Bis hierher wars gut, leider kommt nun nichts mehr. Bei Martin Ziegelmüller so etwas anzunehmen, wäre fatal. «Du bist», sagt sein Freund und Mäzen der ersten Stunden Heinz Trösch, «noch voller Energie und malst an deinem Alterswerk.» In der Tat zeichnet sich Ziegelmüller durch ungebrochene Schaffenskraft und Ausdrucksstärke aus. Vielleicht haben Matthias Frehner, Kunstmuseum Bern, und Eveline Suter, Kunsthaus Langenthal, diese Doppelausstellung ganz bewusst nicht ins Jahr 2010 und damit in die Nähe des 75. Geburtstags des Künstlers gelegt, um dem Geruch des Endgültigen auszuweichen.

Vielmehr gilt es, Martin Ziegelmüllers Bilderwelt zu geniessen, mit ihm über weite Landschaften, städtische Häusermeere bis hinauf in den Wolkenhimmel zu blicken, Details wie Wasserstrudel zwischen Steinen, das Gestrüpp des Flussufers oder tote Käfer zu entdecken und sich mit der immer wieder

andersartigen Wirkung des Lichts auseinanderzusetzen. Haben wir nicht auch schon, in Gedanken, Stadtszenen gemalt, bis diese sich in fast impressionistischen Lichtermeeren auflösten? Ziegelmüller hat es, in Bern und Fribourg, ausgeführt. Er hat dem Realismus einen neuen Sinn gegeben, ihm das Ideologische und das Banale genommen, ihm innovative Züge verliehen. Der Berner Künstler hat dabei den Mut aufgebracht, seinen eigenen Weg zu gehen und der ungegenständlichen Avantgarde rund um Harald Szeemann demonstrativ den Rücken zuzuwenden. Doch hat er – das brauchte noch grösseren Mut, noch mutigere Grösse – später erkannt und anerkannt, dass es auch unter den Abstrakten bedeutende Köpfe gibt.

Martin Ziegelmüller hat im Frauenfelder Waldgut-Verlag zwei Bücher publiziert, die sein Schaffen erhellen. «Der Maler auf dem Drehstuhl» sowie «Der Maler – le peintre». Im Zusammenhang mit der Ausstellung ist nun die erste umfassende Monografie des Künstlers erschienen, welche die objektivierete Innensicht Ziegelmüllers durch die subjektive Aussensicht namhafter Autorinnen und Autoren ergänzt und uns die Weite des Künstlers und auch des Menschen Martin Ziegelmüller erst so richtig bewusst macht. Ein Gewinn. **Andreas Schiendorfer**

Ausstellung: Weites Feld.
Martin Ziegelmüller – Ein Werküberblick
20. Mai – 14. August
(in Langenthal bis 10. Juli)

www.kunstmuseumbern.ch
www.kunsthauslangenthal.ch

David Zinman

Text: Andreas Schiendorfer

Wahre Grösse zeigt sich im Fördern

Die internationale Musikwelt verdankt ihm viel, das Tonhalle-Orchester Zürich alles. Fast alles. Am 8. Juli gratuliert das Orchester seinem Chefdirigenten David Zinman zum 75. Geburtstag mit einem Konzert in der Tonhalle.



01

- 01 Die Musik lebend – David Zinman 2004 auf Tournee durch die USA.
- 02 Verdiente Ehrung als Artist of the Year 2008 auf der Midem in Cannes.
- 03 Die Liebe zur Musik steigert sich beim Lesen – möglichst verbunden mit einem tiefen Naturerlebnis.
- 04 Violinisten unter sich: Beethovens Violinkonzert mit Christian Tetzlaff wird 2007 mit dem Midem Classical Award belohnt.
- 05 Der Erfolg liegt im Detail: David Zinman im Gespräch mit seiner Solo-Cellistin Anita Leuzinger.



02



03



04



05

Am Tanglewood Music Center entdeckt Pierre Monteux einen 22-jährigen Dirigenten, verpflichtet ihn als Assistenten und verschafft ihm erste Auftritte, so beim Holland Festival: Zinman packt die Chance und wird 1964 Chefdirigent des Nederlands Kamerorkest. Er bleibt bis 1977. Die langjährige Verbundenheit zu Orchester, Haus, Publikum und Stadt wird zum Markenzeichen. Den 13 Jahren in Amsterdam folgen 11 Jahre beim Rochester Philharmonic Orchestra (1974–1985), 13 Jahre beim Baltimore Symphony Orchestra (1985–1998), 19 Jahre beim Tonhalle-Orchester Zürich (1995–2014).

Diese Treue, die sich – bei gleichzeitiger Offenheit gegenüber Neuem – auch zu Komponisten wie Beethoven, Brahms oder Mahler manifestiert, steht in direktem Zusammenhang mit zwei weiteren Eigenschaften: David Zinman ist Perfektionist und Ausbilder. Denken wir nur an das Tonhalle-Orchester Zürich. Dieses spielt 1995 auf einem respektablen Niveau; doch ausserhalb der Schweiz nimmt es kaum jemand zur Kenntnis. Zinman benötigt Zeit, um sein Team behutsam und gleichzeitig mit manischer Leidenschaftlichkeit voranzubringen und mit ihm den angestrebten Internationalisierungsschritt vorzunehmen. Erst 2004 beispielsweise wagt er den Sprung nach Amerika.

Sein ausserordentliches Charisma ist geprägt durch Menschenfreundlichkeit. Weil sie ihn als hochbegabten Freund sehen, realisieren die Zürcher Musiker vielleicht gar nicht richtig, wie viel dieser von ihnen verlangt. Es darf gelacht werden – wenn der Klang stimmt.

Zinman und seine Orchester erhalten Auszeichnungen: 2002 bekommt er, sicher nicht zu früh, den Kunstpreis der Stadt Zürich. Zwei Jahre zuvor verleiht ihm das französische Kulturministerium den Titel eines Chevalier de l'Ordre des Arts et des Lettres. Ein musikalischer Ritter Schlag für den Amerikaner, der nie in Frankreich gewirkt hat.

Mit zunehmendem Alter wird der Musikerförderer zum Nachwuchsförderer: 24 Jahre lang leitet Zinman das Aspen Music Festival, wo alljährlich 20 junge Kollegen mit professionellen Orchestern zusammenarbeiten können. 2010 führt er einen ersten internationalen Dirigierkurs in Zürich durch. Nun folgt der zweite einer hoffentlich langen Reihe ...

Für David Zinman indes gilt an seinem 75. Geburtstag und darüber hinaus: Der wahre Grosse ist ein fordernder Förderer und arbeitet stets daran, sich ersetzlich zu machen. ■



tonhalle
ORCHESTER
ZÜRICH

Nachhall, Wiederhall und Nachhaltigkeit

Dr. Elmar Weingarten
Intendant der Tonhalle-Gesellschaft Zürich

Das Tonhalle-Orchester Zürich, das älteste Schweizer Sinfonieorchester, wurde 1868 gegründet. Mit der Eröffnung der Zürcher Tonhalle 1895 erhielt es einen der schönsten und besten Konzertsäle der Welt. Spätestens seit 1999, als ihm für die Gesamteinpielung der Sinfonien Beethovens der «Preis der deutschen Schallplattenkritik» zugesprochen wurde, erfreut es sich globaler Beachtung. Inzwischen sind weit über eine Million Beethoven-CDs verkauft worden.

Epochale Mahler-Einspielung

Es ist nicht anzunehmen, dass sich die Sinfonien von Gustav Mahler, deren Einspielung das Orchester soeben abgeschlossen hat, in vergleichbarer Weise verkaufen. Doch die Fachwelt zeigt sich zu Recht begeistert. Allein die Einladung ans Internationale Mahler-Festival nach Leipzig, wo das Tonhalle-Orchester Zürich unter der Leitung von David Zinman am 24. Mai Mahlers Sechste aufführen durfte, ist einem musikalischen Ritterschlag gleichzusetzen: zehn Sinfonien, zehn Weltklasseorchester. Vielleicht nicht die zehn Besten, aber ganz sicher zehn der Besten.

Engagement für Japan

Bemerkenswert ist das Benefizkonzert für die Opfer der Naturkatastrophen in Japan. Dank dem unentgeltlichen Auftritt aller Musiker, des Dirigenten Christoph von Dohnányi sowie der Violinistin Julia Fischer resultierten am 12. April über 130 000 Franken – eine beispielhafte Zusammenarbeit des Tonhalle-Orchesters Zürich, des Orchesters der Oper Zürich und des Zürcher Kammerorchesters. **Andreas Schiendorfer**

Es ist unbestritten: Musik, und insbesondere die klassische Musik, ist wesentlicher Teil unserer überlieferten Kultur. Ihr Wesen erschöpft sich nicht darin, wie die Griechen meinten, Freude zu machen.

Sie spiegelt die Gefühlswelt einer menschlichen Gemeinschaft wider, mit all ihren Widersprüchen und Konflikten. Sie ist das sinnliche Gegenüber zur oft allzu sachlichen Organisation unseres alltäglichen Lebens. In unserer Zeit hat es die klassische Musik schwer, meint man. Doch dem widerspricht, dass es so viele Menschen gibt – auch in der Jugend –, die ihr ganzes Leben der Vervollkommnung ihrer musikalischen Fähigkeiten widmen und Musik zu ihrem Beruf machen. Ein Orchester ist der Zusammenschluss derart motivierter Menschen. Es ist wesentlicher Bestandteil des kulturellen Haushalts einer Gemeinde und seine Qualität sagt auch etwas aus über den Stellenwert der Kultur in einer Gemeinschaft. Das Tonhalle-Orchester Zürich hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem Nachhall, den seine Konzerte auslösen, nachzuspüren, den Wiederhall bei den Menschen, für die es spielt, zu nutzen und Nachhaltigkeit der Musikerlebnisse zu bewirken.



Musikvermittlung ist das Zauberwort geworden. Es geht von der schlichten Überlegung aus, dass je mehr man weiss, worum es der Musik geht und was ihren Zauber ausmacht, desto tiefer und eben nachhaltiger ist das Musikerlebnis. Mit David Zinman hat das Tonhalle-Orchester

Zürich einen Chefdirigenten, dem die Vermittlung eine Herzensangelegenheit ist. Nur weniger erläuternder Worte bedarf es, um das Verständnis für ein Musikwerk zu vertiefen, um eine Erfahrung zu machen, die neugierig macht auf weitere Erfahrungen. tonhalleLATE, das Programm des Tonhalle-Orchesters Zürich, in dem die Verknüpfung unterschiedlicher Musikwelten gelingt – der klassischen und der aktuellen Popmusikwelt –, ist ein erfolgreiches Beispiel. Hierzu bedarf es Partner, die – wie die Credit Suisse – am gleichen Strang ziehen. Erst seit Kurzem hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass diejenigen, die die Musik machen, besonders geeignet sind, das Wissen um ihr Wesen selbst zu vermitteln. Die Musiker besitzen die nötige Leidenschaft, um jungen Menschen und den Jüngsten, die ja noch ein völlig unverkrampftes Verhältnis zur Musik haben, zu helfen, Musik zu verstehen und letzten Endes auch zu lieben. Ganz so, wie sie es tun. ■

Impressum

117. Jahrgang, 5 x jährlich, Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch

HERAUSGEBER: Credit Suisse AG
Postfach 2, CH-8070 Zürich, Telefon +41 44 333 11 11

REDAKTION: Daniel Huber (dhu; Leitung), Andreas Schiendorfer (schi), Stefan Behmer (sb), Regula Brechbühl (rb), Dorothee Enskog (de), Michael Krobath (mk), Mandana Razavi (mar).

Mitarbeit Fabienne de Lannay, Valérie Clapasson Fahrni, Beate Kurth / Zahra Darvishi (Dossier Corporate Volunteering)
Kontakt redaktion.bulletin@credit-suisse.com

GESTALTUNG UND REALISATION: www.arnold.inhaltundform.com
Korrektur Carola Bächli (Arnold. Inhalt und Form), Claudia Marolf (notabene) Übersetzungen Credit Suisse
Druck Swissprinters Zürich AG

MEDIADATEN/KONTAKT: Marketing Veronica Zimnic
WEMF-Auflage 2009 145 504 Registrierung ISSN 1423-1360
Internet www.credit-suisse.com/bulletin Inserate print-ad kretz gmbh, Telefon +41 44 924 20 70, bulletin@kretzgmbh.ch
Mutationen siehe Talon Nachdruck von Texten gestattet mit Hinweis «Aus dem bulletin der Credit Suisse».

REDAKTIONSKOMMISSION Richard Bachem, Nicole Brändle Schlegel, René Buholzer, Urs P. Gauch, Fritz Gutbrodt, Anja Hochberg, Angelika Jahn, Bettina Junker Kränzle, Hanspeter Kurzmeyer, Andrés Luther, Charles Naylor

Diese Publikation dient zu Informationszwecken. Sie bedeutet kein Angebot und keine Aufforderung seitens der Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertschriften. Hinweise auf die frühere Performance garantieren keine positiven Entwicklungen in Zukunft. Die Analysen und Schlussfolgerungen wurden durch die Credit Suisse erarbeitet und könnten vor ihrer Weitergabe an die Kunden bereits für Transaktionen von Gesellschaften der Credit Suisse Group verwendet worden sein. Die vertretenen Ansichten sind die der Credit Suisse zum Zeitpunkt der Drucklegung. (Änderungen vorbehalten.) Credit Suisse ist eine Schweizer Bank.



Kunst im Geschäftsumfeld

Eine Publikation stellt erstmals die Sammlung Credit Suisse einer breiten Öffentlichkeit vor. Im Zentrum des neuen Buches stehen die Erwerbungen und Projekte der letzten zehn Jahre.



Die Credit Suisse sammelt seit 1975 schweizerische Gegenwartskunst. Der Schwerpunkt liegt beim Engagement für das junge Schaffen, und das Spektrum der langfristig aufgebauten Werkgruppen umfasst alle künstlerischen Medien. Ebenso werden jedes Jahr mehrere Kunst- und Bau-Projekte realisiert.

Jetzt wird die Sammlung der Credit Suisse erstmals in Buchform präsentiert: Nach einer Einführung zum Kern der Sammlung am Hauptsitz Zürich-Paradeplatz werden 16 ortsspezifische Projekte und 30 Werkgruppen von zentralen Künstlerinnen und Künstlern in Text und Bild vorgestellt. Eine Werkliste im Anhang vervollständigt den Überblick über die jüngere Sammlungstätigkeit. Speziell am Konzept des Bu-

ches ist, dass die Kunstwerke nicht in einen neutral-musealen Kontext herausgehoben, sondern in ihrer realen Präsentation in den Geschäftsräumlichkeiten der Bank dargestellt werden. Dadurch ergeben sich nicht zuletzt spannende Verbindungen zwischen Architektur und zeitgenössischer Kunst.

André Rogger, Leiter Fachstelle Kunst

Pierre Schwerzmann

Ohne Titel 2007

Acryl auf Leinwand,
120 x 90 cm, Inv. 2009/11963

Ohne Titel 2009 (links im Hintergrund)

Acryl auf Leinwand,
130 x 114 cm, Inv. 2009/11962

Installationsaufnahme aus
der Geschäftsstelle Freiburg.

«Die Sammlung Credit Suisse – Kunst im Geschäftsumfeld»

Herausgegeben von André Rogger und Barbara Hatebur, Fachstelle Kunst der Credit Suisse.

Mit Beiträgen von Maria Becker, Urs-Beat Frei, Barbara Hatebur, Giulia Passalacqua, Magdalena Plüss, André Rogger u. a. sowie einem Vorwort von Hans-Ulrich Doerig.

Texte Deutsch/Englisch. Gebunden, 464 Seiten, mit 300 farbigen Tafeln im Hauptteil und 150 schwarz-weißen Abbildungen im Anhang, 20 x 27,2 cm. Verlag Scheidegger & Spiess, ISBN 978-3-85881-324-4. Erhältlich im Buchhandel. CHF 99, EU 83.

Wir verlosen fünf Exemplare
Deutsch/Englisch:
www.credit-suisse.com/bulletin



Roger über seine Stiftung

Mit 22 Jahren entschloss sich Roger Federer, eine Stiftung zur Unterstützung minderbemittelter Kinder zu gründen. Im Gespräch erzählt der Tennisstar von den Menschen, die ihn dazu inspirierten, sowie von den Schwierigkeiten und Herausforderungen, denen sich seine Stiftung stellen muss.

Chronologie des neuen Malawi-Projekts

12/2009

Im Dezember 2009 wird im Rahmen der neu eingegangenen Sponsoring-Partnerschaft mit Roger Federer eine Zusammenarbeit mit der Roger Federer Foundation (RFF) vereinbart. Die Credit Suisse unterstützt die RFF während zehn Jahren mit einer Million US-Dollar pro Jahr.

01/2010

Im Januar 2010 kommen bei einer ersten gemeinsamen Sitzung Vertreter der RFF und der Credit Suisse überein, dass die zusätzlichen Mittel hauptsächlich zur Lancierung einer neuen, langjährigen Bildungsinitiative in Afrika verwendet werden sollten.

04/2010

Im April 2010 treffen sich je ein Vertreter der RFF und der Credit Suisse zu einem Workshop mit drei externen Experten. Ziel ist, das weite Feld von Möglichkeiten im Bereich von Bildungsinitiativen in Afrika einzugrenzen. Es keimt die Idee eines langfristig angelegten Projekts im Bereich der frühkindlichen Bildung.

06/2010

Im Juni 2010 kommt es zu einem zweiten Workshop, bei dem das geografische Wirkungsfeld eines so gross angelegten Projekts diskutiert wird. Daraus resultieren schliesslich zwei Empfehlungen für den Stiftungsrat.

07/2010

Ende Juli 2010 entscheidet der RFF-Stiftungsrat in einer Sitzung, dass die zusätzlichen Mittel durch die Partnerschaft mit der Credit Suisse für die Lancierung und Betreuung eines neuen, zehnjährigen Programms im Bereich frühkindlicher Bildung in Malawi verwendet werden. Für Malawi spricht das Erfüllen der Richtlinien der Stiftung, da Malawi in Afrika liegt und zu den ärmsten Ländern der Welt gehört. Weitere Punkte sind die schon seit längerem stabile politische Lage, die Grösse des Landes, das zwölf Millionen Einwohner zählt und somit relativ überschaubar ist, die gute Erreichbarkeit und die weit ver-

breitete englische Amtssprache. Zudem hat die Regierung die Notwendigkeit der frühkindlichen Entwicklung bereits erkannt und sie hat entsprechende Massnahmen schon ergriffen, wenn auch mangels notwendiger Mittel nur unzureichend umgesetzt. Recherchen zeigen in einem nächsten Schritt, dass in Malawi bereits 44 lokale Organisationen im Bereich frühkindliche Bildung aktiv sind. Eine Auswahl der grössten und etabliertesten Organisationen wird seitens der RFF gebeten, per Ende September 2010 Konzeptvorschläge für ein Zehn-Jahres-Programm zu erstellen.

bulletin: Viele junge Stars der Musik- und Sportwelt kaufen sich mit ihrem ersten grossen Geld einen Ferrari. Sie haben Ihr Geld in eine Stiftung gesteckt. Warum?

Roger Federer: Ich war wirklich noch sehr jung, als ich an Weihnachten 2003 meine Stiftung gründete. In dieser Beziehung war aber sicher André Agassi mein grosses Vorbild. Und der hat einmal gesagt, dass er es heute bedauere, dass er sein gesellschaftliches Engagement erst mit 28 Jahren begonnen habe. Wichtig waren auch meine Eltern, insbesondere meine Mutter, die ja aus Südafrika stammt. Durch sie reiste ich oft nach Südafrika und war begeistert von der Schönheit dieses Landes. Aber natürlich wurde ich auch mit der Armut dort konfrontiert. Meine Mutter ermunterte mich immer: «Tue Gutes, wenn du kannst.» Und das versuche ich jetzt.

Und wie schwierig war es, die Stiftung zu gründen?

Es war tatsächlich nicht ganz einfach, in so jungen Jahren eine Stiftung zu gründen. Der reine Akt der Gründung ist eines, aber dann sagte ich mir: «Jetzt hast du eine

Stiftung mit deinem Namen, jetzt musst du auch etwas daraus machen.» Zu Beginn musste ich sehr viel dazulernen. Heute kann ich schon auf etwas mehr Erfahrung zurückblicken.

Grundsätzlich dürfte Ihr Terminkalender als Tennisprofi bereits sehr voll sein.

Welche Rolle können Sie in der Stiftung zurzeit überhaupt spielen?

Ich bin Stiftungsratspräsident und nehme an allen Stiftungsratssitzungen teil. Auch Mirka und meine Eltern sind nebst externen Mitgliedern im Stiftungsrat. Wir sind ein gutes Team. Wir diskutieren über alle neuen Projekte und verfolgen die Entwicklung der laufenden Programme. Diese Treffen sind wichtig, da wir uns so regelmässig über die Strategie und die Richtung unserer Arbeit verständigen können.

Können Sie uns etwas mehr darüber erzählen, durch welche Mittel die Stiftung nebst Ihren eigenen Beiträgen finanziert wird.

Die Stiftung wird von vielen meiner Sponsoren, wie zum Beispiel der Credit Suisse, unterstützt. Sie hat auch private Spender,

denen ich sehr dankbar bin und deren Vertrauen mich ehrt. Ansonsten kommen die Mittel direkt von mir oder indirekt auch aus der Vermarktung von RF-Produkten sowie aus ein paar anderen Quellen. Mit Veranstaltungen wie dem kürzlich organisierten «Match for Africa» eröffnen sich der Foundation zudem ganz neue Finanzierungsperspektiven.

Wohin fliesst das Geld der Stiftung zum Beispiel bei einem Bildungsprojekt? In die Infrastruktur, die Löhne, das Essen? Wie sieht die Aufteilung konkret aus?

Wir setzen uns ganz generell für die Verbesserung der Bildungsqualität ein. Dies umfasst die Ausbildung der Lehrer, aber auch die Hygiene oder die Infrastruktur und natürlich die Bereitstellung von Unterrichtsmaterial. Einigen Kindern wird ganz einfach der Schulbesuch ermöglicht. Manchmal muss zudem eine Schule gebaut oder renoviert werden. Oder dann haben wir zum Beispiel in Äthiopien neben der Schule noch einen Brunnen gebaut. Unsere Tätigkeiten umfassen also die verschiedensten Massnahmen. Was wir explizit

09/2010

Ende September 2010 wird eine engere Auswahl der eingereichten Vorschläge erstellt und einem Expertengremium vorgelegt. Daraus resultiert eine Zweierempfehlung mit einem klaren Favoriten.

10/2010

Ende Oktober 2010 entscheidet sich der RFF-Stiftungsrat für den Konzeptvorschlag von Actionaid International Malawi. Diese ganz und gar lokale Organisation ist seit über 20 Jahren im Land aktiv und eingebettet in einer internationalen Föderation von über 40 nationalen Organisationen. Der Sitz der Föderation befindet sich in Johannesburg, Südafrika.

11/2010

Actionaid erhält Mitte November 2010 den Auftrag, bis Ende Januar 2011 eine sogenannte Baseline Study – zu Deutsch Ist-Analyse – zu erstellen. In der Folge werden die im Konzept vorgesehenen 80 Kleinkinderzentren in 6 Distrikten (von total 28) von Malawi besucht und analysiert – es wird also eine Art Bestandaufnahme der heutigen Situation gemacht. Die Resultate der Baseline Study sind wichtig, um möglichst realitätsnahe und damit wirkungsvolle Massnahmenpakete zu definieren.

15/03/2011

Am 15. März 2011 reicht die Partnerorganisation Actionaid einen konkreten Programm-vorschlag für die erste Phase über drei Jahre ein.

03/2011

Ende März 2011 reist die RFF-Geschäftsführerin Janine Händel in Begleitung des Stiftungsratsmitglieds Christoph Schmocker nach Malawi, um sich vor Ort einen Eindruck von der Ausgangslage zu machen und den Programm-vorschlag mit den Verantwortlichen von Actionaid zu diskutieren.

07/04/2011

Am 7. April 2011 informiert Janine Händel in einer Sitzung des RFF-Stiftungsrats über ihre Eindrücke in Malawi und den Stand des Projekts. Erst jetzt erteilt dieser das definitive «GO» für die Umsetzung der Initiative, und ein erster substanzieller Geldbetrag wird zugunsten von Actionaid nach Malawi überwiesen.

01/05/2011

Am 1. Mai 2011 erfolgt in Malawi der offizielle Start des bislang grössten Projekts der Roger Federer Foundation. Dieses soll in einem der ärmsten Länder der Welt in den nächsten zehn Jahren die frühkindliche Bildung für rund 54 000 Kinder direkt entscheidend verbessern und ihnen damit einen besseren Start in ein selbstbestimmtes Leben erlauben. Möglich wurde das Projekt dank der langfristigen Partnerschaft mit der Credit Suisse.

nicht finanzieren, sind die Gehälter der Lehrkräfte. Nach unserer Auffassung ist die Bezahlung der Lehrkräfte nicht nachhaltig. Solche Löhne gehören zu den zentralen Aufgaben des Staates. Der Staat muss für den Bildungssektor aufkommen, sonst wird die Schulbildung privatisiert. Und wir befürworten das öffentliche Schulwesen. Ausrüstung, Material, Infrastruktur und Ausbildung der Lehrer sind uns wichtig.

Mit welchen Organisationen arbeiten Sie zusammen und wie kontrollieren Sie sie?

Wir arbeiten mit lokalen und nationalen NGOs zusammen und stehen mit diesen sowie mit den zuständigen Projektverantwortlichen vor Ort im ständigen Dialog. Ich halte diesen Kontakt für sehr wichtig. Dann holen wir vorab Referenzen bei anderen Organisationen und Stiftungen ein. Wir kennen so die Erfahrungen anderer Geldgeber. Wir unternehmen wirklich sehr viel, damit das Geld richtig eingesetzt wird und möglichst nichts schiefgeht. Doch wer in Afrika tätig ist, muss auch immer gewisse Risiken in Kauf nehmen. Dieser

Risiken muss man sich bewusst sein und entsprechende, präventive Massnahmen treffen. Wir machen auch selber regelmässig Besuche, pflegen Kontakte und analysieren die Fortschritte. Dazu muss periodisch der Istzustand erfasst werden und Ziele für die nächsten zwei, drei oder fünf Jahre müssen festgelegt werden. Anderenfalls lassen sich kaum Fortschritte oder auch Rückschritte feststellen. Das nehmen wir sehr ernst. Es geht nicht darum, die Leute unnötig zu kontrollieren, sondern ihnen – und auch uns – zu helfen.

Sie haben auch ein Projekt in Simbabwe. Ist es angesichts der politischen Probleme in diesem Land nicht schwierig, dort präsent zu sein?

Ich glaube nicht, dass man wegen der Situation auf höchster Ebene vor einem Engagement zurückschrecken sollte. Meiner Ansicht nach kann man an der Basis durchaus noch etwas bewirken. Und deshalb scheuen wir uns nicht, nach Simbabwe zu gehen. Meine Eltern waren kürzlich dort und haben mit eigenen Augen gesehen, dass man etwas tun kann. Das ist auch der

Grund, weshalb wir dort ein Projekt unterstützen. Viele Spender, darunter nationale Hilfswerke und staatliche Agenturen, mussten sich aufgrund politischer Restriktionen aus Simbabwe zurückziehen. Manchmal bietet sich Familienstiftungen oder privaten Spendern die Chance, in die Bresche zu springen. Unser Projekt liegt zudem weit von der Hauptstadt Harare entfernt und kein politischer Akteur ist gegen Projekte für elementare Schulbildung.

Welches sind Ihre Ziele und Visionen für Ihre Stiftung in den nächsten fünf Jahren?

In den nächsten fünf oder zehn Jahren kann sich vieles ändern. Da ich noch nicht weiss, wann ich meine sportliche Karriere beenden werde – und ich hoffe noch lange nicht –, müssen wir vorläufig schrittweise vorgehen. Aber wir wollen in den nächsten Jahren sicher die Zahl der Projekte und die Finanzierung erhöhen, und dann sehen wir weiter. **dh**

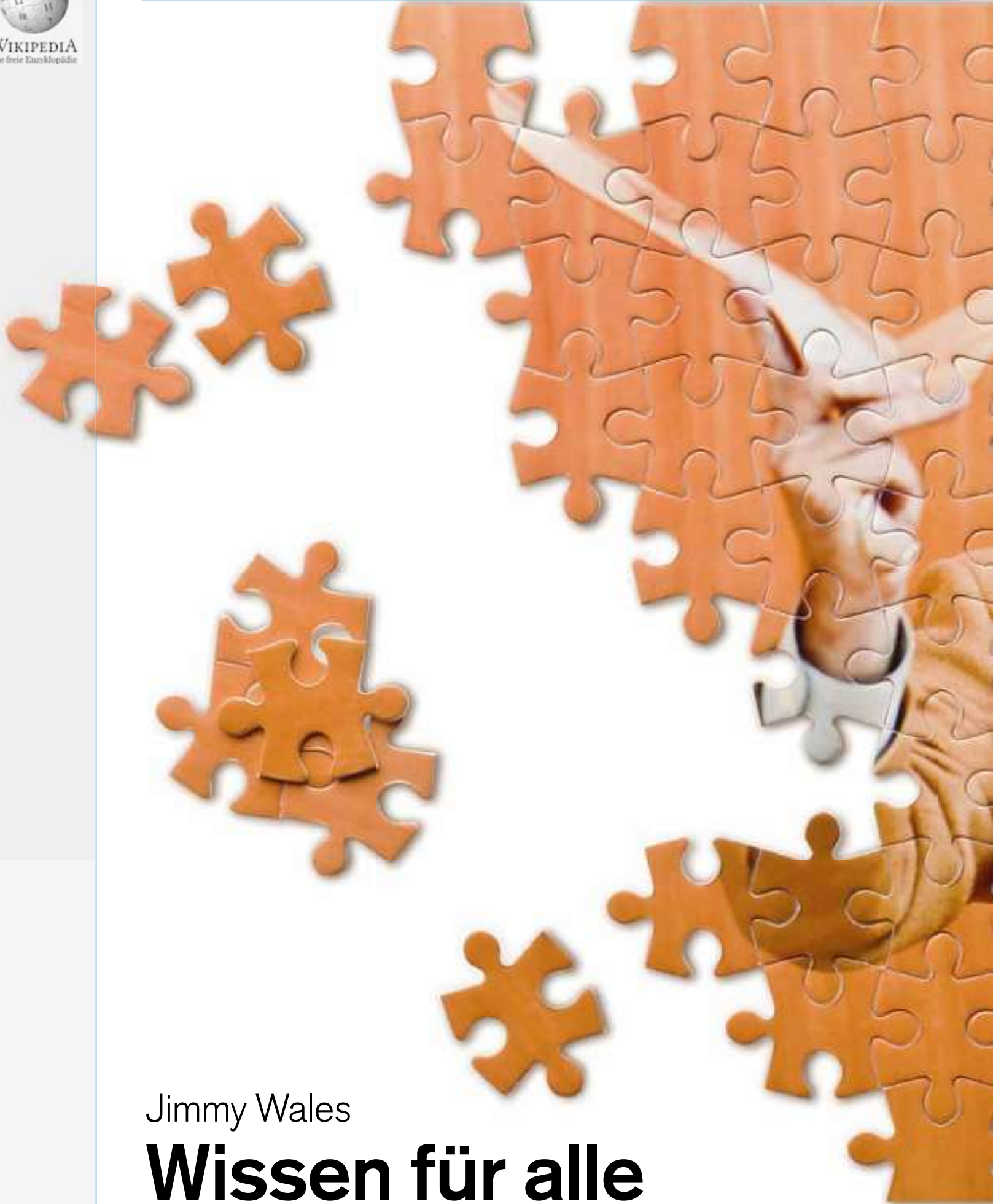


WIKIPEDIA
Die freie Enzyklopädie

Titelbild Diskussion

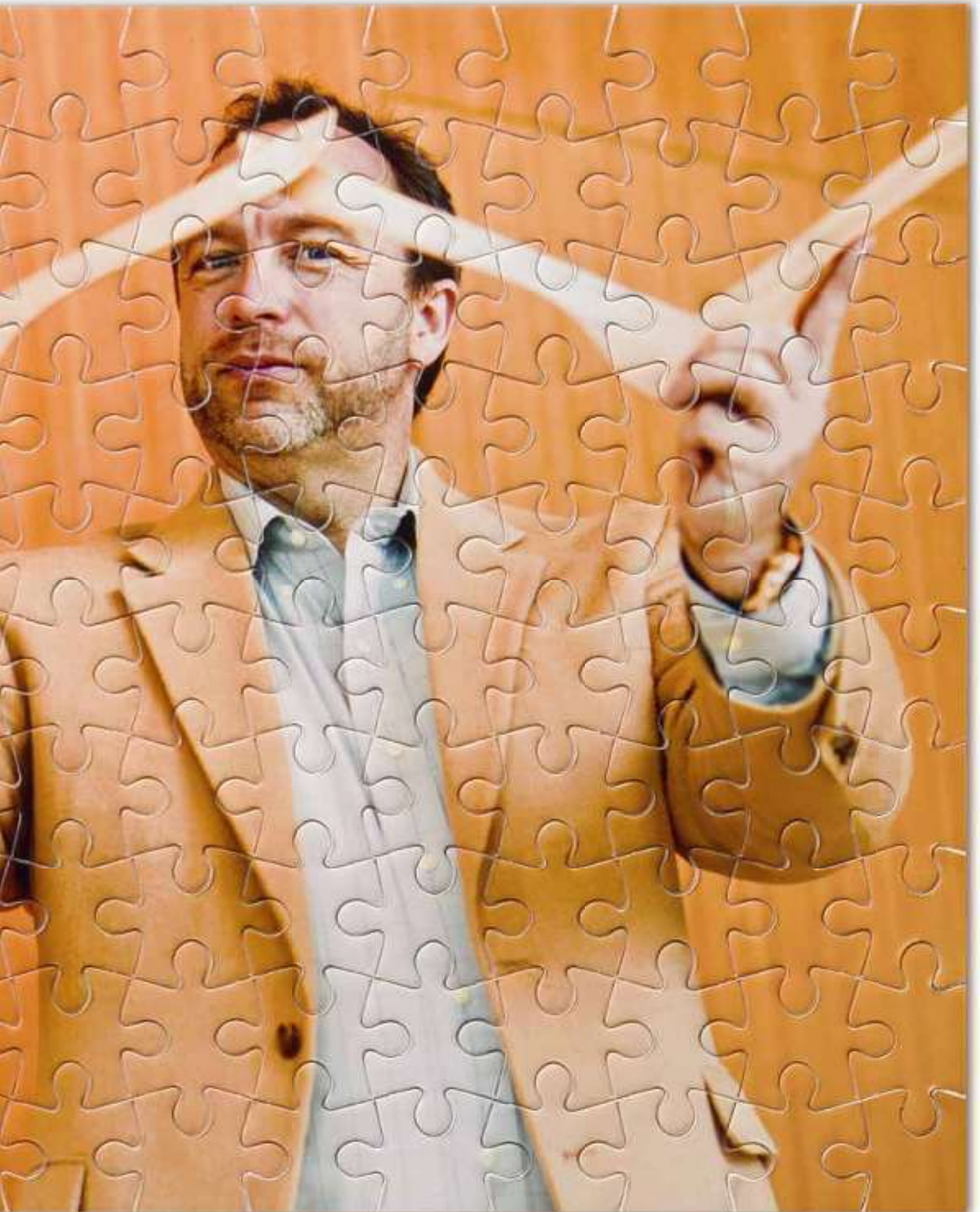
Lesen Bearbeiten Versionsgeschichte

Suche



Jimmy Wales

Wissen für alle





WIKIPEDIA
Die freie Enzyklopädie

Artikel **Diskussion**

Lesen **Bearbeiten** Versionsgeschichte

Suche

Jimmy Wales

Jimmy Wales ist Mitbegründer und Förderer von Wikipedia. Er bearbeitet Wikipedia regelmässig unter dem Pseudonym Jimbo Wales. Wales, der einen Master-Abschluss in Finanzwissenschaften besitzt, war zunächst in Chicago als Investment-Banker im Futures- und Optionenhandel tätig, bevor er im Jahr 2000 die Open-Content-Enzyklopädie Nupedia gründete. Dieses Projekt basierte auf einem umfassenden Peer-Review-Prozess und akademischen Experten, die sämtliche Einträge vor der Veröffentlichung prüften. Aufgrund des mühseligen Einreichungsverfahrens stieg die Zahl der Einträge jedoch nur langsam, und nach drei Jahren musste Nupedia geschlossen werden. 2001 starteten Jimmy Wales und Larry Sanger ein konkurrierendes Projekt um eine Online-Enzyklopädie auf der Basis des Wiki-Modells – ein Modell, das den Redaktoren erlaubt, gleichzeitig und schrittweise Beiträge zu bearbeiten. Dies war der Beginn von Wikipedia.



Jimmy Wales, 2010.

Titel [\[Bearbeiten\]](#)

Freier Zugang für alle zum Wissen dieser Welt



Jimmy Wales, 2010, arbeitet, um aktiv zu bleiben und Spass zu haben, selbst als «Jimbo Wales» an einigen Biografien auf Wikipedia.

Lead [\[Bearbeiten\]](#)

Der Traum von Jimmy Wales, allen Menschen Zugang zu einer kostenlosen Online-Enzyklopädie in ihrer eigenen Sprache zu bieten, wird langsam, aber sicher Wirklichkeit. Vor zehn Jahren gegründet, existiert Wikipedia heute in 280 Sprachen mit insgesamt mehr als 18 Millionen online verfügbaren Artikeln.

Interview: Dorothee Enskog [\[Bearbeiten\]](#)

bulletin: Haben Sie in Ihren kühnsten Träumen je mit dem überwältigenden Erfolg von Wikipedia gerechnet?

Jimmy Wales: Ich war immer Optimist, was die Möglichkeiten von Wikipedia angeht. Als ich einmal auf einer Liste der 100 Top-Websites nachschaute, fand ich um Platz 50 eine Enzyklopädie. Ich dachte mir, wenn wir gute Arbeit leisten, könnten wir es unter die ersten 100 schaffen. Heute ist sie die am fünfmeisten angezeigte Website der Welt.

Wie hat Wikipedia die Welt verändert?

Sie hat die Welt in vielerlei Hinsicht verändert. In den wohlhabenden Industrieländern werden wir heute mit zu vielen Informationen konfrontiert. Wikipedia bietet einen schnellen Zugang zu grundlegenden und allgemein verständlichen Informationen. In den Entwicklungsländern verschafft sie Menschen, die online gehen, Zugang zu Wissen, das ihnen bisher nie zugänglich war. Oft ist es sogar das erste Mal, dass Wissen in ihrer eigenen Sprache verfügbar ist. Beispielsweise existierte noch eine brauchbare Enzyklopädie auf Suaheli. Wikipedia

Suaheli hat heute über 20 000 Einträge. Vor Kurzem besuchte ich ein Elendsviertel in der Dominikanischen Republik, wo es bis vor drei Jahren keinen Strom gab. Seither wurden in dem Gebiet Computerräume eingerichtet, und die Kinder surfen jetzt mittels Google, Youtube, Wikipedia usw. im Internet. Diesen Kindern, die vor dem Internetzugang nur ihre engere Umgebung kannten, hat sich die Welt im wahrsten Sinne aufgetan.

Welches sind die grössten Stärken von Wikipedia?

Ihre Neutralität. Wikipedia versucht, so unvoreingenommen wie möglich zu sein. Eine weitere Stärke liegt in der Geschwindigkeit der Aktualisierungen. Nahezu jede neue Information wird bei Wikipedia rasch integriert. Nehmen Sie zum Beispiel eine Präsidentschaftswahl. Wenn Sie wissen möchten, wer gewonnen hat, können Sie dies auf Wikipedia nachschauen. Die Informationen werden innert Stunden oder Tagen aktualisiert.

Und die Schwächen?

Es handelt sich um ein offenes, öffentliches Projekt, einen stetigen Arbeitsprozess, der sich weiterentwickelt

und verändert. Dabei können Fehler auftreten. Diese werden in der Regel ziemlich schnell behoben. Das ist Teil des Prozesses.

Wikipedia bezahlt keinen einzigen Mitarbeitenden für Schreibearbeit oder Redaktion. Was motiviert die Menschen, bei Wikipedia mitzuwirken?

Wahrscheinlich gibt es dafür zwei Hauptgründe: Erstens sind wir ein wohlwütiges, humanitäres Projekt, das kostenlos Wissen für alle anbietet. Das inspiriert die Leute; es ist eine Sache, für die sich der Einsatz lohnt. Zweitens macht es Spass. Den Leuten gefällt der Prozess, Wikipedia zu verfassen und zu bearbeiten. Wenn sie es als Arbeit betrachteten, würden sie es nicht tun. Das Projekt ist attraktiv, weil die Mitwirkenden virtuell andere interessante Menschen «kennenlernen» können. Wir versuchen auch, Konflikte zu vermeiden, und fördern ein kooperatives und nicht kompetitives Umfeld.

Wie sieht das typische Profil Ihrer Mitwirkenden aus?

Es ist eine ziemlich breite Mischung. Das Durchschnittsalter unserer Mitwirkenden liegt bei 26 Jahren – immer noch viel höher als bei den Nutzern anderer Websites. Der Anteil der Promovierten ist doppelt so hoch wie in der Gesamtbevölkerung. Es ist also eine ziemlich gebildete Gruppe. Vor Kurzem traf ich in New York eine Frau, die als «Shell Lady» bekannt ist. Eine pensionierte Biologieprofessorin, deren Fachgebiet Schneckenhäuser und Weichtiere sind. Sie hat auf diesem Gebiet wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht. Heute bearbeitet sie viele Beiträge auf Wikipedia zu diesem Spezialthema und arbeitet eng mit Studierenden und anderen Interessierten zusammen.

«Wiki» ist das hawaiische Wort für «schnell». Wie lange dauert es eigentlich, bis ein eingereichter Beitrag erscheint?

Das geschieht augenblicklich. Die Beiträge werden mit wenigen Ausnahmen – wenn es sich zum Beispiel um Beiträge von neuen Mitgliedern oder zu riskanten Themen handelt – sofort aufgeschaltet. Das deutschsprachige Wikipedia stellt die Ausnahme von dieser Regel dar. Hier wird jeder Beitrag geprüft, bevor er aufgeschaltet wird.

Müssen Sie oft Mitwirkende wegen der Übermittlung falscher oder verzerrter Informationen sperren?

Wir erteilen jeden Tag vielen Leuten ein Bearbeitungsverbot. Manch einer kann es einfach nicht glauben, dass er auf Wikipedia frei bearbeiten darf, und schaltet deshalb zu Testzwecken Unsinn auf. Diese Leute werden zunächst verwart und dann für 24 Stunden oder länger gesperrt, wenn sie weiteren Nonsens liefern.

Wie schützt sich Wikipedia vor Verleumdungsklagen? Hat es schon welche gegeben?

Es bestehen sehr strenge Regeln, insbesondere bezüglich Biografien. Für einen negativen Eintrag in einer Biografie muss eine verlässliche Quelle vorliegen. Wenn verleumderische Tiraden gepostet werden, reagiert die Gemeinschaft umgehend – der sicherste Weg, sich ein Bearbeitungsverbot einzuhandeln. Solche Einträge werden ziemlich schnell gelöscht. Es gab einige Verleumdungsklagen, die sich jedoch nicht gegen den Internetdienstanbieter Wikipedia per se richteten, sondern gegen einzelne Mitwirkende.

Auf der englischen Wikipedia schlüpfen Sie manchmal in die Rolle des Schiedsrichters. Können Sie uns ein aktuelles Beispiel nennen?

Vor Kurzem testeten wir neue Softwarefunktionen. Es kam zu langen Diskussionen, wie das Projekt durchgeführt werden sollte. Dabei musste ich den Rahmen festlegen, um Unklarheiten zu vermeiden.

Ihr eigener Wikipedia-Eintrag ist ziemlich lang. Haben Sie Teile davon verfasst?

Es verstösst nicht gegen die Regeln, die eigene Biografie zu bearbeiten. Aber bei meiner eigenen habe ich dies nicht getan. Dafür bearbeite ich auf Wikipedia täglich Themen, die mich interessieren. Kontroverse Bereiche versuche ich zu meiden, arbeite aber unter dem Pseudonym Jimbo Wales an einigen Biografien, um aktiv zu bleiben und Spass zu haben.

Können Sie uns einige kontroverse Themen nennen?

Es handelt sich um kontroverse Grossthemen: der Israel-Palästina-Konflikt, der Klimawandel oder George W. Bush. Diese Themen lösen innerhalb der Gemeinschaft im Allgemeinen keine grösseren Kontroversen aus, da die Nutzer wissen, was unsere Philosophie ist. Es ist eher ein Problem für Aussenstehende.

Quote [\[Bearbeiten\]](#)

«Wenn verleumderische Tiraden gepostet werden, reagiert die **Gemeinschaft** umgehend.»

Interview (Forts.) [\[Bearbeiten\]](#)

Gibt es innerhalb der aktiven Gemeinschaft wirklich keine kontroversen Themen?

Manchmal werden unklare redaktionelle Fragen innerhalb der Wikipedia-Gemeinschaft kontrovers diskutiert. Wie umfassend soll Wikipedia sein? Wann ist etwas bedeutend genug, um berücksichtigt zu werden? Fragen wie diese werden meistens mit dem Verweis auf zuverlässige Drittressourcen geklärt. Aber am Rande wird es schwierig zu sagen, ob ein Eintrag gerechtfertigt ist oder nicht. Das ist oft eine Frage der menschlichen Würde. Es kann 20 Zeitungsartikel zu einer Person geben, auch wenn diese nur für ein dummes Verbrechen bekannt ist, das einen Tag lang das Interesse der Medien weckte. Das ist wahrscheinlich keinen Enzyklopädie-Eintrag wert. Wir debattieren ständig darüber, wo die Grenzen zu ziehen sind.

Welches sind die aktuellen Wikipedia-Regeln in Bezug auf Einträge über lebende Personen?

Unsere Biografie-Regeln sind die strengsten. Jede negative Aussage in einer Biografie muss durch eine Quelle gesichert sein. Wer sich ohne Quellenangabe negativ über eine lebende Person äussert, kann gesperrt werden. Anders liegt der Fall, wenn >

man über einen Politiker aus dem 12. Jahrhundert schreibt. Auch hier sollte eine Quelle vorliegen, aber sie hat nicht dieselbe Bedeutung.

Welches sind die Kriterien, um in Ihre Enzyklopädie aufgenommen zu werden?

Es gibt sehr detaillierte Bedeutungsrichtlinien. Sie sind je nach Kategorie unterschiedlich. Für den Eintrag als Musiker reicht es zum Beispiel nicht, in einer Schul- oder Garagenband zu spielen. Etwas anderes ist es, wenn die Medien darüber berichtet haben oder Auszeichnungen verliehen wurden.

Warum ist Wikimedia, die Stiftung hinter Wikipedia, eine gemeinnützige Non-Profit-Organisation?

Sie soll etwas ganz Spezielles sein, ein Ort der Schönheit, des Nachdenkens und des Lernens. Als Enzyklopädie, die von Freiwilligen geschrieben wird, soll der Dienst ohne Werbung finanziert werden.

Wie finanziert sich Wikipedia?

Wir führen jedes Jahr im November eine Spendenkampagne durch. Wir erhalten Zuwendungen aus aller Welt, aber das meiste Geld kommt aus den USA, aus Europa und Japan. Eine durchschnittliche Spende beträgt 35 US-Dollar. Wir werden auch von einigen bedeutenden Gönnern und philanthropischen Stiftungen unterstützt, aber der Grossteil der Mittel stammt von kleinen Spendern. Dies hilft uns, die Integrität des Projekts zu wahren, denn wir müssen uns nicht um etwaige Ansprüche unserer Spender kümmern. Auf diese Weise bleiben wir unabhängig.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, Wikipedia zu verkaufen?

Nein (lacht). Das wäre wie der Verkauf des Roten Kreuzes.

Sie sind auch Gründer von Wikia, das den Nutzern ermöglicht, eigene Gemeinschaften zu schaffen. Im Gegensatz zu Wikipedia ist es ein gewinnorientiertes Unternehmen, das sich durch Werbung finanziert. Weshalb wurde es gegründet? Sind die beiden nicht potenzielle Konkurrenten?

Uns geht es keineswegs um eine Konkurrenzierung von Wikipedia, sondern um eine Ergänzung dazu. Wikipedia ist eine Enzyklopädie, die nicht eine ganze Bibliothek füllt. Wikia ergänzt sie mit anderen Themen, an denen die Leute arbeiten möchten. Wikipedia ist neutral, während Wikia politisch engagierte Seiten, Gemeinschaften zu Videospiele und vertieftes Wissen zu allen möglichen Themen bietet. Dazu gehört zum Beispiel «Lostpedia» über die Fernsehserie «Lost» mit rund 7000 Artikeln. Im Gegensatz zu Wikipedia enthält Wikia auch Vermutungen, da keine Quellenangaben erforderlich sind. Es ist stärker erweiterbar.

Haben Sie jemals bedauert, «Mr. Wikipedia» geworden zu sein?

Nein. Es ist ein gutes Gefühl, Einfluss zu haben.

Betrachten Sie sich als Vorbild oder Führungsfigur?

Ich denke nicht in diesen Kategorien. Ich sehe mich weniger als Architekten denn als Zimmermann, als jemanden, der gern etwas baut.

Haben Sie Vorbilder?

Mich inspirieren viele Menschen, beispielsweise die Leute, die Wikipedia Farsi im Iran bearbeiten. Sie gehen enorme Risiken ein für das, was sie schreiben, denn das Internet wird dort scharf

Wikipedia wurde am 15. Januar 2001 aufgeschaltet. Ein Jahrzehnt später existiert sie in 280 Sprachen¹ mit mehr als 18 Millionen Einträgen, die kostenlos im Web verfügbar sind.² Die englischsprachige Wikipedia ist mit mehr als 3,6 Millionen Einträgen³ die mit Abstand grösste Enzyklopädie, gefolgt von der deutschen Version mit 1,2 Millionen Einträgen⁴ und der französischen Version mit 1,1 Millionen Einträgen⁵. Selbst Afar, das am Horn von Afrika (Äthiopien, Dschibuti und Eritrea⁶) von weniger als 1,5 Millionen Menschen gesprochen wird, hat eine eigene Version, auch wenn nur sechs⁷ Artikel aufgeschaltet sind. Nach eigener Auskunft sind die Druck- und Online-Ausgaben der «Encyclopædia Britannica» und des «World Book» Wikipedias grösste Konkurrenten.⁸

Die neusten interessanten Fakten sind zu finden auf http://meta.wikimedia.org/wiki/Wikimedia_News#October_2010.

¹⁻⁵http://meta.wikimedia.org/wiki/List_of_Wikipedias

⁶<http://orvillejenkins.com/profiles/afar.html>

⁷http://meta.wikimedia.org/wiki/List_of_Wikipedias

⁸http://meta.wikimedia.org/wiki/English_Wikipedia

überwacht. Ich halte ihre Arbeit für mutig und bewundernswert. Das inspiriert mich. In ästhetischer Hinsicht bewundere ich die Produktsensibilität von Steve Jobs. Seine Produkte sind funktionell und schön, eine Quelle der Inspiration für die Gestaltung unserer Webseiten.

Was braucht es, um eine Führungsfigur zu sein?

Die Aufgabe einer Führungsfigur ist es, zu organisieren, Konflikte zu lösen und eine gemeinsame Stossrichtung zu definieren. Dazu gehört es, Kompromisse zu finden, sämtliche Einwände ernsthaft zu prüfen und Lösungen zu suchen. Letztlich geht es darum, die Menschen als Individuen zu respektieren, ihre Ziele zu verstehen und ihnen zu helfen, diese zu erreichen.

In welchen Bereichen benötigt die Menschheit Ihrer Ansicht nach weitere Fortschritte und Innovationen?

Es gibt eine bestimmte wissenschaftliche Betrachtungsweise der Welt, die ungemein nützlich ist. Dieser Standpunkt wird jedoch nicht in allen Teilen der Welt akzeptiert. Das ist problematisch. Viele Gewalt- und Terrorakte, die sich auf der ganzen Welt ereignen, sind vollkommen sinnlos und haben ihre Ursache in lösbaren Problemen. Die ultimative langfristige Lösung für den Frieden liegt in der Schaffung von Chancen, um den Menschen Wohlstand und Bildung zu ermöglichen. Wer keine Aussicht auf Fortschritt und Wohlstand hat, lässt sich leicht dazu verleiten, schlimme Dinge zu tun. In diesem Bereich gibt es keine einfache technische oder soziale Lösung, aber sicherlich ist er reif für weitere Innovationen, welche die Gesellschaft so verändern, dass die Menschen nach Wohlstand streben können.

Wie sehen Ihre Pläne für die Zukunft aus?

Ich konzentriere mich vermehrt auf die Entwicklungs- und Schwellenländer sowie auf die zunehmende Wissensvermittlung in diesen Ländern. In Indien haben wir zum Beispiel bereits mehr als 20 Wikipedias in indischen Sprachen. Es ist ein häufiges Missverständnis über Indien, dass alle lese- und schreibkundigen Menschen dort Englisch sprechen. Das ist mit Sicherheit nicht der Fall. Rund 95 Prozent der Einwohner, die lesen und schreiben können, verstehen kein Englisch. Diese Menschen gehen jetzt zum ersten Mal ins Internet. <

Haute Couture



Das neue BRABUS Veredelungsprogramm für Ihren Mercedes-Benz CLS



Heckschürze und Sportauspuffanlage



Schwellerverkleidung mit LED-Beleuchtung



Sportkotflügel und Leichtmetallräder bis 20"

Highend Tuning und Lifestyle für Mercedes-Benz

- Hochleistungsmotoren - Hochleistungsbremsanlagen - Sportfahrwerke - Leichtmetallräder - Aerodynamik-Komponenten - Sportauspuffanlagen - Fine Leather Interieur - Multimedia-Ausstattungen -



Die Spezialisten  für Individualisten
SAHLI & FREI AG

BRABUS by Sahli & Frei AG
Industriestrasse 2
8307 Effretikon
Infoline: +41 (0)52 355 30 60



WC-Modell: Geberit AquaClean 8000plus

Die schönste Art zeitgemässer Körperpflege.

Mit Geberit AquaClean erleben Sie unvergleichlichen Komfort: Der warme Duschstrahl reinigt Sie schonend und wohltuend. Eine intelligente Toilette, die auch mit ihrem Design Akzente setzt. Ob einfach oder luxuriös ausgestattet – das bestimmen Sie.



Raffiniertes Duschprinzip

Die multifunktionale Dusche schenkt unvergleichliche Reinheit und Frische. Temperatur und Intensität stimmen Sie individuell ab.



Schonend trocknen

Nach der entspannenden Reinigung mit Wasser vollendet der Warmluftföhn das individuelle Verwöhnprogramm.